

BAU UND KUNST

Von Hermann Brommer

Seit 1978 müht sich Endingen um die Sanierung seiner Altstadt. Was sich so nennt, ist ein staatlich gefördertes Unternehmen, das im historisch gewachsenen Stadtkern zeitgemäße Lebens- und Arbeitsbedingungen schaffen und dabei die wertvolle Substanz an Bauten und Kunstwerken stilgerecht erhalten will. Endingen darf sich nach solchen Erneuerungsarbeiten nicht nur über das gepflegte Bild einer lebenswerten Stadt freuen, sondern wird auch gut gerüstet auf das 3. Jahrtausend n. Ch. zugehen können.

Bei den Diskussionen und Unternehmungen zur Stadtsanierung wurde allen Beteiligten wieder bewußt, wie sehr Straßenzüge und Baubestand ‚Bild‘ gewordene Geschichte Endingens sind. Der Torturm an der Hauptstraßenausfahrt nach Königschaffhausen mit zwar nicht in voller Höhe erhaltener Stadtmauer und der eingeebnete, unbebaute Stadtgraben umschließen Alt-Endingen, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg weiterentwickelte und als Verwaltungssitz des Gemeindeverwaltungsverbandes Nördlicher Kaiserstuhl anschickt, eine neue wirtschaftliche Zukunft zu suchen. Kirchen, Amtsgebäude, Brunnen und Bürgerhäuser künden eindrucksvoll vom politischen und kirchlichen Leben vergangener Generationen, von ihrem Tagwerk, ihren religiösen Einstellungen, ihrem Kunstsinn und handwerklichen Formgefühl. Endinger Stadtbild und Kunstbesitz sind ein schönes, altes Erbe. In ihm läßt sich über das Künstlerische hinaus nicht minder die Geschichte der Stadt als Gemeinwesen erkennen und begreifen. Es wird darum eine Daueraufgabe bleiben, bei allen Baumaßnahmen die örtlichen Eigenheiten zu bewahren und bewußt in die Anstrengungen einzubeziehen, die der Lebensqualität und der Zukunft der Stadt gelten.

Pfarrkirche St.Peter

Daß die St.Peterskirche am Rand der Altstadt steht, erklärt sich aus der Siedlungsgeschichte Endingens. Die „untere“ Kirche kündigt heute noch vom „Niederdorf“ und dessen Beziehungen zur hl. Richardis und der unterelsässischen Abtei Andlau.¹ In den Rang einer Hauptpfarrkirche Endingens stieg St.Peter auf, als das großherzogliche Ministerium des Inneren von Karlsruhe aus am 23. Juli 1811 anordnete, „daß die St.Martinspfarre aufzuheben und der dortigen St.Peterspfarre in der Art zu incorporieren ist, daß die St.Martinskirche als ein Filial der Peterskirche in die Hinkunft bestehe“.²

Warum die Endinger im 18. Jahrhundert den Neubau einer geräumigeren St.Peterskirche anstrebten, erläutern umfangreiche Bauakten. Am 10. Mai 1769 sandte die Stadt einen Hilferuf an die „Kais. Königl. Regierung und Cammer deren Österreichischen Vorlanden“ in Freiburg und berichtete, daß man „die allhiesige Primarpfarrkirch ad St.Petrum ihrer onfürdenklichen Älte und äußersten Baufälligigkeit wegen bereits vor 30 Jahren per Commissionem Episcopalem ab- und neu zu erbauen erkennenet habe. Da aber die zu diesem Bau beizuziehen kommende damalige Decimatores (Zehntherren) entweder des Beitrages oder anderer uns

dato unbekannter Ursach und Anständen wegen nit übereins kommen können, hierüber von denselben nit repariert, mithin das vorgehabte Werk in vollkommenes Stecken versetzt worden, nach darauf folgenden leidigen Kriegs=Troublen aber, und sich andurch aufhalsen müsenden Schuldenlast bis dahin versitzen geblieben.“ Außerdem sei vor einigen Jahren „durch einen starken Regenbruch nit nur die in dieser Kirch gestandene große Orgel von dem allzu heftig und onverwehrlichen Wassereinfluß gänzlichen versäufet und zugrund gerichtet, sondern das ohnehin ermoderte Gebälk und Dielenbühne noch mehrers geschwächt worden.“ Um den Einsturz der Decken zu verhindern, hätten die Verantwortlichen an „mehreren Orten Stipperen“ setzen lassen, wodurch die Kirche noch mehr „geschändet und verunstaltet“ worden sei.³

Zeitemstände und komplizierte Rechtsverhältnisse hatten demzufolge eine baugerechte Instandhaltung der alten Peterskirche verhindert. Vereinzelt erlauben nicht, eine Übersicht über entsprechende Aktivitäten zu gewinnen. Am 3. Juli 1700 erhielt ein Maler „wegen der Unschuldigen Kinder-Tafel“ über neun Gulden ausbezahlt.⁴ Sorgen um das Geläute (1706–1717) wechselten 1715 ab mit der Anschaffung von Ratsherrenstühlen, die „vermög vorgewiesenen Risses in Sauberkeit mit Schneidarbeit bestehend“ bei Schreinermeister Lorenz Rüef bestellt wurden. 1728 steuerte die Stadt „zu dem neuen Orgelwerk“ in der Peterskirche zehn Taler als Zuschuß bei. „Die übrigen Kösten aber möge die Kirchenfabrik tragen.“⁵ 1759 erhielt der Freiburger J.B. Häring den Auftrag, entsprechend dem „errichteten Bau- und Reparationsakkord“ notwendige Arbeiten am St.Peter-Pfarrhaus durchzuführen.⁶ Rätsel gibt ein 56 cm hohes Endinger Altarmodell auf, das in den Städtischen Kunstsammlungen Augsburg unter der Inventarnummer 6375 aufbewahrt wird und um 1760 entstanden sei.⁷ Nach einer 1936 an das Freiburger Augustinermuseum übermittelten Nachricht stamme das Altarmodell aus Endingen am Kaiserstuhl. Das Inventarbuch des Augsburger Museums hält dazu handschriftlich fest, daß sich im Freiburger Museum noch „eine alte, von einem Bruchsaler Fotografen hergestellte Fotografie“ befinde, die das Endinger Altarmodell abbilde und rückseitig die Aufschrift „Johanno Batisto Beretti, Hochaltar von Endingen“ trage.⁸ Während ein Katalogzettel des Sammlers Hofrat Röhler „Endingen am Kaiserstuhl“ als Herkunftsort angibt, vermerkte Feulner in seiner Publikation dafür „Endingen im Kaisertal/Tirol“. Es ist nicht mehr möglich, sicher zu entscheiden, ob das in einer Vitrine des Augsburger Maximilian-Museums ausgestellte Modell tatsächlich der Entwurf für den Neubau eines Hochaltars in Endingen gewesen ist. Die Darstellung der Auffahrt und Krönung Mariens, der Heiligen Benedikt und Bernhard von Clairvaux (Anspielung auf die zehntpflichtigen Abteien Ettenheimmünster und Tennenbach?) und die St.Peter- und Paulsbüsten in Nischen neben dem Tabernakel ließen eine örtliche Beziehung des Altarmodells zur Kaiserstuhlstadt ebenso zu wie die vor und nach 1760 feststellbaren Bemühungen um den Bau einer neuen Peterskirche. Im übrigen fällt die Form des Altarentwurfs auf. Auf Volutenspangen reitende Engel halten eine große Krone über den Altaraufbau, der sich so mit Hochaltären in der alten Diözese Straßburg (etwa in Ebersmünster und Ettenheim) und in Burkheim a.K. verwandt zeigt. Rätselhaft bleibt auch der Bildhauername Beretti. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lassen sich in Mailand drei Dombildhauer Beretta nachweisen. Es gibt aber keine Anhaltspunkte, daß der für das Endinger Modell genannte Altarbauer aus jener Familie stammte. Ob außerdem der „Maler Peter Peretti dahier“, dem 1845/46 Anstreicherarbeiten beim Neubau des Endinger St.Martinskirchen-Langhauses verdingt waren, einen verwandtschaftlichen Zusammenhang hatte, bleibt ebenso offen wie die Frage, ob er unter Umständen der Erbe des Endinger Altarmodells gewesen sein könnte.



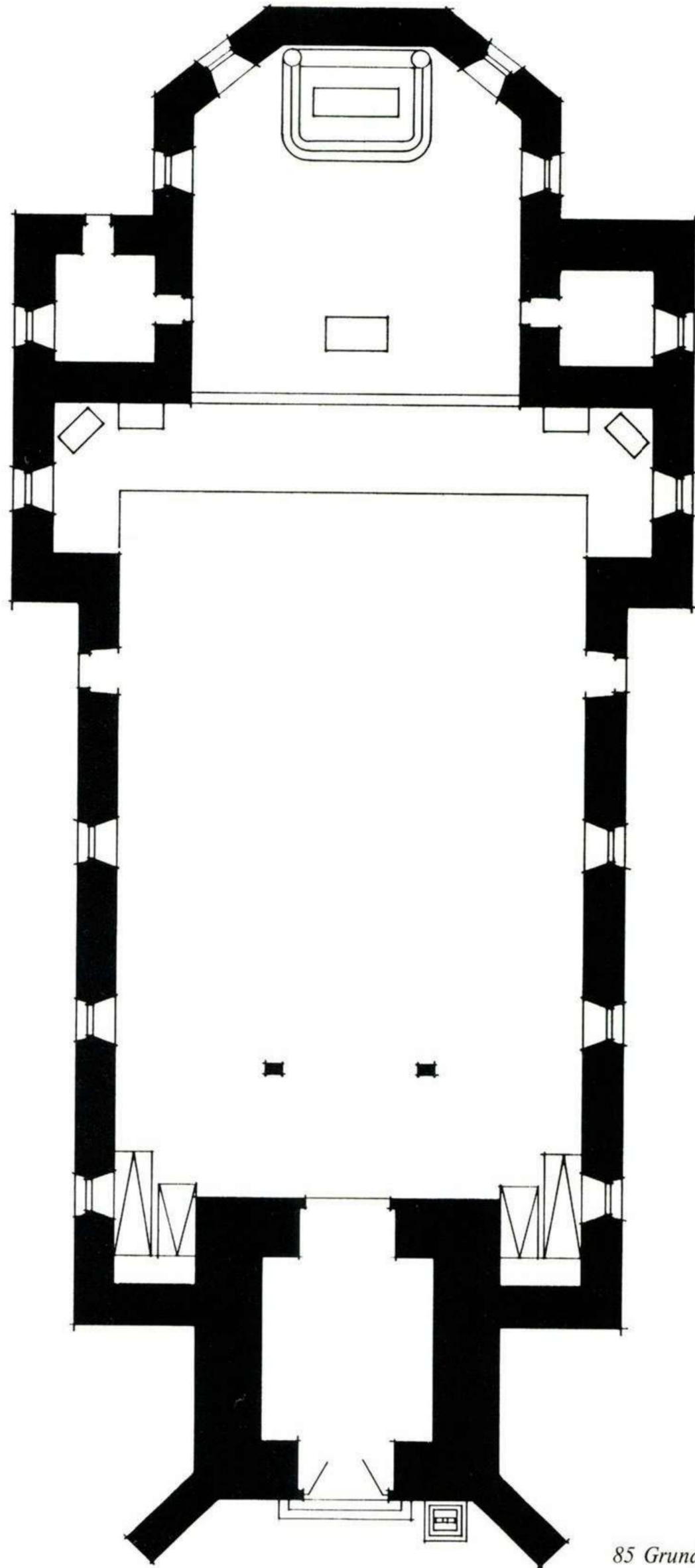
84 St.-Peterskirche, von Osten gesehen, 1965

„Nach denen vorliegenden Concordatis und der allerhöchsten Verordnung vom Jahr 1756“ konnte Endingen nicht mehr selbständig den dringend notwendigen Kirchenneubau anpacken, sondern mußte „durch landesfürstliche Commissarios gemeinschaftlich untersuchen und erörtern lassen, ob und wie zu bauen, dann wer und was beizutragen schuldig sei.“ Die Baupflicht sollte sich nach Zehntanteilen richten, die von der Stadt festgestellt wurden:

„Imo allhiesige Stadt an Frucht	7/16
Gotteshaus Ettenheimmünster an Frucht	3/16
Pfarrer ad S. Petrum an Frucht	1/4
und die bischöfl: Constanz: Quart an Frucht	2/16
Thut	1 Ganzes
An Wein	
allhiesige Stadt	3/16
Gotteshaus Ettenheimmünster	3/16
Gotteshaus Tennenbach	1/4
Pfarrer ad S. Petrum	1/4
Bischöfl. Constanz: Quart	2/16
zusamben	1 Ganzes“

Dazu gesellten sich noch kleine Zehntrechtanteile der markgräfllich-badischen, protestantischen Nachbarschaft. Auf den 19. Juni 1769 lud man die zuständigen Amtsstellen und Zehntherren nach Endingen ein und bildete die amtlich vorgeschriebene Baukommission:

- Sekretär Kayser als Kommissar der vorderösterreichischen Regierung und Kammer,
- Dekan Martin Zimmermann, Pfarrer in Sasbach, als bischöflicher Kommissar,
- Kanzleiverwalter Johann Baptist Crederer, Endingen, als Schriftführer für die staatlichen und städtischen Amtsstellen,
- Pfarrer Franz Xaver Hagenbuch, Jechtingen, als Schriftführer für die kirchliche Seite,
- Franz Xaver Bihsert, bischöflicher Quartamtman in Freiburg,
- P. Prior Leopold von Storp von der Zisterzienserabtei Tennenbach,
- Amtmann Keßler von da,
- P. Kastner Michael Stroh von der Benediktinerabtei Ettenheimmünster,
- Oberamtman Dr. Baumann von da,
- Johann Conrad Schubart als Vertreter des markgräfllich baden-durlachischen Oberamts Emmendingen,
- Pfarrer Dr. Joseph Krembs von Endingen-St.Peter,
- Johann Baptist Andrea, Stadtrichter in Endingen,
- Johann Michael Wissert, Amtsbürgermeister in Endingen,
- Johann Schützenbach, Bürgermeister in Endingen,
- Daniel Sartory, Deputationsrat in Endingen,
- Joseph Sartory, Kirchenpfleger in Endingen,
- Joseph Klorer als Kirchenpfleger in Endingen.



85 Grundriß der St.-Peterskirche

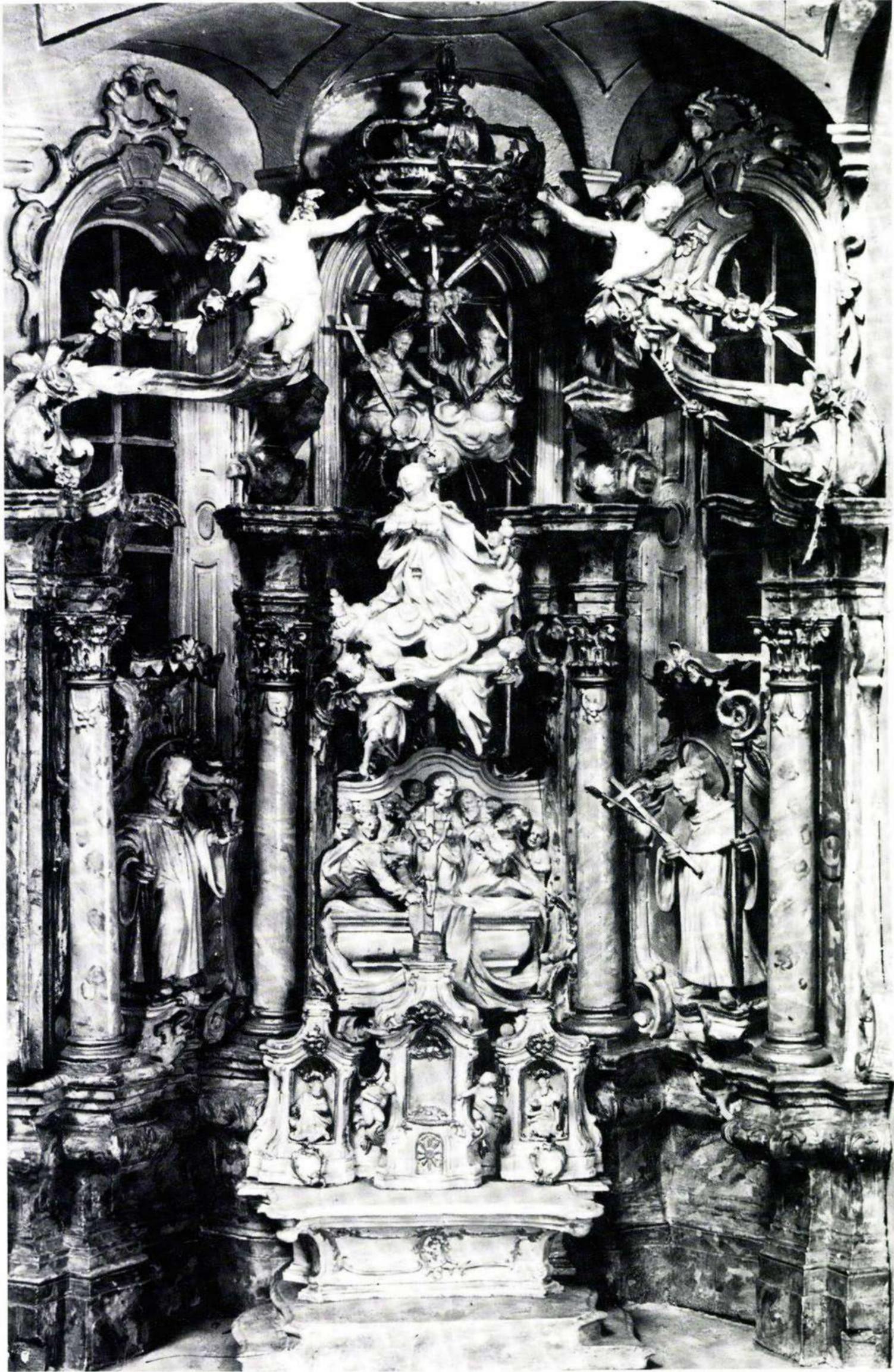
Um der Diskussion eine sachliche Grundlage zu geben, hatte die Stadtverwaltung bei den Freiburger Baumeistern Johann Baptist Häring und Leonhard Wippert (1729–1810) bereits erste Bauvorschläge eingeholt. Zumal man sich in beiden Fällen Änderungs- und Verbesserungsmöglichkeiten vorbehalten hatte, kam die Baukommission überein, „nit nach denen Rissen des Härings und Wippers zu bauen.“ Die Stadt erhielt den Auftrag, „ehemöglichst durch einen anderen geschickten österr.= Baumeister neuerliche Risse über den beschlossenen Pfarrkirchbau nach dem Modell jener zu Riegel, insoweit sich der Platz zu Endingen hierzu anschicket, verfertigen zu lassen.“

Jakob Natter III (1732–1777),⁹ „Maurer- und Baumeister zu St. Peter auf dem Schwarzwald“, nahm die Aufforderung an und legte am 22. und 29. Juli 1769 Kostenüberschlag und Plan nach den Wünschen der Endinger Bauinteressenten vor. Er betonte ausdrücklich, „die Lisenen und Architektur samt den Capitael wie zu Riegel zu verfertigen“ und auch die „andere Zierath solle beläufig in der Kirche nach der Riegler Art gemacht werden.“ Den anfänglich kalkulierten Preis von 15400 Gulden könne er allerdings nicht halten, sondern müsse 16500 Gulden berechnen. Daß vor allem Johann Baptist Häring mit einem „anderen Riß und Preis“ operierte, drängte Natter zu der entsetzten Bemerkung: „Müßte es nicht mehr eine Kirchen, sondern ein miserables Kirchle sein, oder so schlecht, daß ihme kein Namen mehr zu geben ein jeder, der nur das Taglicht ansehen mag, muß mit Händen greifen, daß um 8600 Gulden unmöglich, besonders bei diesen jetzigen Zeiten eine Stadtpfarrkirchen in ihrer erforderlichen Größe um einen solchen Preis herzustellen. Wann aber der letztere Gedanke und Preis nit anständig, so wollen wir einander nit mehr klagen, denn ich finde es unmöglich, in einem geringeren Preis noch ein der Stadt notwendig und anständig Kirchen herzustellen.“

Auch der tüchtige Freiburger Meister Leonhard Wippert, den Pierre Michel d'Ixnard gerade zum Bau des Freiburger Sickingen-Palais als Werkmeister beigezogen hatte, bemühte sich heftig um den Auftrag, schied jedoch aus der Konkurrenz aus, weil er mit seinem Kostenvoranschlag von 17226 Gulden noch höher gegriffen hatte. Verständlich, daß Wippert unmutig reagierte und besonders in dem Freiburger Stadtbaumeister Häring den Schuldigen sah, den er als einen „Erzfeind der ganzen Meisterschaft und Entzieher des Brotes“ verschrie. Dafür handelte sich Wippert im Dezember 1769 drei Tage Turmstrafe ein.¹⁰ Den Kirchenbauentwurf des dritten Freiburger Bewerbers in Endingen, des Maurermeisters Hirschbühl, hatte Wippert schon im Anfangsstadium der Bauplanung ähnlich hitzköpfig abqualifiziert und ausgeschaltet. Umso härter traf ihn, daß sich Johann Baptist Häring zwar ebenfalls auf die Wünsche der Endinger einstellte, aber am 1. September 1769 mit 10800 Gulden in der Vorausberechnung sein erstes Angebot von 8600 Gulden nur mäßig übertraf und damit alle Konkurrenten schockte. Häring schuf sich mit dem Vorschlag, den alten massiven Kirchturm miteinzubeziehen und nur Langhaus und Chor neu zu errichten, die besten Voraussetzungen für die Auftragserteilung.

Daß die Stadt Endingen bereit war, bald den St. Petersneubau beginnen zu lassen, geht aus der Zusage hervor, „die Hand- und Fuhrfrohen nach Möglichkeit alle leisten zu wollen.“¹¹ Lediglich die Geistliche Verwaltung Nimburg und der evangelische Pfarrer von Teningen als „endingische Zehnteilhaber“ sträubten sich gegen eine Beteiligung an den Neubaukosten. Syndikus Dr. Baumann aus dem Kloster Ettenheimmünster erhielt deshalb 1770 den Auftrag, bei der vorderösterreichischen Regierung Klage zu erheben.¹²

Bei den umständlichen Rechtsverhältnissen und vorderösterreichischen Behördenstrukturen geriet das Endinger Bauvorhaben auf die lange Bank. Da nützte auch nicht viel, daß



86 Endinger Altarmodell, 18. Jh.

Kanzleiverwalter Crederer am 8. März 1770 beim Regierungskommissar Kayser „auf die Abschließung des Risses und Bauakkords“ drängte, „weil es die höchste Not erfordert, indeme der jüngsthinige Sturmwind die Fenster alle eingeworfen habe.“

Erst am 21. Januar 1772 gelang ein neuer Anlauf. Zumal die Bauvorschläge des Jahres 1770 bei der Regierung in Freiburg „verliegen geblieben“ und „die damals durch den Stadt Freiburgischen Baumeister Häring und den st. petrischen Baumeister Natter gefertigten Risse, weilen der erste gar zu gering und der andere zu hoch im Kosten angesetzt waren, noch einen Mittelriß von ersterem“ erforderten, hatten sich die ärgerlichen Verzögerungen ergeben. Häring mußte überdies zu einer Neuberechnung des „Mittelrisses“, des Kompromißplans, gedrängt werden. „Die andere Ursach dieses wider unseren Willen und Meinung verliegen gebliebenen Werks“ waren die Widerstände, die von „der Condecimation des Markgraf-Durlachischen Beitrag Anstands wegen“ ausgingen. Dem auf Einsparungen hinzielenden Gedanken der Freiburger Regierungsstellen, „beed hiesige Pfarrkirchen zusambenzuziehen“, trat Endingen im übrigen sofort entgegen. Die Frage wurde als zu hart empfunden, „da wir nit wissen, welche dieser beeden Kirchen die älteste sein möge und es sehr hart fallen würde, diese so uralt existierten zwei Pfarreien, welche zerschiedentlich in der Stadt herum abgeteilet sind, ohne großes Disturbium und Widerwillen der Pfarrangehörigen, besonders da zu dem miraculosen Muttergottesbild in der oberen St.Martinspfarrkirchen eine ausnehmende Andacht von Einheimischen als Benachbarten geheget wird, zu vereinigen und diese abgehen zu lassen, zumalen der so massiv als kostbare Turm vorhanden und diese Kirchen nichts als einer Reparation des Dachstuhl und einer Gipsdecke inwendig bedarf, welches mit geringen Kosten bestritten werden kann. Zumalen das ganze Mauerwerk fast von lauter Quadern bestehet, wie dann auch das Gotteshaus Ettenheimmünster sich dagegen setzen würde.“¹³ Der St.Martinskirche wäre der Charakter der Pfarrkirche nur gegen erhebliche Widerstände von Stadt und Bevölkerung zu nehmen gewesen.

Im April 1772 duldete der Kirchenbau keinen Aufschub mehr. Endingen berichtete nach Freiburg, „wie nahe der Einsturz der Kirche sei, so daß bereits sich niemand mehr getrauet wegen augenscheinlicher Lebensgefahr in selbe hineinzugehen. Von Tag zu Tag werde das alte Gebäu gefährlicher, daß wir keinen Tag sicher sind, daß selbes nicht gänzlich zusammenfällt.“ Die Regierung forderte daraufhin Endingen auf, auch „den durch Baumeister Häring verfaßten Riß uns vorläufig einzuschicken, damit solcher gegen jene beede des Baumeisters zu St.Peter, welche hier liegen, gehalten werden möge.“ Widerwillig kam die Stadt dieser Anordnung nach, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß „gedachter Häring in seinem auch hiermit folgenden Überschlag gar alles nur von Mauer= und Backenstein, auch simpler Stockadorarbeit fertigen wolle, hingegen man von Seiten gesamter Condecimation wünschte, daß die Verzierung und Solidität, sowohl in als außer der Kirchen verbessert werden möge.“ Die Wünsche der Endinger beeindruckten die Freiburger Regierungsstellen nicht: „Da der Baumeister Häring vermög seines ersten Ansatzes 10000 Gulden und wegen der anverlangten mehreren Verzierungen und Festigkeit der wiederzuerbauenden Kirche, mittels seines neuerlichen Nachtrages weitere 2700 Gulden, zusammen also 12700 Gulden, folglich alleweil 2521 Gulden weniger als der Jacob Natter, dessen Überschlag sich auf 15221 Gulden beläuft, forderet: So ergibt sich von selbst, welcher Accord dem anderen vorzuziehen sei. Diese Erinnerung habt ihr Euch gegenwärtig zu halten, wenn ihr denen samentlichen zu dem genannten Kirchenbau beizutragenden Decimatoren die beiden rückfolgenden Risse vorleget.“ Für Johann Baptist Häring entschied demnach nicht die künstlerische Qualität seiner Pläne, sondern allein das billigere Angebot für die Bauausführung.

Endingen gab sich noch nicht geschlagen und versuchte in einer Eingabe vom 26. Juni 1772, die Amtsstellen umzustimmen. Alle Zehntherrn hätten sich „dahin geäußert und erklärt, daß ungeachtet der Baumeister Natterische Riß um etlich tausend Gulden höher gegen den Baumeister Häringischen zu stehen komme, selbe jedoch in Ansehung der durchgängigen Solidität und sämtl. wohl explizierten Erfordernissen auch statthafter Arbeit geneigt und entschlossen seien, des Baumeister Natters Riß vorzuziehen und zu erwählen, und andurch vordersambst dem Höchsten Gott eine sowohl als dem hiesigen Ort anständige Kirche in Anbetracht des so vielhundertjährigen Zehntgenusses herzustellen. Die Ursach, warumben man allerseits auf den Baumeister Jacob Natter den Antrag zu machen bewegt wird, ist hauptsächlich diese: Weilen dieser Mann allem Vernehmen nach sehr solid und fleißig baue, davon er zu St.Peter und anderen Orten wirkliche Proben gemacht, auch genugsambe Caution zu geben zugesicheret, zumalen dem Werk immerhin gegenwärtig sein könne, wohingegen dieses von dem Baumeister Häring wegen seiner dato tragenden Ratsstelle und immerhin viel führenden Gebäuden nit zu hoffen seie, sondern das mehrere einem von seinen besten Gesellen oder sogenannten Ballierer überlasse.“¹⁴

Kanzleiverwalter Crederer suchte außerdem bei dem weitbekannten fürstlich-fürstenbergischen Baudirektor Franz Joseph Salzman Schützenhilfe. Härings „Mittelriß“ bekam keine gute Zensur, als Salzman am 14. Juli 1772 von Hüfingen nach Endingen schrieb: „Überhaupt und alles zusammen ist einfältig und die Riß von keinem guten Gedanken; wünsche nur, daß ich ein Gegenprojekt von mir ausstellen müßte, wo sodann man den Unterschied sehen würde.“ Dazu fertigte Salzman zwei exakt gezeichnete Baupläne,¹⁵ mit denen Endingen jedoch keinen Erfolg mehr hatte.

Die Situation spitzte sich zu. Am 28. Oktober 1772 mußte berichtet werden: „Daß nun aber die Kirche von Tag zu Tag schlechter, und alle Augenblick den unfehlbaren Einsturz drohet, daß die ganze Bürgerschaft einmal unter dem Schutt vergraben zu werden stündlich Gefahr laufet.“ Der Stadt blieb keine andere Wahl, als zu bitten, „mit einem Baumeister einstweilen einen Akkord anstoßen“ zu dürfen. Drei Tage später antwortete die Freiburger Regierung nach Endingen, daß der Bauvertrag „mit dem Häring“ abgeschlossen werden könne. Gleichzeitig benachrichtigte man den Fürstbischof in Konstanz, daß die Regierung „die Verantwortung eines sichtbaren Unglücks ferner zu übernehmen sich nicht getraue, sondern den schon in den 40iger Jahren für nötig erkannten Kirchenbau allenfalls ohne weitere Zuwartung anordnen werde.“¹⁶

Es dauerte noch bis zum 24. April 1773, bis „diesortige Deputierte“ mit J. B. Häring in Freiburg den Kirchenbau vertraglich aushandeln konnten. Zum Preis von 13600 Gulden war der Stadtbaumeister bereit, die St. Peterskirche unter Einbeziehung des alten Turms neu zu errichten und sämtliche Maurer-, Steinhauer-, Zimmermanns-, Gips-, Stukkatur-, Schlosser-, Glaser- und Schreinerarbeiten zu übernehmen. Zur Beruhigung der Endinger trug wohl bei, daß er die „Lisenen innerhalb ein Schuh höher als wie zu Riegel“ und die „Gips- und Stukkaturarbeit auf die Riegeler Kirchenart, doch feiner verfertiget,“ garantierte. Für Abbruch der alten Kirche, Räumung des Bauplatzes und Materialbeschaffung kassierte Häring am 22. Oktober 1773 die erste Rate seiner Bausumme mit 2500 Gulden, während der örtlich favorisierte „Herr Jacob Natter, Baumeister von Sankt Peter, wegen gemachten Riß zu dem Kirchenbau wie auch für Ritte, Gäng und Bemühung“ mit einer Summe von 66 Gulden abgefunden wurde.¹⁷

Die Erfahrungen Härings als Bauunternehmer und Baustellenorganisator wirkten sich vorteilhaft auf das begonnene Werk aus. Nach der Grundsteinlegung am 7. Mai 1774 kamen die

Maurerarbeiten so flott voran, daß die Zimmerleute bald mitanpacken mußten. Als „Vergütung wegen ihren Grundstücken, so sie zum Zimmerplatz des St. Peters-Pfarrkirchenbau oder Dachstuhls hergegeben“, wurden die fünf Bürger Jacob Erhard Helbling, Johannes Schag, Michael Kettmann, Herr Anton Litschgi und Sebastian Zimmermann am 23. Dezember 1775 mit zusammen 41 Gulden entschädigt.^{1 8}

Schon am Sonntag, dem 13. August 1775, konnte Endingen die Konsekration der neuen Peterskirche durch den Konstanzer Weihbischof August Johann Nepomuk Freiherr von Hornstein feiern und zum ersten Gottesdienst einziehen. Alle Zehntherrn hatten Einladungen erhalten, „... diesen Akt mit wohlthero Gegenwart verherrlichen zu helfen.“^{1 9}

Von der geplanten Innenausstattung war allerdings erst das Nötigste vorhanden. Die Schreiner Christoph Albiez und Johann Georg Schwehr bauten die „Herren und Frauenstühle“ ein. Zimmermeister Johann Martin Hag hatte an deren Holzrost gearbeitet und den barocken Dachreiter auf das Kreuzdach des mit glasierten Ziegeln gedeckten Turms gesetzt. Kupferschmied Joseph Sartori und Spengler Anton Fiderer (Fürderer) von Riegel teilten sich in die Blecharbeiten. Faßmaler Sebastian Nißle von Burkheim strich die vier Uhrtafeln, die „Vierteluhr“ und „etwelche Bildnisse“ neu, während Bildhauer Joseph Ammann den Tabernakel und „mehrere Arbeit“ lieferte. Der junge Endinger Bildhauer Bernhard Löffler steuerte sechs Steinvasen auf die St. Peterskirche und um 300 Gulden die Kanzel bei. 1775 beteiligte sich auch der Freiburger Kunstmaler Johann Pfunner mit „Malerarbeit“ und „Freskomalerei“ an der Ausstattung der neuen Kirche. Faßmaler Johann Rödel von Riegel hatte zuvor Chor und Langhaus farblich eingetönt. Leider erscheinen Gipser und Stukkateure namentlich nicht in den Rechnungen, weil deren Arbeiten im Hauptakkord des Baumeisters Häring enthalten waren und deshalb vom Generalunternehmer entlohnt wurden.^{2 0}

1776 war ein Jahr des Atemholens. Die verfügbaren Gelder mußten zur Bezahlung der entstandenen Handwerkerrechnungen verwendet werden. Über die bisher bekannten Namen hinaus lassen sich darin Materiallieferanten und Beteiligte am Kirchenbau feststellen: Maurer Wilhelm Herb, die Ziegler Georg Benz und Michael Benßel, Schlosser Xaveri Meyer, die Heimbacher Steinhauer Anton und Sebastian Higin (Hüggle) und Peter Zingerle (Zengerle), „Ballier bei dem Sankt Peter-Pfarrkirchenbau“ („ihme wegen Wohlverhaltens halber von der Stadt ein Trinkgeld“), erhielten Bezahlungen, die außerhalb der Baumeisterrechnungen angefallen waren. Mit Peter Zengerle gibt sich der Bauführer bei den Maurerarbeiten zu erkennen, dessen Leistung die Anerkennung der Stadt fand.^{2 1}

Im Jahr danach setzten die Steinhauer Anton und Johannes Higle die „Sockel samt Capitate“ und die „akkordierte Stiegen am Portal des St. Peter Pfarrkirchenturms“. Im Namen „Herrn Baumeisters Ratsherr Häring in Freiburg“ zahlte die Stadt dem Freiburger Schreinermeister Michael Meder über den Akkordbetrag hinaus 55 Gulden Aufbesserung aus, „weilen selber wegen dem Kirchenportaltor dieses über Akkord schöner, besser und dauerhafter verfertigt“ hatte. Der aus Stuckmarmor in den Chorschluß eingeschmiegte Hochaltar erhielt 1777 von der Hand Johann Pfunners als Blickfang der Kirche das Gemälde des Kirchenpatrons. Um den Neubau geräumiger erstellen zu können, vergütete man Peter Geschwand nachträglich „für einen Platz, der so nötig zur Verlängerung der Sankt Peter-Pfarrkirchen,“ am 31.12.1777 41 Gulden 40 Kreuzer.^{2 2}

Teuerstes Ausstattungsstück und besondere Kostbarkeit der Kirche zugleich wurde die 1779 vom Rastatter Hoforgelmacher Ferdinand Stieffell aufgestellte Orgel.^{2 3} Mit dem 1780 bei Bildhauer Joseph Ammann angefertigten „2ten Seiten= oder Muttergottesaltar zur rechten Seite“, der 1782 durch den Riegeler Maler Johann Rödel „durchaus gleich wie beim er-

stern" farblich gefaßt und vergoldet wurde, schlossen die eigentlichen Ausstattungsarbeiten ab. Daß der Kirchenbau auf allen Beteiligten finanziell schwer lastete, geht aus dem manchmal schleppenden Gang der Bezahlungen hervor. 1785 bekam Bildhauer Amann erst „den Rest seiner Forderung des St: Sebastians Altars mit 156 Gulden" ausbezahlt, während "Herr Rödel in Riegel auf Rechnung seiner akkordierten Nebens Altäre" eine Teilzahlung von 50 Gulden zugewiesen bekam, bevor 1786 seine Rechnung beglichen werden konnte. Der einheimische Maler Georg Wohlschlögel gab 1786 der Kanzel die Farbfassung und sicherte „die noch übrige 3= oder 4 Beichtstühle mit Firnis."² ⁴

Die „Hauptberechnung über den anno 1773 angefangenen= und nunmehr vollends zu Ende gebrachten Bau der St.Peterspfarrkirche" ergab am 14. April 1783 als „Summa des ganzen Bauschillings" 16202 Gulden 5 Kreuzer. Interessant dabei sind die Auszahlungen an den Architekten und Bauunternehmer J. B. Häring, dem gemäß Hauptakkord 13600 Gulden zuflossen. Daß dessen Bauplan etwas verändert wurde, berichten die Vermerke: „Item sind demselben wegen Erweiterung der Kirche, als 2 Schuh in der Breite und 6 Schuh in der Länge, über den Akkord übereinkommenermaßen vergütet worden 400 Gulden. Item laut getroffener Übereinkunft für die über den Hauptakkord gefertigte 4 Frontispicien und weitere kleine Arbeiten 514 Gulden 43 Kreuzer." Härings Bausumme erhöhte sich so auf 14514 Gulden 43 Kreuzer. Gesondert vergütet wurden auch „die Quaderstein für die Frontispicien", für die Anton Hügler von Heimbach 372 Gulden einstrich. Auf die wichtige Rolle im Baugeschäft weist nochmals eine Notiz hin, nach der am 21. Oktober 1776 dem „Polierer Peter Zengerle, der den ganzen Bau geführt hat, ein douceur per 9 Gulden 36 Kreuzer" übergeben worden sei. Unter den Reise-Tagegeldern fallen Ausgaben für den Einkauf von Tannen zu Buchholz, Baumaterialien zu Freiburg und Steinen in Heimbach auf. Einen großen Posten stellen die Beträge für die Quadersteinfuhren um 1000 Gulden dar, die an Franz Rieger von Bombach, Georg Martin von Heimbach, Matthias Mauser, Anton Schlehe, Steinhauer Sebastian, Johann und Anton Hügler (Higlin) von Heimbach bezahlt werden mußten. Wie sich die Gesamtkosten des von J. B. Häring errichteten St.Peterskirchenbaus anteilmäßig auf die pflichtigen Zehntherren verteilten, hält die „Hauptberechnung" ebenfalls fest:² ⁵

Stadt Endingen	7750 Gulden 23 1/2 Kreuzer
St.Peterspfarre	1983 Gulden 4 1/2 Kreuzer
Gotteshaus Ettenheimmünster	2751 Gulden 51 1/2 Kreuzer
Gotteshaus Tennenbach	2597 Gulden 43 Kreuzer
Evangel. Pfarrei Teningen	927 Gulden 45 Kreuzer
Geistl. Verwaltung Hochberg zu Ober-Nimburg	202 Gulden 2 1/4 Kreuzer
	16 212 Gulden 49 3/4 Kreuzer
-Kassenüberschuß	10 Gulden 44 3/4 Kreuzer
	16 202 Gulden 5 Kreuzer

Baumeister und Künstler der St.Peterskirche

Pfarrer Dr. Joseph Krembs (Krembsch)²⁶ ist als Mitzehntherr und Seelsorger der St.Peterspfarre eine maßgebende Persönlichkeit des Kirchenbaus gewesen. Es wurden ihm nicht nur die Baupläne zur Begutachtung vorgelegt, wir müssen in ihm auch die treibende Kraft sehen, die auf ein neues Gotteshaus nach dem Vorbild der Nachbarskirche Riegel drängte. Schon an der vorausgehenden Pfarrstelle in Lehen bei Freiburg, wo er von 1744 bis 1758 pastorierte, hat er die barocke Ausstattung seiner Pfarrkirche gefördert. In einer Kartusche des Lehener Kanzelkorbs erinnert sein Monogramm I K an ihn. Pfarrer Krembs muß auch als theologischer Berater für das Bildprogramm der Endinger Peterskirche angesehen werden.

Franz Rudhart,²⁷ Schreinermeister, ließ sich 1741 in Kenzingen einbürgern. Neben nicht realisierten Entwürfen für Kirchen in Wyhl und Hofweier baute er 1743 in Riegel a.K., 1752 in Herbolzheim und 1754 in Niederschopfheim neue Pfarrkirchen, die ihn als bedeutendsten Breisgauer Barockbaumeister während der 40er und 50er Jahre des 18. Jahrhunderts ausweisen. Daß sein elegant-feingliedrig schwingender Kirchentyp von Riegel a.K.²⁸ die Zeitgenossen beeindruckte, ja daß er geradezu zu einem Vorbild geworden war, zeigen die Verhandlungen um Baupläne und Architekten in Endingen. Bei einem Vergleich der beiden Kirchen ist nicht zu übersehen, daß J.B. Häring tatsächlich Gewölbespannung, Stichkappeneinschnitte, Deckenbildflächen, Pilastergliederung der Langhauswände, weitangelegten Chorbau mit über Sakristeien eingespannten, vorbauchenden Loggien, überhaupt die weiträumige Wirkung des Kircheninnern dem Vorbild Riegels angenähert hat.

Johann Baptist Häring,²⁹ aus einer Vorarlberger Baumeisterfamilie hervorgegangen und seit 1739 in Freiburg eingezünftet, stieg dort 1755 zum Maurerstadtwerkmeister und 1766 zum Stadtbaumeister, Zunftmeister und Stadtrat auf. Als „Deputationsrat“ errang er sich Ansehen und war Besitzer mehrerer Häuser in der Freiburger Herrenstraße und in Oberlinden. Neben zahlreichen Aufträgen seiner Stadt, der Universität und von Privatleuten arbeitete er an einer Reihe von kirchlichen Bauten: 1747 Kirchturm des Klosters St.Märgen, 1759/1777 Pfarrkirche Wyhl a.K., 1759 Pfarrhaus Endingen, 1763 Pfarrkirche Wasenweiler, 1763 Altarhaus und Pfarrhof Jechtingen a.K., 1767 Kirchturm Hochdorf, 1767/68 Pfarrkirche Freiburg-Betzenhausen, 1772/77 Pfarrkirche und Pfarrhaus Hugstetten. Die Endinger Peterskirche 1773/75 wurde sein bedeutendster Bau. Er kannte die Freiburger Behörden und deren auf Sparsamkeit zielende Einstellung, so daß es ihm nicht schwerfiel, ein entsprechend eingestelltes Bauprojekt vorzulegen. Zwar erzwangen Endingen und die Zehntherrn wiederholt Planänderungen, die mehr den Wünschen der Bauherrschaft entsprachen. Schließlich behielt er doch mit seinem preisgünstigen Angebot die Oberhand und holte sich, von der vorösterreichischen Regierung unterstützt, den Auftrag. An der Belohnung des Bauführers Peter Zengerle läßt sich ablesen, daß die Endinger zuguterletzt mit dem Werk Härings zufrieden waren.

Wie bei den Vorarlberger Barockbaumeistern üblich, gliederte Häring sein Endinger Langhaus mit den kurzen Querhausarmen und dem polygonalen Chor äußerlich sehr schlicht durch Lisenen und schmucklose Seitenportale. Etwas Aufputz leistete er sich nur an den geschlossenen Volutengiebeln über den (eine breite Vierung vortäuschenden) Querhäusern in der Form von Muschel-ausgelegten Statuennischen (mit Salvatorbild und gotischer Marienfigur (?)) und sechs steinernen Vasen (B. Löffler). Nach dem Bauvertrag von 1773 sollten außen „zwischen den Lisenen ein grauer Wasserwurf gemacht“ und „Lisenen samt Sockel, Hauptgesims, Türengestelle und die Steine bei den Fenstern mit roter Englischer Erde an-



87 *Kanzel der St.-Peterskirche, geschaffen vom Enderinger Bildhauer Bernhard Löffler (1743 bis 1805)*

gestrichen" werden. Die Baukosten vermochte Häring dadurch entscheidend zu senken, daß er den mittelalterlichen Westturm in den Neubau miteinbezog. In dessen von mächtigen Strebepfeilern abgestütztem Untergeschoß werden romanische Reste vermutet. Das Kreuzdach erhielt im Schnittpunkt der Firste mit dem zwiebeltürmigen Dachreiter einen barocken Akzent. Nach der vom Freiburger Kupferstecher Peter Mayer am Ende des 18. Jahrhunderts auf einem Zunftbrief (Arbeitsattest) festgehaltenen Endinger Stadtansicht^{3 0} präsentierte die St. Peterskirche als Turmspitze einen Sonnenstern und Halbmond. Diese Wetterfahnenform galt seit dem Mittelalter als Königssymbol Christi und Blitzschutzzeichen.^{3 1} Musterbeispiel dafür ist die Zier des Freiburger Münsterturms. Das Städtische Museum Endingen bewahrt noch eine Sonne-Mond-Turmbekrönung auf. In der Kielbogennische über dem Hauptportal zieht die Figur des Kirchenpatrons (in der urtümlichen Ausarbeitung eines gotischen Steinbildhauers) die Blicke auf sich. Der heilige Petrus, mit Tiara und Ornat des Papstes gekleidet, thront in einem Stuhl, daran erinnernd, daß neben dem "Stuhl Petri" das Wort Stuhl im Mittelalter auch ganz allgemein einen rechtsbedeutsamen Sitz umschrieb ("Kaiserstuhl").^{3 2} In der würdevollen, etwas steifen Feierlichkeit des spätbarocken Klassizismus lädt uns die Türe des Hauptportals ein, durch die Turmvorhalle (mit Kreuzrippengewölbe, ehemaligem Hochaltarbild des "guten Hirten" von Wilhelm Dürr jr.^{3 3} und dem 1943 von einer Kunstmalerin Schaller geschaffenen Kriegsopferdenkmal) in die Kirche einzutreten. Schreinermeister Michael Meder^{3 4} schmückte die Türflügel mit österreichischem Bindschild, Stadtwappen und den Sinnbildern des Papst-, Bischofs- und Priesteramtes. Meder war ein Freiburger Kunstschreiner, dem auch sonst wichtige Arbeiten für Kirchen anvertraut wurden. Hochaltarbauten in Zarten, in der Freiburger Dominikanerkirche, in Größheim bei Müllheim und Umkirch gingen dem Endinger Auftrag voraus.

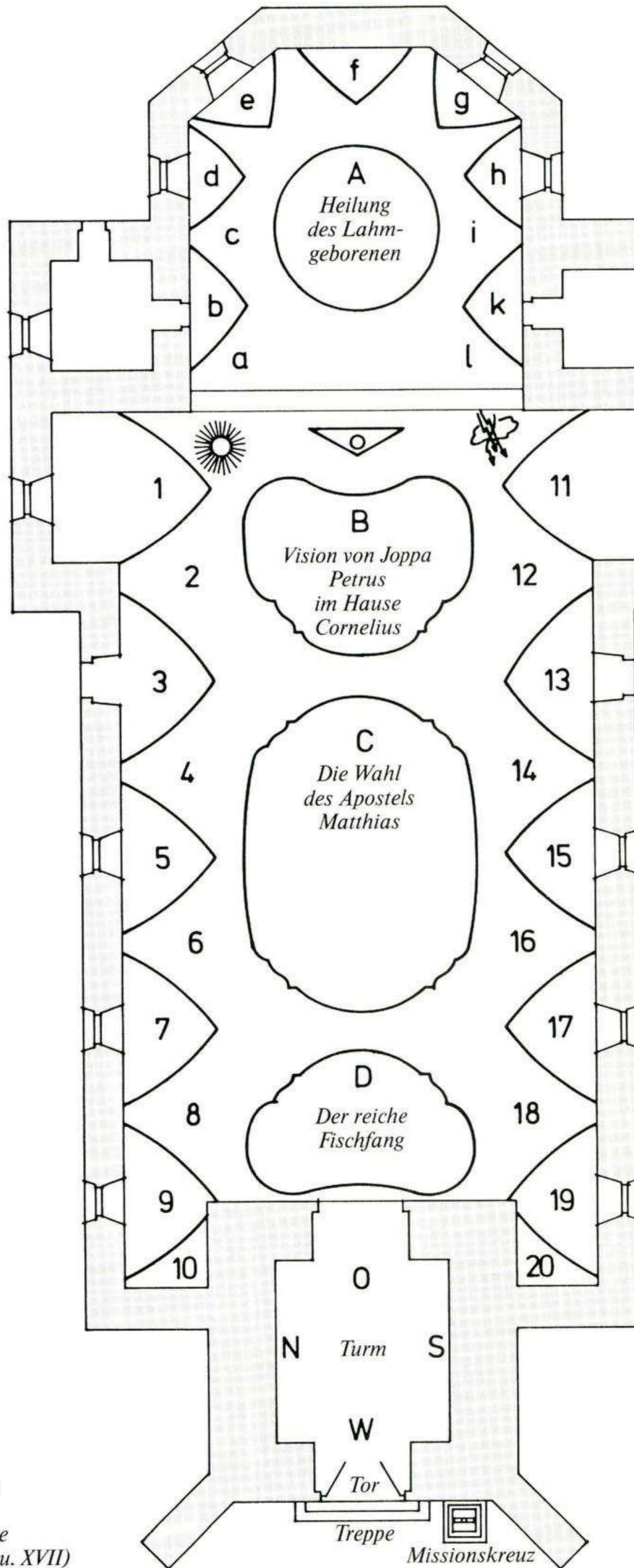
Lichtdurchflutet und weiträumig umfängt der Saalbau des Langhauses die betende Gemeinde. Unverkennbar von den Architekturmerkmalen der Vorarlberger Barockbaumeister beeinflusst sind die massiven Wandpfeiler, die den Chorraum einengen und in Eckfunktion und Rücklage für die großen, frontal stehenden Seitenaltäre mehr trennend als verbindend zum Langhaus hin wirken. "Erde" (Gottesvolk) und "Himmel" (Sakralbezirk) werden als Raumbereiche des Kircheninneren abgegrenzt und gleichzeitig miteinander berührt. Wie ein Vorhof und Sammelbecken wirken die kurzen Querhausarme vor dem Choreingang, deren vier Nebenaltäre durch Höhenstaffelung aber die Raumtrennung überwinden und optisch zum Hochaltar hinführen, eine Tendenz, die durch die gebauchten Brüstungen der Choremporen aufgenommen und verstärkt wird. Ältere und fortschrittlichere Eigenheiten der Barockarchitektur des Breisgaus sind im „Mittelriß" J.B. Härings miteinander verknüpft worden. Das Vorbild der Riegeler Nachbarkirche schimmert dabei jedoch – wie bereits geschildert – in der Gesamtgestaltung vor allem des Innenraums nicht übersehbar immer wieder durch. Gerade die Anwendung der älteren Raumaufteilung der Vorarlberger Bauschule hat wohl 1772 den fürstenbergischen Baudirektor Salzmann zu seiner Kritik veranlaßt. Es wäre jedoch ungerecht zu übersehen, daß die vorderösterreichische Regierung auf eine sparsame Bauweise drängte und zuletzt dem billigstmöglichen Angebot, das heißt Härings angepasstem Projekt, die Zustimmung gab. Trotz der allgemeinen Schwierigkeiten weihte Endingen 1775 einen stattlichen Peterskirchenneubau ein, der seine über das Lokale hinausreichende Bedeutung aus der Tatsache bezieht, daß er das letzte große Gesamtkunstwerk des Barock im Breisgau ist, von heimischen Bauleuten und Künstlern geschaffen wurde und von der stilistischen Ausgestaltung her auf der Grenze zum spätbarocken Klassizismus steht.^{3 5}

Johann Joseph Meisburger^{3 6} und sein Meister Franz Anton Vogel können aus der „Hand-

schrift" und dem Formenrepertoire der Decken- und Brüstungsstukkaturen sicher als die im Auftrag des Generalunternehmers J.B. Häring arbeitenden Stukkateure der Endinger St. Peterskirche identifiziert werden. *Kartuschenmanier* in *Zwickeln* und *Stichkappen* der Deckengewölbe, umkränzte Profilrahmen der Deckengemälde, zarte Blütendekorationen, Musikinstrumente, Palmwedel, Cäcilia- und König David-Medaillons an der Orgelepore, die Apokalypsemotive am Chorbogen und die Sinnbilder des alt- und neutestamentlichen Hohepriestertums im Hochaltarbereich sind so typisch und stimmen oft bis in Einzelheiten hinein mit Meisburgers Stukkaturen in den Stadtpfarrkirchen Ettenheim³⁷ und Haslach im Kinzigtal³⁸ überein, daß nicht der geringste Zweifel an der (Mit-)Autorschaft des aus Vorarlberg nach Freiburg zugewanderten J.J. Meisburger bei den Arbeiten in Endingen erlaubt ist. Er hatte 1775 schon von der spritzigen Lebhaftigkeit des Rokoko Abschied genommen; seine Formen spiegeln würdevolle Feierlichkeit und zarte Anmut wider. In der originalen, grünen und grauen Farbtonung müssen die Stukkaturen den Kirchenraum sehr festlich geprägt haben. Es wäre deshalb das dringende Anliegen einer guten Kirchenrestaurierung, gerade diesen ursprünglichen Farbeindruck der Stukkaturen zurückzuholen und damit der St. Peterskirche wieder ihre großartige Festlichkeit, die durch die weißen Überstreichungen verloren ging, zu verleihen.

Als Meisburger am 24. Juni 1777 in die Freiburger Bauzunft zum Mond aufgenommen wurde,³⁹ folgte er dem sechs Tage zuvor kinderlos gestorbenen Rokokostukkator Franz Anton Vogel (1720-1777)⁴⁰ im Kunsthandwerk nach. Daß Johann Joseph Meisburger⁴¹ schon längere Zeit in Freiburg gearbeitet hatte (und das war nur bei dem Meister F.A. Vogel möglich), kann nicht nur an dem lückenlosen Übergang der Stuckmeisterschaft, sondern auch an der Verheiratung mit der Freiburgerin Elisabeth Horber (26.4.1777) abgelesen werden. Meisburger muß in den letzten Lebensjahren seines (vielleicht kranken) Geschäftsvorgängers ein wichtiger Mitarbeiter F.A. Vogels gewesen sein, wie die stilistischen Übereinstimmungen der Stuckarbeiten Ettenheims und Haslachs mit Endingen nahelegen. Außerdem wird am Stuckmarmor-Hochaltar Endingens (1777) die künstlerische Zusammenarbeit Meisburgers mit dem Freiburger Bildhauer Joseph Hörr,⁴² dem Hauptmeister des spätbarocken Klassizismus im Breisgau, sichtbar. Es wird damit eine fortdauernde Werkgemeinschaft signalisiert, die schon zwischen dem Bildhauer und Franz Anton Vogel bestanden hatte und unter Meisburger zu weiteren, tüchtigen Gemeinschaftsleistungen (Stukkaturen in Haslach i.K., Hochaltar in Ebringen) führte. Beim Vergleich der Meisburger-Altäre von Endingen und Ebringen fallen Gemeinsamkeiten der Architektur und des Figurenwerks auf: „Ganz deutlich lassen in Endingen die beiden großen Engelskinder, die den Vorhang des Baldachinaufsatzes hochstemmen, die Handschrift Joseph Hörrs erkennen. Es sind zwei stämmige Buben, die sich mit ihren Pausbacken, ihren hohen Stirnen und dem darüber ansetzenden Lockenhaar als Hörr-Kinder ausweisen. Vermutlich gehören auch die zahlreichen Engelsköpfchen unter dem Baldachin mitsamt dem Vorhang, der in den typischen „Hörr-Zipfeln“ auf beiden Seiten bis auf die Kapitelle der Säulen herunterhängt, zu Hörrs Beitrag zu diesem Altar, dessen hervorragender Stuckmarmor durchaus der Arbeitsweise Meisburgers entspricht.“ (R. Morath). Nicht ohne Grund bezeichnete Professor Joseph Sauer den J. J. Meisburger als „einen der tüchtigsten Meister der Stukkaturkunst.“⁴³ Ihm fiel in Endingen die Aufgabe zu, als Interpret des Barockarchitekten zu wirken, durch die Stukkaturen nicht nur die Raumstruktur hervorzuheben, zu schmücken und damit die festliche Grundstimmung zu schaffen, sondern auch durch die Gemäldefelder der Decken das Bildprogramm in den Raumzusammenhang der Kirche einzubinden.

- a Elias
- b Mäßigkeit
- c neutest. Priester
- d Gerechtigkeit
- e Hoffnung
- f Glaube
- g Liebe
- h Klugheit
- i alttest. Priester
- k Starkmut
- l Moses



- 1 ...die Armen im Geiste
- 2 Papst Gregor d. Gr.
- 3 ...die Trauernden
- 4 Hl. Bischof Augustinus
- 5 ...die reinen Herzens
- 6 St. Bernhard
- 7 ...die Friedensstifter
- 8 St. Thomas
- 9 Opferaltar
- 10 leer
- 11 ...die Sanftmütigen
- 12 St. Ambrosius
- 13 ...die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit
- 14 Hl. Hieronimus
- 15 ...die Barmherzigen
- 16 Hl. Anselm, Erzbischof
- 17 ...die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen
- 18 Hl. Karl Borromäus, Erzbischof
- 19 Opferaltar
- 20 leer

88 Skizze der Fresken im Langhaus der St.-Peterskirche (s. Farbtafeln XVI u. XVII)

Zahl der Bilder:
 A-D = 4
 a-l = 11
 1-20 = 20
 } 35
 Dazu die Altarbilder

Johann Pfunner,⁴⁴ als meistbeschäftigter Freiburger Barockmaler landbekannt, übernahm 1775 die Ausmalung der neuen Peterskirche. Ein umfangreiches Bildprogramm für die weitgespannten Decken brachte ihm den letzten Großauftrag seines Lebens ein. In der Gemäldefolge⁴⁵ paaren sich sein für die Rokokomalerei typisches unruhiges Temperament mit einem weichen, sensitiven Einschlag. Die Hauptstücke im Chor und Langhaus beziehen sich auf den Kirchenpatron St. Petrus: Die Heilung des Lahmgeborenen an der Tempelpforte, die Vision von Joppe (daß außer Juden auch Heiden in das Gottesvolk aufgenommen werden können), die Wahl des Apostels Matthias und der reiche Fischfang. *Lünetten* mit einer zweiten Themenfolge umkränzen – teils buntfarbig, teils in Graumalerei – die Decken auf den abschwingenden Flächen der Wölbung und in den Stichkappen. So sehen wir im Chor als sehr auf die Anliegen der Seelsorge ausgerichtete Motive Moses, Elias, das alt- und neutestamentliche Opfer, die drei göttlichen und die vier sittlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe; Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Starkmut). Im Langhaus zeigen sich die vier abendländischen Kirchenlehrer (Papst Gregor, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus) und vier große Heilige (Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquin, Anselm von Canterbury, Karl Borromäus). In den „acht Seligkeiten“ wird außerdem das Grundgesetz des christlichen Glaubens dargestellt: Selig sind die Armen im Geiste, die Trauernden, die reinen Herzens sind, die Friedensstifter, die Sanftmütigen, die Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben, die Barmherzigen und die Verfolgten.

Neben dieser „Fresco Malerei“, die ihm „akkordierter Maßen“ 700 Gulden eintrug, schuf Pfunner auch die neuen Altarblätter. In den schon vom Klassizismus beherrschten Stuckmarmor-Hochaltaraufbau, der sich wuchtig in den Chorschluß einschmiegt, malte der Freiburger Meister 1777 das signierte Hauptbild mit Schlüsselübergabe und Kreuzigung des Apostelfürsten Petrus. Die beiden 1780 fertiggestellten Barockaltäre des Endinger Bildhauers Joseph Ammann an den Flanken des Choreingangs enthalten vier, eindeutig ebenfalls von J. Pfunner stammende Gemälde. Im Sebastiansaltar (Erinnerung an die Endinger Sebastiansbruderschaft) wird der Nothelfer beim Martyrium dargestellt. Barmherzige Frauen bemühen sich, die Pfeile aus dem Leib des Gemarterten zu ziehen. Das Oberbild erinnert an ein leidvolles Kapitel der Stadtgeschichte, an jene „unschuldigen Kinder“, die – zusammen mit ihren Eltern – 1462 anlässlich einer Wallfahrt angeblich von Endinger Juden ermordet worden sein sollen.⁴⁶ Nachforschungen von Karl Kurrus ergaben, daß den 1470 des Ritualmordes angeklagten und hingerichteten Juden Unrecht getan wurde, ein Fall, der jahrhundertlang zu Vorurteilen und ungutem Handeln verleitet hatte.⁴⁷ Stadtpfarrer Alfons Gäng hielt es deswegen für ein Gebot christlicher Verantwortung und Nächstenliebe, 1967 die mumifizierten Kinderleichen aus dem Glasschrein des Sebastiansaltars entfernen⁴⁸ und durch einen aus der ehemaligen Pfarrkirche March-Hugstetten übernommenen „Leichnam Christi“ ersetzen zu lassen. Auf dem 1780 bestellten zweiten Seitenaltar prangt ein Bild der über alle gottfeindlichen Gewalten siegreichen, in den Himmel aufgenommenen Muttergottes. Über ihr schwebt im Oberbild die heiligste Dreifaltigkeit.

Von Johann Pfunner ist bekannt, daß er sich etwa zwanzigjährig am 20. Dezember 1736 in Straßburg vor der Zunft zur Steltz als Geselle „bei Herrn Meyer dem Maler“ anmeldete und dabei angab, „von Schwatz Thyrol gebürtig“ zu sein. Sehr viel spricht dafür, daß er nach dem Tod des am 3. Dezember 1736 in Freiburg verstorbenen Schwazer Kunstmalers Franz Bernhard Altenburger von dort nach Straßburg weitergewandert war. Weil in Schwaz 1809 die Standesunterlagen verloren gingen, kann dort nichts mehr über Herkunft und Ausbildung unseres bedeutenden Barockmalers festgestellt werden. Der ehemalige Innsbrucker

Museumsdirektor Dr. Erich Egg vermutete jedoch in dem Schwazer Maler Johann Höttinger d.J. den Lehrmeister Pfunners. Während der Vierzigerjahre des 18. Jahrhunderts als unsteter Wanderkünstler unterwegs, hat Pfunner in verschiedenen Kirchen des Südschwarzwaldes seine Spuren hinterlassen. Am 7. Februar 1749 beantragte er beim Rat der Stadt Freiburg, als „Zünftiger und Kunstmaler“ aufgenommen zu werden. Daß er sich gerade am Sitz des vorderösterreichischen Prälatenstandes fest niederließ, wird wohl nicht nur durch den Kontakt zu wichtigen Auftraggebern, sondern auch in den verwandtschaftlichen und landsmannschaftlichen Beziehungen zu der am Beginn des 18. Jahrhunderts aus Schwaz nach Freiburg eingewanderten Tiroler Künstlerkolonie begründet gewesen sein.⁴⁹ Von Freiburg aus entfaltete Pfunner eine emsige und überaus fruchtbare Tätigkeit. Erst spät (1765) nahm er sich eine Freiburgerin zur Frau und kaufte 1766 in der „Großen Gassen“ (Kaiser Joseph-Straße) ein Haus. Als ihn Krankheit dazu zwang, bat er am 26. April 1787 den Freiburger Stadtrat, ihm in seinem günstig gelegenen Haus den Kaffee- und Bierausschank zu gestatten, weil er „alt und auf einem Auge blind, durch seine Kunst nichts mehr verdienen“ könne. Außerdem stand der veränderte Zeitgeschmack gegen ihn, das heißt, daß wegen des stilistischen Wandels zum beginnenden Klassizismus die Aufträge bei ihm ausgeblieben waren. Pfunner betonte vor dem Rat, „meistens mit Ausmalung der Kirchen und derlei Gemälden, die auf die Kirchen einigen Bezug hatten, seinen Unterhalt gewonnen zu haben,“ der ihm aber durch die „Verbesserungsanstalten benommen“ worden sei. Er starb 1788 in Freiburg und hinterließ ein so großes künstlerisches Werk, daß es einer umfangreichen Beschreibung bedürfte, wenn ich seine Deckengemälde und Altarblätter in Südbaden, Südwürttemberg und im Elsaß aufzählen wollte. Zeitgenössische Stimmen priesen Johann Pfunner nicht ohne Grund als den „kunstreichen Maler von Freiburg.“

Joseph Ammann (ca. 1713/20–1796), den in Endingen eingehelirateten Tiroler Barockbildhauer, nennen die Kirchenrechnungen der St.Peterskirche als Schöpfer des Hochaltartischs mit Tabernakelaufbau und der beiden großen Seitenaltäre. Dem einheimischen Bildhauer Bernhard Löffler (1743–1805) vertraute man dagegen die Schaffung der Kanzel an. Neu-St.Peter liefert uns so einen wichtigen Nachweis für Tätigkeit und Arbeitsweise der Endinger Barockmeister. (Siehe letzten Abschnitt meines Beitrags!) Sie trugen dazu bei, daß sich die St.Peterskirche J. B. Härings zu einer bemerkenswerten Stätte Breisgauer Barockkunst und „unbestritten zum schönsten Baudenkmal der Stadtgemeinde Endingen“ (Dekan O. Eiermann) entwickelte.

Wallfahrtskirche St.Martin

Mit der Endinger Stadtgründung eng verbunden wurde die schon in karolingischer Zeit bestehende St.Martinskirche, die nicht mit der möglicherweise ebenso alten St.Klemenskirche verwechselt werden dürfe. Bernhard Schelb betonte, daß die Üsenberger etwa zwischen 1250 und 1290 außerhalb der Altsiedelungen „eine ganz neue Stadt gegründet und gleichzeitig in deren Ummauerung die alten Dörfer mit den beiden Kirchen aufgenommen“ hätten.⁵⁰ Er widersprach damit der Annahme Adolf Futterers, der in der St.Martinskirche auf dem „Fronberg“ eine um 1200 durch das Kloster Einsiedeln als Ersatz für die St.Klemenskirche entstandene „neue, größere und wiederum geostete Kirche in romanischem Rundbogenstil“ sah, die von 1455 ab als Pfarrkirche gegolten habe. „Das *Tympanon* oder



89 Blick zur
Oberen Kirche -
St. Martin

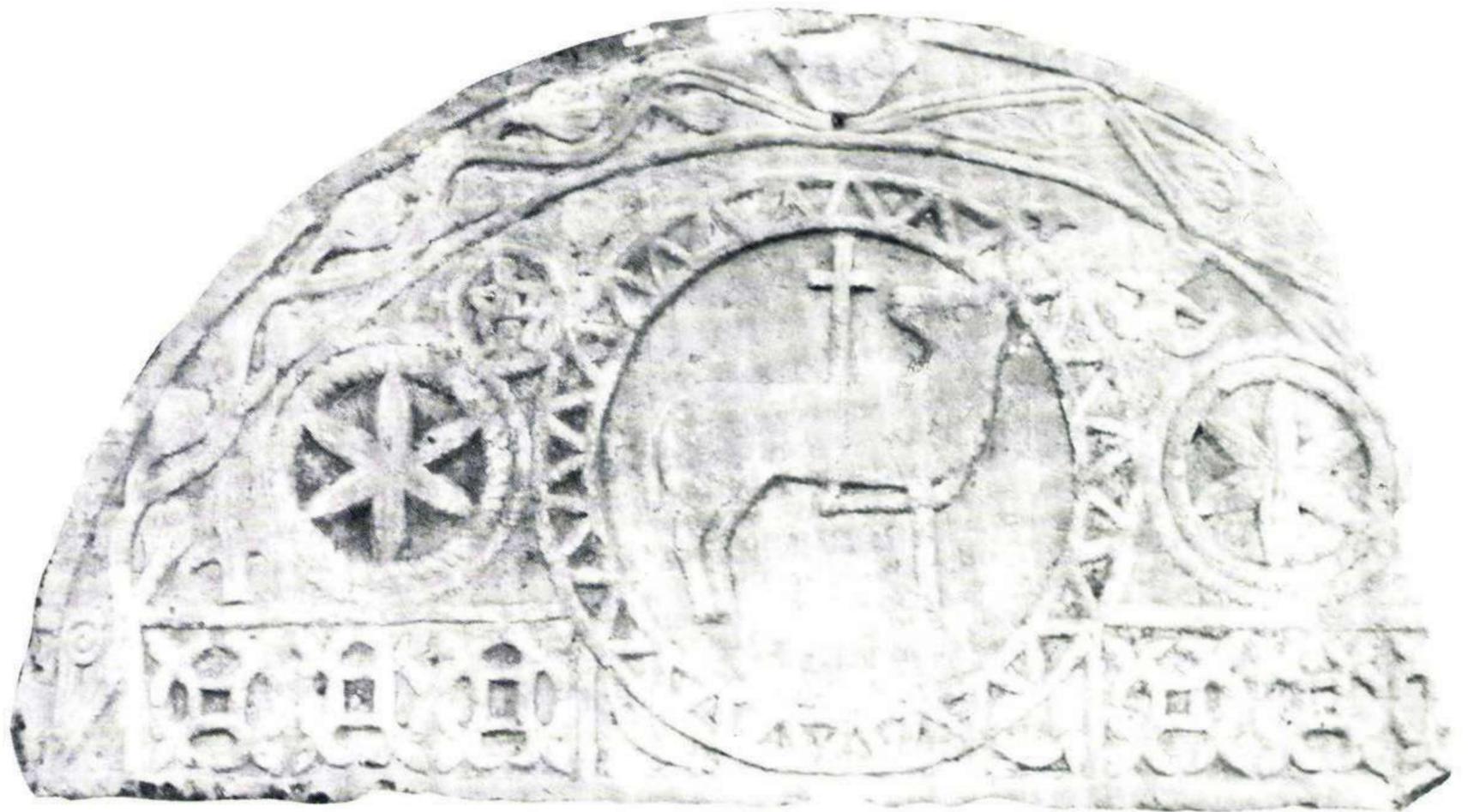
Giebelfeld über dem Eingangportal und die beiden Altglocken legen heute noch davon Zeugnis ab.”^{5 1} Den Streit über die Entstehung der St.Martinskirche zu entscheiden, sei den Stadt- und Kunsthistorikern überlassen.

An die Frühzeit der Endinger Kirchen erinnert uns noch jene „Thronende Muttergottes mit Kind“, die wohl in Zusammenhänge um die Gründung der Stadt eingeordnet werden darf und heute zum bedeutenden Kunstbesitz des Freiburger Augustinermuseums gehört.^{5 2} Sie steht „in engster Verbindung zur Hüttenplastik des Freiburger Münsters vom Ende des 13. Jahrhunderts, besonders zum sogenannten Meister der inneren Portalmadonna.“ Motivlich mit dem Malerfenster im nördlichen Seitenschiff des Freiburger Münsters verwandt, erinnert die „Endinger Madonna“ in ihrer mystischen Haltung nicht nur an eine Blütezeit mittelalterlicher Kunst am Oberrhein, sondern auch an die offensichtlich qualitätvolle Ausstattung der alten Endinger Stadtkirchen.^{5 3}

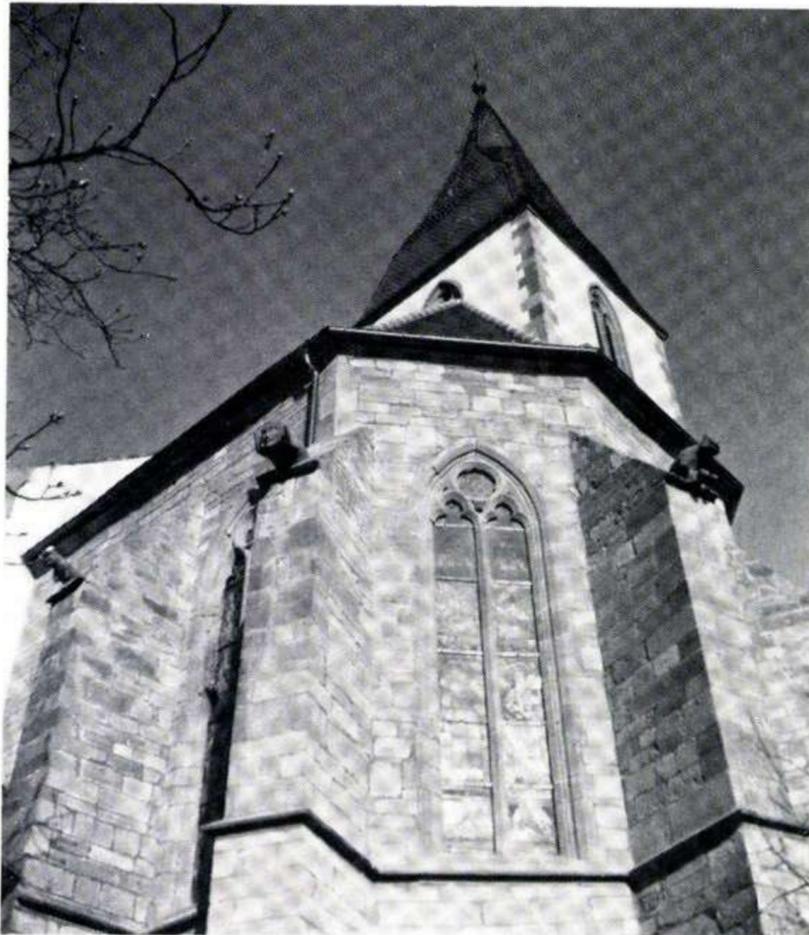
In der Lösung des Filialverhältnisses der Endinger St.Martinskirche von Riegel sah A. Futterer den Anlaß zu einem größeren, spätgotischen St.Martinskirchen-Neubau in den Jahren 1470/71. Dessen 124 Fuß (39,28 Meter) hoher Turm mit dem charakteristischen, vom Viereck ins Achteck wechselnden Pyramidenhelm „soll aus Steinen der im Jahr 1321 von den Üsenbergern und Endingern zerstörten Kolenburg erbaut“ worden sein. Eckquader, zweiteilige Maßwerkfenster des Turms und die bocksgesichtigen Wasserspeier an den Strebepfeilern des Chors prägen noch das Bild der Kirche. Der gesamte bauplastische Schmuck an St.Martin wird dem Meister zugeschrieben, den die Inschrift des feingliedrigen Sakramentshäuschens im Chorraum nennt: Hans Herthaupt, 1471. Gegen eine verharmlosende Interpretation der grimmasschneidenden Wasserspeier wandte sich Johannes Werner, für den die Bocksköpfe Abwehrzeichen gegen Dämonen durch Vorhaltung des eigenen Bildes und Beispiele eines Massenwahns sind.^{5 4}

Von der alten St.Martinskirche in den Neubau übernommen, blieb das romanische Tympanon über dem Hauptportal erhalten. In der halbkreisförmigen Giebelfeldplatte steht in einer hostienförmigen Scheibe das Lamm Gottes. Es trägt mit dem rechten Vorderfuß ein Kreuz zur Erinnerung an die Erlösungstat Christi. Zwei sternspeichige Sonnenräder als Königssymbole, Flechtbandmuster und die Darstellung von Fabelwesen beziehen sich auf Grundgedanken vieler romanischer Portaldekorationen: „Draußen rast die Welt mit ihren Leidenschaften, ihrer Hoffahrt und Heuchelei, ihrem Zwiespalt, ihren Lockungen und Gefahren: Komm herein, der du dich bedroht fühlst; du wirst Schutz finden und sichere Hilfe.“^{5 5} Dem theologischen Fundamentalgedanken von Jesus Christus, dem Opferlamm und Herrn des Himmels und der Erde, unterliegt auch das Endinger Tympanon. Es kann in die große Reihe der monumentalen Bildzyklen an romanischen und gotischen Kircheneingängen eingefügt werden, die den Welterlöser in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen (Rex gloriae, Maiestas Domini). An kleineren Kirchen wurde der Gedanke meist auf ein entsprechendes Hauptmotiv konzentriert.^{5 6} Professor Joseph Sauer setzte das St.Martinskirchentympanon mit einer im Elsaß und Baden-Württemberg verbreiteten Bildgruppe in Beziehung. 1846, beim Neubau des Langhauses, ließ Endingen die weiße Portalgiebelplatte durch eine nicht ganz originalgetreue Kopie aus rotem Sandstein ersetzen. Das alte Original wurde am Fuß eines Bildstocks neben dem Weg zur Katharinenkapelle angebracht. Erst in neuerer Zeit fand es wieder Beachtung und konnte als ältestes Monument Endingens im Städtischen Museum geborgen werden.

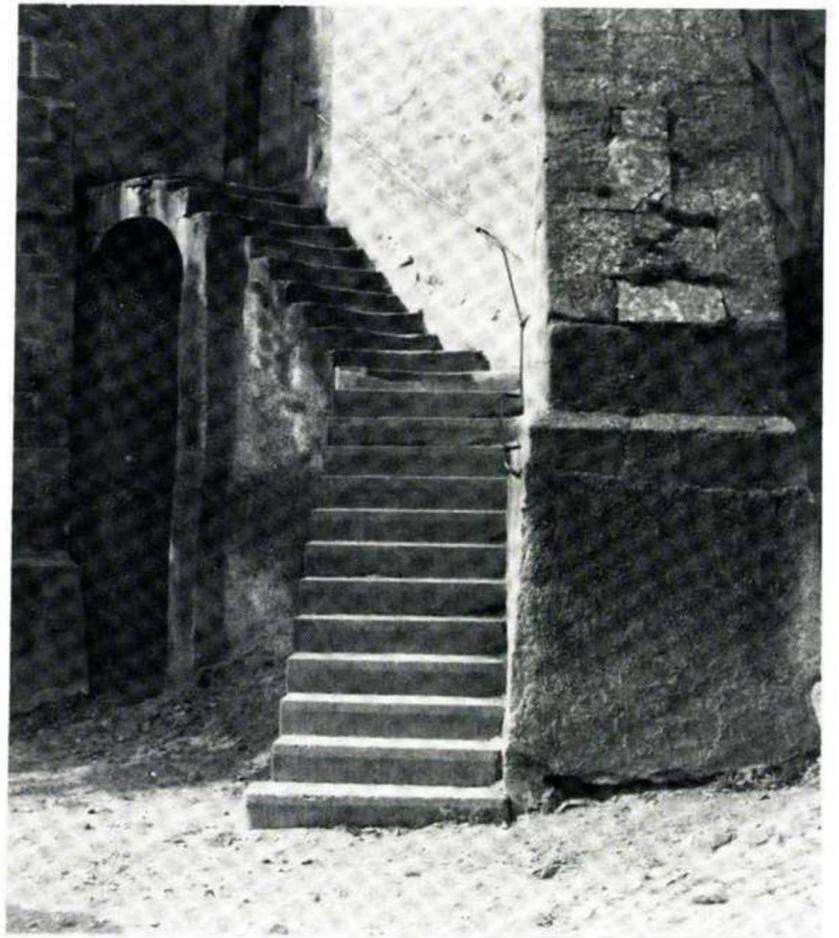
Eine Parallele zu den Maßangaben in der Vorhalle des Freiburger Münsters zeigt die „Endinger Elle“, ein waagrecht in einen Stein eingelassener Eisenstab von 53,8 Zentimetern



90 Romanisches Tympanon der St.-Martinskirche; Original jetzt im Heimatmuseum



91 Gotischer Hochchor der St.-Martinskirche



92 Treppe zum Glockenturm der St.-Martinskirche

Länge, der in der Stirnwand der Martinskirche sitzt. Nähe des Marktplatzes und Sicherung des amtlichen Tuchmaßes (1 Elle = 8 Zoll) vor Frevel führten einst dazu, die „Elle“ in Armhöhe an der Kirchenmauer anzubringen.

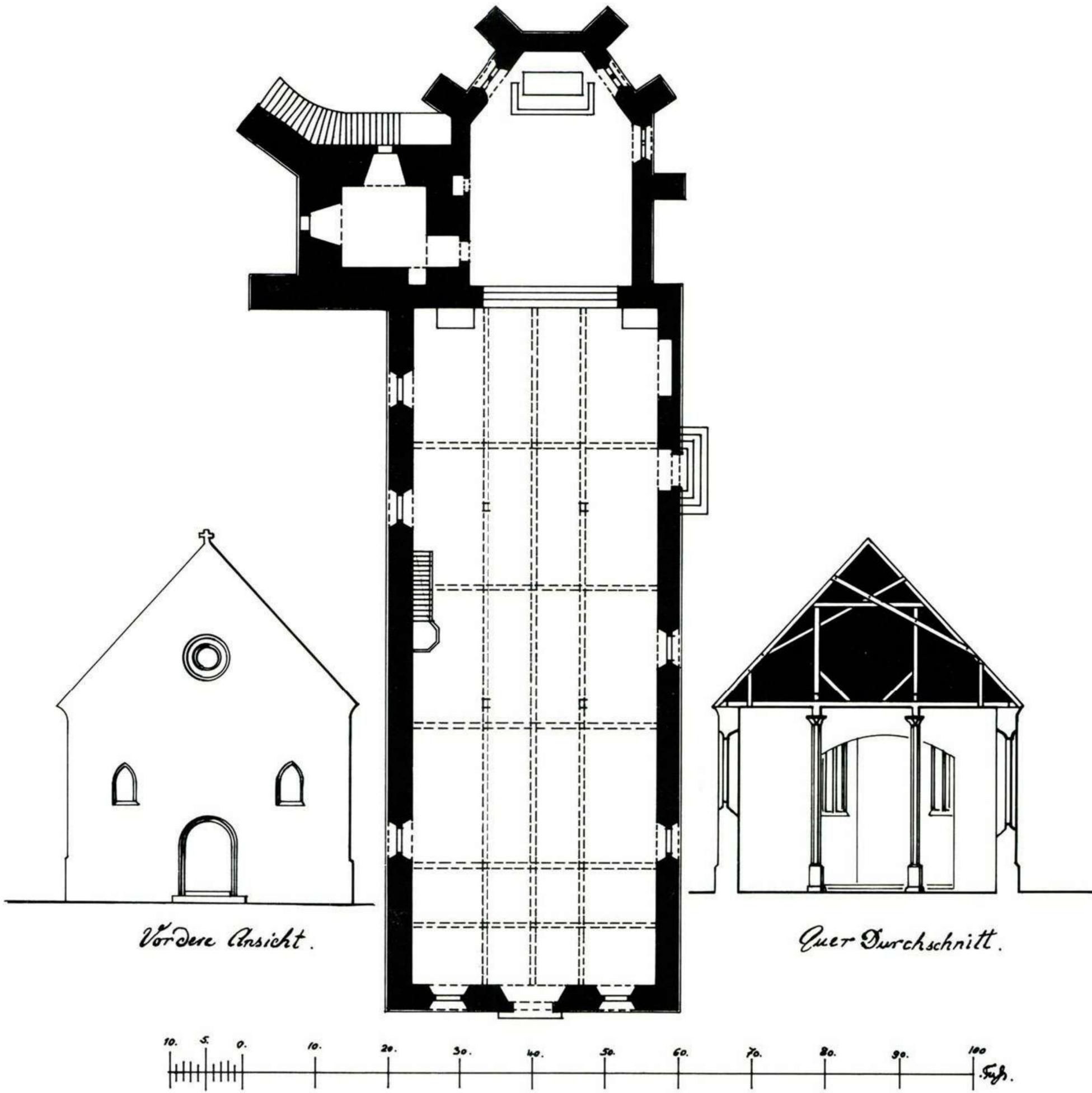
Alt-Endinger Kunst präsentiert sich auch im Sakramentshäuschen (Vorläufer des Tabernakels) an der Nordwand des Chorraumes. 1471 von Hans Herthoupt, vermutlich dem Sohn des gleichnamigen Endinger Bürgermeisters, geschaffen, umschließt es eine mit profiliertem, reichem Stabwerk gefaßte Wandnische. Gewinnsüchtige, gewissenlose Kirchenräuber schreckten vor 30 Jahren nicht davor zurück, dort die beiden schlanken Heiligenfigürchen aus ihren flankierenden Nischen loszubrechen und so das Sakramentshäuschen schwer zu beschädigen. Wie eine Krone überhöht ein dreieckig vorspringender Baldachin mit zwei Wimpergen, drei Fialen und einer mit Krabben besetzten, steilen Türmchenpyramide die vergitterte Wandnische. Die Sakramentshäuschenkonstruktion sitzt auf einer wappengeschmückten Platte mit der Widmung des Bildhauers und wohl auch Stifters und ragt 4,60 Meter in die Höhe.

Besondere Bedeutung für das religiöse Leben Endingens und des Kaiserstuhlgebietes erlangte die St.Martinskirche durch das „Tränenmirakel“ vom Jahre 1615. Dieses Ereignis hat die schon bestehende Marienverehrung so stark beeinflusst und hält bis in unsere Zeit an, daß alles, was darüber zu berichten ist, zum Schlusse unserer Betrachtung der St.Martinskirche zusammengefaßt wiedergegeben wird.

Mit der Marienverehrung, die spätestens seit dem 15. Jahrhundert in Endingen blühte, hingen wohl auch die von 1661 bis 1694 dauernden Bemühungen der um die außerordentliche Seelsorge *im Städtchen* verdienten Franziskaner zusammen, in Endingen *ein Klösterlein oder Hospiz* gründen zu dürfen.

Vor allem der Bischof von Konstanz schritt energisch gegen diese Versuche ein. An der Langhausrückwand der Kirche weist ein holzgeschnitztes Epitaph mit gewundenen Säulchen auf jene Zeit hin und stellt den 1685 verstorbenen St. Martinspfarrer Johann Georg Bauer^{5 7} kniend vor. In der Inschriftkartusche sind Datum und Signatur „Anno 1685 M.K.“ zu lesen. Unter Pfarrer Bauer wurde 1665 das im Dreißigjährigen Krieg niedergebrannte Pfarrhaus wieder aufgebaut. Es galt auch, die großen Schäden an der Kirche zu beheben. Dachstuhl und gotisches Rippengewölbe wurden durch Flachdecken in Chor und Langhaus ersetzt. Gleichzeitig schuf man durch Verlängerung und Verbreiterung des Langhauses für die angewachsene Zahl der Gläubigen mehr Platz. Mit unsymmetrischem Grundriß, vier Säulenpaaren zur Deckenstützung, veränderter Eingangs- und Fenstereinteilung hielt die St.Martinskirche baulich so bis 1845 durch.

1720 ließ Endingen den Kirchturm „renovieren“, hielt aber im Ratsprotokoll fest, daß die „freiwillig und allein übernommene“ Unternehmung „nichts praejudizieren“ dürfe „und die Stadt solche oder andere dergleichen Arbeit künftig fertigen zu lassen, nit schuldig sei.“^{5 8} Große Aufregung herrschte, als 1729 Diebe in die Martinskirche einbrachen und die heiligen Gefäße raubten. Unter anderm gingen die silbervergoldete Sonnenmonstranz, drei Kelche, ein Ciborium und die *silberne Krone des Gnadenbildes verloren*.^{5 9} Ob dieser Kirchenfrevel den Bau des neuen Hochaltars mitanregte, den Futterer in die „30er Jahre des 18. Jahrhunderts“ datierte? Auswirkungen des Konzils von Trient, Seelsorgebewegung des 18. Jahrhunderts, Einbeziehung der Tabernakel in die Altartische und Siegeszug des Barock führten landauf, landab zu zahlreichen Altarneubauten. Um die stattliche Altarrückwand im Chorschluß unterbringen zu können, ließ man das zentrale Fenster zumauern. Ein Hinweis auf die bescheideneren Dimensionen des Vorgängeraltars! Die 1651 gegründete Rosenkranzbruderschaft sah in Maria ihre besondere Gnadenmittlerin und machte die Martinskirche zu ei-



93 Grundriß der St.-Martinskirche

ner Pflegestätte des Rosenkranzgebetes. Hl. Dominikus, der Ordensvater der Prediger, und hl. Katharina von Siena, die allgemein verehrten Patrone der Rosenkranzbruderschaften, wurden in den Hochaltar als flankierende Statuen einbezogen. Laut Zuschreibung von Pfarrer Manfred Hermann sind in diesen Altarfiguren Werke des im nördlichen Breisgau vielbeschäftigten Vöhrenbacher Bildhauers Johann Michael Winterhalter (1706–1759) zu sehen.

Am 1. August 1749 zog der Konstanzer Weihbischof Graf Fugger von Kirchberg und Weißenhorn in die Martinskirche ein und konsekrierte den neuen Hochaltar.^{6 0}

Wir wissen nicht, zu welcher Endinger Pfarrkirche der auf der 14. Stationstafel mit „Johannes Schott Pinxit 1766“ signierte Kreuzweg ursprünglich gehörte. Es bestand die Meinung, daß die neuzeitlichen Kreuzweg-Reliefbilder an den Wänden der Peterskirche die kleinen Gemälde zu einem trostlosen Dasein auf den Pfarrhauspeicher verdrängt hatten. Stadtpfarrer Alfons Gäng ließ Schotts Kreuzwegstationen 1972 restaurieren und zu neuer Funktion in die St.Martinskirche versetzen. Diese Bilder (85 x 65 cm, Leinwand, Harzölmalerei auf rotem Bolus) weisen auf einen wenig bekannten Breisgauer Barockmaler hin, der von 1761 bis 1766 in Freiburg gearbeitet hat.^{6 1} 1766, im Entstehungsjahr seines Endinger Kreuzwegs, gewährte der Freiburger Stadtrat „Johann Schotts, des von hier entwichenen Malers Ehefrau, so lange eine bürgerliche Portion bei dem Armenkarren wöchentlich, so lang ihr Mann von hier abwesend sein wird.“^{6 2} Anschließend verwischen sich die Lebensspuren Johann Schotts.

Guter Pflege durch die Stadt erfreute sich der „obere Kirchturm bei St.Martin“ 1766/67. Zimmer- und Maurermeister Joseph Schmuckh und Johannes Burckhard bekamen für diese Reparaturen 100 Gulden ausgehändigt.^{6 3} Ob der Hochaltar in St.Martin von den künstlerischen Arbeiten für die Peterskirche mitprofitierte, kann vermutet werden. Das Oberbild des Kirchenpatrons, ein schwungvoll gemalter St.Martin bei der Mantelteilung, zeigt jedenfalls auffallende Ähnlichkeiten zum Hochaltarblatt der Pfarrkirche Freiburg-Hochdorf^{6 4} und muß von daher dem Freiburger Maler Johann Pfunner (1775–1780?) zugeschrieben werden.

Weil 1666 nur dürftig wiederhergestellt, entsprach der Pfarrhof von St.Martin 1788 nicht mehr den Anforderungen. Als Zehntherrin der oberen Pfarrei mußte sich die Benediktinerabtei Ettenheimmünster zur Kasse bitten lassen. Allerdings nicht ohne Widerstände. „Anno 1788 hat das Kloster mit der Stadt (Endingen) einen Prozeß angefangen, in der Meinung, die Stadt müsse auch zum neuen Pfarrhofbau beitragen. Es hat denselben zu Freiburg und zu Wien verloren, mithin muß es denselben (Pfarrhof) allein bauen. Die Frohnen belangend, machten sie (die Endinger) es wie anno 1666 und wollten nur gratis keine andere tun, als die in ihrem Bann wären.“^{6 5} Im 19. und 20. Jahrhundert als Kaplaneigebäude und Alterssitz pensionierter Geistlicher genutzt, wurde das gefällig konstruierte St.Martinspfarrhaus (mit klassizistischem Portal und fünfachsiger Breitseite) unter Stadtpfarrer Dr. Isidor Frank zu Beginn der 1980er Jahre als Pfarrhaus der Stadt Endingen hergerichtet.

1798 berichtete der bischöfliche Kommissar Dr. Johann Baptist Ignaz Häberlein, Stadtpfarrer von St.Martin in Freiburg, an die Kirchenbehörde in Konstanz, daß die Endinger St. Martinskirche „ganz baufällig“ sei. Er könne nur staunen, „wie die Leute bei der offenbaren Gefahr des Einsturzes sich noch hineinzugehen getrauen. Sie sieht mit der einzigen Ausnahme des Hochaltars so abscheulich aus, daß man es ex officio (von Amts wegen) verbieten sollte, auf den zwei Seitenaltären Messe zu lesen. Diese Pfarrkirche muß also von Grund auf neu gebaut werden.“^{6 6} Es stand nicht gut um St.Martin. Zumal die Peterskirche „alle Pfarrgenossen der ganzen Stadt“ fasse und überdies noch „die geräumige St.Jakobskirche“ zur

Verfügung stehe, drängte Dr. Häberlein – auch zur Entlastung aller Zahlungspflichtigen – auf die Aufhebung der St. Martinspfarre und Beseitigung der Kirche.

Die Stadt Endingen war immer bemüht, ihre St. Martinskirche zu erhalten, wobei ihr auf Bitten das Großherzogliche Haus behilflich war.

Das Bezirksamt Endingen hatte nicht versäumt, am 6. Juli 1811 die Baudirektion des Dreisamkreises in Freiburg „auf die höchst notwendige Reparation aufmerksam zu machen, da der Besuch der Kirche immer gefährlicher wird.“ Bis das Kirchendach umgedeckt werde, bildeten sich bei Regen „ganze Wasserlachen in der Kirche.“ Schadhafte Gipsdecken mußten ausgebessert und das Innere neu geweißelt werden.^{6 7}

Ein Blitzschlag zündete am 16. Mai 1827 die Turmspitze von St. Martin an; durch das beherzte Eingreifen dreier Männer^{6 8} konnten Turm und Kirche jedoch vor der Einäscherung bewahrt werden. Weit schlimmer war die nachfolgende Beurteilung der Kirche durch die badische Bürokratie und der Versuch, sich die Bauverpflichtungen vom Hals zu schaffen.

Über ein unglaubliches Verhalten des Bezirksamtes Kenzingen, sogar des Kenzinger Dekans berichten wir noch.

Jedem war bewußt, daß über kurz oder lang Opfer für die bauliche Instandsetzung der St. Martinskirche unvermeidbar werden. Bezirksbaumeister Gottlieb Lumpp, Freiburg, bestätigte im Sommer 1828 dem Dreisamkreisdirektorium, wie „unverschieblich notwendig“ viele Reparaturen seien. „Allein damit ist den Gebrechen dieses nach allen Teilen ganz verwahrlosten Gebäudes bei weitem nicht abgeholfen.“ Schlechtes, auf den Mauern abgefaultes Dachgebälk, morsche Bretterdecke des Langhausplafonds, undurchsichtige Fenster mit verrotteten Bleifassungen, defekte Böden und Türen ergaben eine Liste von Baumängeln, die beängstigend wirkte. Den Vorschlägen Lumpps stimmte das Bezirksamt Kenzingen trotzdem nicht zu, weil sowohl das Schulgebäude Endingens im „schlechtesten Zustande“ als auch ein „noch weit schlechterer Zustand der Städtischen Finanzen“ jedes Vorhaben zur Rettung der Martinskirche verboten.

Die Regierung des Oberrheinkreises sicherte sich 1836 ab; sie wies das Bezirksamt Kenzingen an, die Kirche zu sperren, wenn sich eine akute Gefahr für Kirchenbesucher zeige. Von der Freiburger Bezirksbauinspektion entsandte man anfangs Januar 1838 den Architekten Berger, der Turm und Chor „im Gemäuer noch ziemlich gut“ beurteilte, während Dachstuhl und Holzdecke des Langhauses „vom Wurm und Trockenmoder fast ganz zerstört“ seien. Er hinterließ uns als Bauaufnahme „Grundplan“, Vorderansicht und „Quer=Durchschnitt“, aus denen Gestalt und Raumverhältnisse der alten St. Martinskirche abgelesen werden können. Nach seinen Vorschlägen ein abstützungsfreies Langhaus neu zu konstruieren, fiel jedoch wegen der Finanzmisere sehr schwer, zumal es das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg ablehnte, „aus den Revenüen der dortigen Pfarrei nur einen Kreuzer zu dieser Reparatur entziehen zu lassen.“ Die Bürgerschaft, „zu deren Nutzen die Kirche repariert wird“, möge entsprechend dazu beitragen.

Nach einem Kostenvoranschlag des badischen Bezirksbaumeisters Johann Voß (9.8.1838) waren mindestens 3472 Gulden 5 Kreuzer für die unumgängliche Bausanierung aufzubringen. Versuche, beim großherzoglichen Innenministerium in Karlsruhe die Rettung der Martinskirche genehmigt zu bekommen, scheiterten ebenso am Finanzmangel der Stadt. 1843 ließ das Bezirksamt Kenzingen die obere Kirche Endingens wegen des „sehr verwahrlosten Zustandes“ sperren. Baumeister Voß schildert, daß die Langhausmauern am Zusammenbrechen seien, alter Dachstuhl und abgefaultes Gestühl des Langhauses einsinken würden. Es rege sich aber eine Initiative der Einwohner, die aus Privatmitteln das Langhaus wiederher-

stellen lassen möchten. Die St.Martinskirche hatte sich zu einem Stadtpolitikum ersten Ranges entwickelt.

Am 21. Januar 1844 faßte eine *Gemeindeversammlung* den einstimmigen Beschluß, „eher aus freiwilligen Beiträgen zu bauen, als die Kirche eingehen zu lassen.“ Vier Pläne und Kostenüberschläge standen zur Diskussion. Auf Wunsch der Oberrheinkreis-Regierung sollte „die Gemeinde Endingen für die künftige ganze Unterhaltung der St.Martinskirche die Baupflicht“ tragen und „die gegenwärtigen Kosten von 6736 Gulden“ als Barmittel nachweisen. Dann könne mit der Genehmigung von 600 Gulden Bauzuschuß aus der Kirchenfondskasse gerechnet werden. Im September waren „4302 Gulden 30 1/2 Kreuzer Barschaft“ beisammen. Die beiden Endinger Maurermeister Marx und Jakob Roßwog boten als Unternehmer an, den Bauakkord um 6055 Gulden 49 Kreuzer zu übernehmen. Jetzt stellte sich auch die Unterstützung der Kirchenbehörde ein. Katholischer Oberkirchenrat in Karlsruhe und Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg empfahlen im Oktober und November 1844, mit dem Neubau des St.Martin-Langhauses sofort zu beginnen, sonst gebe es in Endingen große Aufregung. Es sei Unsinn, sich die Spenden erst bar vorlegen zu lassen, weil der Kirchneubau doch nicht in einem Jahr fertiggestellt werde und die Materialien schon am Platz lägen. Zuguterletzt gab am 5. Dezember 1844 auch die Oberrheinkreis-Regierung ihre Zustimmung zu dem Bauvorhaben.^{6 9}

Bürgermeister Michael Kniebühler, die treibende Kraft des Unternehmens, berichtet selbst über Bauleute und Kosten weiter^{7 0}: „Nachbenannte Handwerksleute haben den Bau übernommen: 1. Marx Roßwog, Anton Schaerer und Johann Zink von hier die Maurerarbeit für 2715 f, 2. Steinhauer Georg Süß und Josef Feeser von Broggingen die Steinhauerarbeit für 887 f, 3. Joseph Späth von Wyhl und Martin Zimmermann, unter Beizug der hiesigen Zimmerleute Josef Karle, Johann L. Baumann und Baptist Ziegler, die Zimmerarbeit für 1605 f, 4. Sebastian Löffler von hier die Schreinerarbeit für 290 f, 5. Anton Kurrus von hier die Schlosserarbeit für 100 f, 6. Sales Kurrus von hier die Glaserarbeit für 169 f, 7. Peter Peretti dahier die Anstreicherarbeit für 17 f. Die Kosten, die nöthigsten Frohnden nicht mitberechnet, belaufen sich also auf 5783 fl, an welchen jedoch noch die Materialien vom Rieglertorturm und alten Langhause mit circa 666 Gulden 30 Kreuzer abgehen, also Rest 5116 Gulden 30 Kreuzer. Das Fundament der Kirche wurde unter Aufsicht des Maurers Kiehle von Kenzingen und die weiteren Arbeiten werden unter Aufsicht des Herrn Landbaumeisters Baumüller von Emmendingen aufgeführt werden.“

Als die Stadt am 2. Januar 1845 vorstehende Bauarbeiten versteigerte, „strömten beinahe sämtliche Bürger in das Rathaus, während ein großer Teil der übrigen Einwohnerschaft neugierig über das Resultat vor dem Rathause in freundschaftlicher Begrüßung sich bewegte. Dieser Steigerungstag war für die Gemeinde ein wahrer Freudentag. Kaum waren die Arbeiten der Maurer und Zimmerleute versteigert, ertönten von dem Turme der St.Martinskirche die Glocken. Über 200 Weiber hatten mit allen Glocken ein Freudengeläute angestimmt, gegen welche selbst die eingeschrittene Polickey nichts vermochte. Die Läutenden hatten sich im Turme eingeschlossen, und die umstehenden Weiber und Mädchen wehrten der Polickey den Zutritt. Sichtbare Rührung bewirkte dieses Geläute, und Freudentränen wurden bei der weiblichen Welt vergossen.“

Aus der von Bürgermeister Kniebühler geschriebenen Geschichte der St.Martinskirche^{7 1} ist weiter zu entnehmen: „Die Pläne und Kostenüberschläge hatten gefertigt:

1. der städtische Bautaxant Andreas Roßwog,
2. der städtische Werk = spätere Baumeister Jacob Roßwog,

3. Baumeister Chirois^{7 2} aus Colmar, an der Gicht leidend u. an beiden Füßen lahm, junger Mann, der auf einem Pferde reitend, mehrmal die Baustelle besuchte, unentgeltlich den mit wenigen Abänderungen ausgeführten Plan im gotischen Style mit Beibehaltung der gotischen alten Fenstergewänder." Zur Unterstützung des Aufsicht führenden Werkmeisters Kühnle von Kenzingen und des großherzoglichen Baumeisters Baumüller von Emmendingen schalteten sich stets auch der städtische Baumeister Gemeinderat Fleig und Bürgermeister Kniebühler fördernd in das Baugeschehen ein.

„Am 1. Juni 1845 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. In dem Gemäuer der alten Kirche fand sich ein Grundstein nicht, er ist im Chor angebracht." Nach „feierlichem figuriertem Amt" in der Peterskirche zog die Festgemeinde in Prozession zur St.Martinskirche. Mit klingendem Spiel der Stadtmusik und dem von einem „kräftigen Männerchor" vorgetragenen Sonntagslied von Conradin Kreutzer eröffnete Dekan Strittmatter die Feierlichkeit. Bürgermeister Kniebühler trug von einer „Erhöhung" die „gedrängte, zum ersten Male näher bekannt gewordene Geschichte der Stadt Endingen und der zu erbauenden Kirche" vor. Anschließend legte man „in den auf dem Sockel des ostsüdlichen Eckens der Kirche angebrachten ausgehöhlten Grundstein in eine hermetisch verschlossene gläserne Flasche unter jeweiliger Vorzeigung und Erklärung die von Bürgermeister Kniebühler zu dieser Handlung besonders gefertigte Geschichte der Stadt Endingen" und andere Gaben ein. Nach der vollzogenen Grundsteinlegung „staunte eine um den Kirchenplatz versammelte Menschenmasse" ein Naturereignis am Himmel an. „Was vielleicht der Nachwelt unglaublich ist, ereignete sich in Wirklichkeit." „Es hatte sich nämlich gerade über dem St.Martinskirchturm um die Sonne in einem Abstand von etwa 20 bis 25 Schuh ein Kreis einer Krone ähnlich/: das aus der Meteorologie bekannte Phaenomen: Hof um die Sonne:/ gebildet, der sich erst gegen 2 Uhr nach und nach wieder verlor."

Schwierigkeiten für das Bauunternehmen entstanden, weil „gerade die Eisenbahn, die am 1. August 1845 eröffnet wurde, von Offenburg bis Freiburg in voller Arbeit war." Materialpreise, besonders Sandsteine, und Tagelöhne der Arbeiter waren gestiegen. „Und es hielt schwer, Steinmetzen zum Kirchenbau zu gewinnen. Kalk lieferte zwar die Hütte von Riegel, der Sand mußte aber über den Rhein geschifft wie die Sandsteine und das Holz nach Kubikschuh hierher geführt werden. Das Holz wurde in der Gegend von Waldshut gekauft und auf dem Rhein an das Ufer bei Wyhl geflößt, wo es auch verarbeitet wurde."

Die Arbeiten an der Kirche nahmen „einen solchen Fortgang, daß am 12. bis 18. September 1845 der Bau aufgeschlagen werden konnte. Das Gehölz wurde mittelst eines Flaschenzugs, dem ein Paar Ochsen vorgespannt waren, hinauf gewunden." Sorgen bereitete die Finanzierung der restlichen Ausbauarbeiten, für die Bürgermeister Kniebühler nicht nur eine zweite Sammlung veranstaltete, sondern sich auch bei kirchlichen und staatlichen Instanzen um weitere Zuschüsse bemühte. Er scheute nicht vor der Androhung zurück, „Ansprüche wegen der Baupflicht auf dem Rechtswege zu verfolgen." Dadurch erreichte er, daß sich Großherzog Leopold von Baden persönlich einschaltete und am 27. April 1847 3000 Gulden samt Zinsrückständen für den Martinskirchenbau freigab. Doch lassen wir Kniebühler wieder selbst berichten: „Nach aller Kraftanstrengung der Handwerksleute wurden die Kirche und das Chor im Innern bis auf die Nebenaltäre und die Orgel im Spätjahr 1846 beendet und zu gottesdienstlichen Verrichtungen hergestellt. Ein alter Stein von der alten Kirche mit dem

Lamm Gottes und verschiedenen Arabesken in Basrelief wurde in die Spitze des Portals verwendet mit der Aufschrift: „GOTT MIT UNS!“ Auf die Friesplatte oberhalb der Seitentüren wurden folgende passende Inschriften angebracht: 1. Nördlich: „Die Eintracht der Bürger erbaute diesen Tempel aus freiwilligen Beiträgen im Jahr des Herrn 1845 und 1846.“ 2. Südlich: „Herr unser Gott! All' dieser Vorrat, den wir bereitet haben, um ein Haus Deinem heiligen Namen zu bauen, ist von deiner Hand.“ Am Martinsfest 1846 zog die Pfarrgemeinde wiederum in feierlicher Prozession von der Peterskirche zur Martinskirche und hielt in dem Neubau den ersten Gottesdienst.

Über die Innenausstattung der nach erheblichen Bauschwierigkeiten glücklich vollendeten Martinskirche hielt Kniebühler fest: „Man suchte, nachdem der Bau soweit war, das Innere der Kirche nach Kräften zu verzieren.“ Orgelbauer Bernhard Merklin von Mannheim erhielt den Auftrag zum Bau einer neuen Orgel. „Merkwürdig bleibt, daß sie gerade während der Badischen Revolution im Mai und Juni 1849 aufgeschlagen wurde, während die Hauptgegner der Kirche die gesetzlichen Vorgesetzten ihres Amtes entfernt und sich selbst als Vorgesetzte eingesetzt hatten.“ Orgelbauinspektor Dompräbendar Lumppp bemerkte in einem Gutachten vom 30.9.1847 dazu, daß der „Orgelkasten nach der von Schaxel vorgelegten Zeichnung gefertigt, mit dem Baustyle der Kirche sehr gut harmonieren wird.“⁷³ Interessante Notizen Kniebühlers über Seitenaltäre, Chorfenster und Langhausausmalung sind wichtige Belege für die ursprüngliche Gestaltung des heute etwas nüchterner wirkenden Innenraums: „Von der abgebrochenen Spitalkirche waren noch zwei niemals gefaßte und verdorbene Nebenaltäre auf der Kornlaube aufgespeichert, die man ergänzen und fassen ließ. Schreiner Sebastian Löffler vervollständigte nicht nur die Altäre, sondern baute auch um die Summe von 63 Gulden den Beichtstuhl im gotischen Style.“ 220 Gulden, die Kniebühler nach seinem Amtsantritt als Bürgermeister (1840) für die Ordnung des „im chaotischen Zustande“ vorgefundenen Gemeindegarchivs erhielt, stiftete er „zu zwei gemalten Fenstern mit den vier heiligen Evangelisten in die beiden Fensternischen neben dem Hochaltar. Die Arbeit übernahm Glaskünstler Herrmann von Freiburg, mit der man um diese kleine Summe so zufrieden sein konnte. Die Verzierung der Wände und des Plafond besorgte Maler Simon Friedrich von Rothweil (Oberrotweil im Kaiserstuhl) für 125 Gulden 30 Kreuzer; ebenso die Wappenschilder in die linierten Lisenen. Auf den 6 obern Wappen sind die Symbole der kirchlichen Geschichte, auf den 6 untern jene der weltlichen Geschichte als

1. Christi Geburt und der Adler der Römer, welchen unser Land damals gehörte.
2. das Creuz über dem Rhein: das Erscheinen des Christentums von Frankreich her und das fränkische Feldzeichen  unter Carl dem Großen mit dem fränkischen Reichsadler/: 6te Jahrhundert:/.
3. das Kreuz mit zwei Händen: das Ergreifen des Christentums unter den sächsschen Königen mit den Wappen der Letztern:/: 7te Jahrhundert:/.
4. der Bau der Kirchen und Kapellen in die Gegend mit dem Schloß und den Wappen der damaligen Herrschaft von Üsenberg./: 11te bis 15te Jahrhundert:/.
5. das Kreuz mit Herz und Anker, die Glaubensfestigkeit unter der Herrschaft von Oesterreich mit dessen herzoglichen Wappen./: 15te Jahrhundert:/.
6. der neue Kirchenbau unter der Herrschaft des Großherzogtums Baden/: 19. Jahrhundert:/.

Um den Seitenaltären zu passenden Gemälden zu verhelfen, wandte sich Kniebühler 1849 an die „berühmte Künstlerin Marie Ellenrieder in Konstanz“, die ihm auch versprach,

„ein Altarblatt unter ihrer Leitung durch eine Schülerin um billigen Preis fertigen zu lassen.“ Wegen der Revolutionsereignisse mußten die Verhandlungen aber abgebrochen werden. Im übrigen soll hinter dem Marienaltar versteckt ein Stein in die Wand eingelassen sein, dessen Inschrift noch Aufschlüsse zur Baugeschichte der Kirche enthalten könnte.⁷⁴ Der Tod des Obmanns Martin Burkhard erzwang 1849 die Schlußabrechnung des St.Martinskirchenbaufonds, der aus freiwilligen Beiträgen, Strafen wegen Ehrenkränkungen, Stiftungen der Theresia Otter von Rotweil/Kaiserstuhl und der Äbtissin Amalia Meier von Lichtenthal, Erlös aus abgängigen Baumaterialien, Zuschüssen aus dem St.Martinskirchenfonds und dem St.Martinspfarrfonds, namens des Religionsfonds, eine Summe von 10 601 Gulden 21 Kreuzer zusammengebracht hatte. Diesen Einnahmen standen Ausgaben für Kirchenbau, Verwaltung und Fuhrlohn von 9660 Gulden 29 Kreuzer gegenüber.⁷⁵

Bauschäden und Abnutzung führten 1872/73 zu Instandsetzungsarbeiten und einer Innenrenovation der Kirche⁷⁶ durch den Endinger Dekorationsmaler Karl Stertz. Er verlieh den Wänden einen „gelbbraunen, unterteilten Anstrich“ und schmückte die Decke mit lateinischen, auf die Gottesmutter bezogenen Inschriften. Mit neuen Seitenaltargemälden krönte 1874 der badische Hofmaler Wilhelm Dürr d.Ä.⁷⁷ die Kirchenerneuerung. Für den Marienaltar malte er eine Pieta oder Marienklage und Beweinung Christi genanntes Bild der Gottesmutter, die den vom Kreuz abgenommenen Leichnam Jesu auf ihrem Schoß hält. Auf dem Blatt des rechten Seitenaltars nahm er sich die Erscheinung des Göttlichen Herzens Jesu vor der hl. Margareta Alacoque zum Thema. Bilder wie Maria- und Jesusmonogramme im Altarauszug wurden von ihm mit „W. Dürr 1874“ gekennzeichnet, während die Inschriftkartuschen über den Gemälden den Restaurierungsarbeiten des Jahres 1935 entstammen.

Erst 1901 lesen wir wieder von neuen Bauunternehmungen. Die Freiburger Glasmaler Helmle & Merzweiler bekamen neue Langhausfenster in Auftrag. Auch die Chorfenster erhielten neue Glasgemälde der hl. Antonius, Martin, Jakobus und Franziskus, die zwei Kinder des ehemaligen Bürgermeisters Kniebühler, Franz Kniebühler und Frau Bolia, als Ersatz für die Evangelistenfenster ihres Vaters stifteten. Einem Übelstand wollte der 1907 verstorbene Militärpfarrer Franz Anton Keck abhelfen, als er für den Bau einer neuen Sakristei 5000 Mark hinterließ. Planänderungen verzögerten den Anbau aber bis 1911, als der Erzbischöfliche Oberbaurat Raymund Jeblinger seinen Entwurf einbrachte und in der heutigen Form vom Ordinariat genehmigt bekam.

Der Hochaltar mit dem Gnadenbild wurde mit freiwilligen Spenden verbessert und verändert. Ferner sind zu vermerken: Installation einer Gasbeleuchtung, Herstellung von Tonplattenboden, Kirchengestühl (1914), Kommunionbank und Beichtstuhl (1916, nach Plan von Jeblinger) geben Hinweise auf eine gründliche Herrichtung der St.Martinskirche vor dem 1. Weltkrieg.⁷⁸

Mitten im Leben des Marktplatzes hält die riesenhafte St.Georgsfigur des Reliefbildes an der Nordseite des St.Martin-Kirchturms Totenwache für die Gefallenen Endingens der beiden Weltkriege. Denkmalkommission und Stiftungsrat nahmen am 11. April 1925 den Entwurf des „Bildhauers Franz Sieferle in Lahr“ an, weil er „sehr ideal gedacht und religiös zugleich, ästhetisch der beste und finanziell der billigste“ war. Als zwei Monate später auch Baudirektor Graf vom Erzbischöflichen Bauamt Freiburg Gefallen an dem Projekt fand und das Erzbischöfliche Ordinariat zustimmte, gab die Stadt das Kriegsoffer-Ehrenmal an der Martinskirche in Auftrag. Die Fertigstellung wurde zum Anlaß genommen, um 1928 Dach, Turm, Giebelfassade reparieren und die Außenwände neu verputzen zu lassen. Der Anschaf-



94 *Rekonstruktion der Marienstatue von 1430
von Hermann Grötzing*



95 *Marienstatue nach der Umgestaltung, ohne festliches Gewand*

fung einer Herz Jesu-Statue verweigerte die Kirchenbehörde dagegen die Zustimmung und erteilte den Auftrag, eine Innenrenovation zu planen, weil „das Innere der Kirche in einem ganz unwürdigen Zustand“ sei. 1931 waren zwar die schlimmsten Schäden beseitigt, es dauerte aber noch Jahre, bis 1935/36 wiederum eine durchgreifende Erneuerung des Innenraums angepackt werden konnte. Stadtpfarrer Eiermann, der sich sehr um die Wallfahrt zur Endinger Gnadenmutter annahm, ließ die schablonenhaften Dekorationsmalereien entfernen und den Raum durch Kirchenmaler Alexander Stertz in helle, freundlichere Farbtöne fassen. Gleichzeitig zog man den Offenburger Bildhauer Peter Valentin^{7 9} heran und vertraute ihm „Ergänzung“ und neue Farbfassung der Seitenaltäre an, die sich seither an den Hochaltar zu einem harmonischen Ensemble anreihen^{8 0}.

Durch Granateinschläge im 2. Weltkrieg entstandene Schäden zogen 1949 Reparatur und Restaurierung der Kirche nach sich. Neben größtenteils beschädigten Fenstern galt es auch, die Decke im Chorraum zu ersetzen. Stadtpfarrer Alfons Gäng bemühte sich in den 1970er Jahren um einen guten Bauzustand der Martinskirche. Erneuerung des gotischen Maßwerks an Turm und Chor, Dachdeckung und Außenrenovierung gingen einer Innenerneuerung voraus. Er ließ außerdem die 14 Kreuzwegstationstafeln von 1766 (siehe Peterskirche) in die Innengestaltung einbeziehen und legte auf die behutsame „Erhaltung des bewährten Überlieferten“ großen Wert. Am 10. Mai 1981 vervollständigte Stadtpfarrer Dr. Isidor Frank mit der Weihe von zwei neuen Glocken aus der Heidelberger Gießerei F. W. Schilling die Stimmen vom Turm zu einem stattlichen Geläute.

Die Wallfahrt zur Weinenden Muttergottes von der Oberen Kirche

Dieser eingeschobene Abschnitt wurde von Karl Kurrus beige-steuert, der sich seit langer Zeit mit dem Thema 'Gnadenbild und Wallfahrt' beschäftigt. Kunstgeschichtliche Ergänzungen sind von Hermann Brommer.

Wie schon erwähnt, erlangte die St. Martinskirche durch das „Tränenmirakel“ von 1615 besondere Bedeutung für das religiöse Leben Endingens und des Kaiserstuhlgebietes. Hierzu können wir berichten:

Am Vortag des Himmelfahrtfestes 1615 weinte die Statue der seligen Jungfrau Maria, die damals inmitten der Kirche stand („in medio Ecclesiae collocata“).^{8 1} In den Tagebüchern Thomas Mallingers, eines Geistlichen in Freiburg, der verwandtschaftliche Beziehungen nach Endingen hatte, lesen wir dazu: „1615 May 27. hat sich zuo Endingen ein groß miraculum mit der Bildnus b. Mariae zuogetragen, dann als man sie hat wollen zieren, hat sie angefangen zu wainen.“^{8 2} Die Kunde von diesem Weinen des Endinger Gnadenbildes muß sich mit Windeseile verbreitet haben und sorgte vor allem dafür, daß die Wallfahrt zu dem Muttergottesbild neuen Auftrieb erfuhr. Hierzu gibt es außer Mallingers Tagebuch noch weitere vier zeitgenössische Dokumente, die wir auszugsweise anführen.

Die in der bisherigen Literatur zu diesem Ereignis vorliegenden Berichte über den Hergang stützen sich hauptsächlich auf ein *Verhörprotokoll*,^{8 3} das vom Rat der Stadt Endingen drei Tage nach dem Mirakel, am 30. Mai 1615, angefertigt wurde. Bei diesem Verhör wurden

die wichtigsten Augenzeugen, darunter angesehene Personen geistlichen und weltlichen Standes, unter Eid befragt. Das Originalprotokoll hat sich nicht erhalten. Dafür existieren aber mehrere private Abschriften. Eine von dem Endinger Bürger Martin Gruber am 20. Januar 1858 angefertigte handschriftliche Kopie wurde den bisherigen Berichten zugrunde gelegt. Nach der Überlieferung zu schließen hat sich Gruber mit großem Eifer und tiefer Gläubigkeit der kirchlichen Dinge in Endingen angenommen. Er wird so geschildert, daß „er sich vor Sünde gefürchtet hätte“, etwas falsch abzuschreiben oder unrichtig darzustellen. Die korrekte und saubere Schrift von Gruber gibt hierfür auch eine gewisse Bestätigung. In dieser Protokollabschrift steht u.a.: „Über das große Wunderwerk, daß sich verschiedenen Mittwoch am Abende asßensionis Christi, des laufenden Jahres 1615, an unser lieben Frauen Bildniß & dem Kindlein so Sie auf ihren Armen tragt, in der oberen St.Martins Pfarrkirche, auf dem mittleren Altar genant, unser lieben Frauen Altar, unter der Handwerksgelesenbruderschaft, zugetragen“ seien verschiedene Personen unter Eid verhört worden. Die Befragung habe ergeben, daß das Angesicht der Muttergottes „auf der rechten Seite geschwitzt, mit zimlich großen & kleinen Wasser-Thränen überzogen, nachher auf der linken Seite auch ebenmäßig angefangen zu schwitzen. Da habe Herr Georg der Pfarrherr mit einem weisen Tüchlein abgewischt, aber es habe nichts helfen wollen, sondern habe sich gleich wieder unten gezeigt, welches ihm zu Gemüth gegangen.“

„Matheren & Prediger der Sigrist sagt“ er habe „anfänglich gesehen vorbemelten Frauenbild die Augen schwitzen, der er nun gedachten Bild die Thränen mit dem Finger wegwischt, seyen die Finger gleich voll Wasser gewesen, aber gleich wieder unten angefangen zu schwitzen, darüber sich sehr bewundert, dan das ganze Angesicht mit Schweißtröpflein überschossen wurde, ebenmäßig das Kindlein so sie auf ihren Armen tragt auch.“ Acht Zeugen wurden vernommen.

„Zum Urteil ist dieses Zeugenverhör, welches zwar von einem ehrsamem Rath öffentlich bekräftiget, so geschehen den 30 Tage des Monats Mai der wenigeren Zahl ein tausend sechshundert & fünfzehnten Jahres 1615.“

Groseutem copiam vervoriginali De verbo ad verbum Concordari feßatur! Endingen 30. Mai 1615 – Canzlei allda”

Zum zweiten gibt es das sogenannte *Augsburger Zeitungslied*.⁸⁴ Wie seit Beginn des 16. Jahrhunderts üblich, wurde 1615 in Augsburg eine kleine Flugschrift herausgegeben, wobei einer der drei Berichte in den „Newen Zeitungen“ Endingen betraf. In Liedform wurde über das Tränenmirakel berichtet. In der dritten von 18 Strophen heißt es: „Zu Endingen in der werthen Statt / am Auffahrt Christi sich zugetragen hat / mit dem Maria bild hört eben . . .“ In der 9. Strophe wird berichtet: „Das Maria Bild thu ich euch bericht / weinet von drey uhr an bis in die nacht / bis umb zehen uhren das ist gewiß . . .“

Ein dritter zeitgenössischer Nachweis, um 1615 gedruckt, ist das *Endinger „Brunnenquellen-Lied“*,⁸⁵ wovon das einzige erhaltene Original in Endinger Besitz ist. Jeweils am Auffahrtsabend werden die drei ersten von zehn Strophen in der Endinger Wallfahrtskirche gesungen, bevor die Lichterprozession von einigen hundert Menschen durch die Stadt zieht.

„BRonnen=Quelle, Fluß und Meere!
Euer Hülff ich jetzt verlang,
Zu der Mutter GOTTes Ehre,
Stimmet an ein Lob-Gesang. . . .“

Da man tausend und sechshundert,
Und fünffzehen hat gezehlt,
Auffahrts=Abend g’schah ein Wunder,
Hör es an betrübte Welt! . . .“

Wahrhaftig ein Beweis dafür, daß in Endingen die Marienverehrung seit Jahrhunderten treue Anhänger hat.

Zu den bisherigen Nachweisen kommt noch ein *Zeitungslied von Freiburg 1616* „Gedruckt zu Freyburg im Brißgaw bey Martin Böcklern 1616.“⁸⁶ Ein Holzschnitt, die Muttergottes mit Kind darstellend, schmückt das Blatt. Es ist ein Bußlied, das vom wunderbaren Geschehen in Endingen am 3. April 1615 „am heyligen Ostertag“ berichtet; also abweichend vom Verhörprotokoll (dort 27. Mai).

In der Chronik der Tiroler Franziskanerprovinz wird von dem Freiburger Guardian, Pater Augustin Andreae, berichtet, daß er am Pfingstfeste 1615 in der oberen Pfarrkirche St. Martin zu Endingen gepredigt habe. Dabei sahen er, Dekan, Pfarrer und zweihundert Gläubige, wie das Bild Mariens ganze zwei Stunden lang Schweiß vergoß.⁸⁷

Die vom Tag des Geschehens her teils abweichenden Schilderungen wollen wir von der tiefgläubigen Haltung der Menschen jener Zeit zu verstehen versuchen. Erst später schriftlich niedergelegte Berichte könnten zu irrtümlichen Daten geführt haben. Die Angaben im Verhörprotokoll dürfen als wichtigster Nachweis für das Tränenwunder gelten, das der Wallfahrt zur Weinenden Muttergottes bis in unsere Zeit so großen Zuspruch gebracht hat.

Wir wenden uns nun dem Gnadenbild als solchem zu.

Bisher gab es irrige Vermutungen bezüglich des ursprünglichen Zustandes der Muttergottesstatue.⁸⁸ Die Freiburger Kunsthistorikerin Dr. Ingeborg Krummer-Schroth hat sich auf Bitte von Karl Kurrus bereit erklärt, das Gnadenbild zu besichtigen und klärende Beurteilung zu finden. Nach ihren Feststellungen wurde die Statue um 1430 von einem Breisgauer Bildhauer im sogenannten Weichstil aus Lindenholz geschnitzt. Maria trug den Jesusknaben auf ihren Armen. Als man in späterer Zeit, wie es bei vielen anderen Wallfahrtsorten der Fall war, Mutter und Kind mit festlichem Gewand schmücken und bekrönen wollte, wurden Veränderungen am Werk des Künstlers vorgenommen. Die ursprüngliche Lage des Kindes hat man so umgestaltet, daß es sich aufrecht sitzend dem Beschauer zuwendet.⁸⁹

Mit der Änderung der Statue und den Zugaben von Kronen und Zepter wollte man die Marienverehrung besonders herausstellen und fördern, ohne sich deswegen um die Statue als Kunstwerk Sorge zu machen. Diesen frommen guten Willen müssen und wollen wir respektieren. Es ist zu vermuten, daß zunächst nur der Muttergottes eine Krone aufgesetzt wurde (deren Entwendung im Jahre 1729 haben wir schon vermerkt). Später aber, vor 1780, als Peter Mayer seinen Holzschnitt fertigte, wurden Mutter und Kind bekrönt und beide mit dem Ziergewand versehen. So sehen wir das Gnadenbild der weinenden Muttergottes von Endingen heute.

Um auch dem Kinde ein Krönlein aufsetzen zu können, wurden ihm die Haarlocken weggeschnitten. Die vorderen Armteile und die Hände des Jesusknaben mußten wegen der Lageveränderung neu gefertigt werden. Marias rechter Arm wurde ebenfalls neu geschaffen und in anderer Richtung angebracht, um das Zepter halten zu können. Es steht außer Zweifel, daß der Bildhauer die Statue mit Mutter *und* Kind geschaffen hat und daß die Mutter ihr Kind auf ganz natürliche Art mit beiden Händen vor ihrer Brust trug. Vielerlei Spuren der weitgehenden Veränderungen sind erkennbar, so z.B. das Fehlen von zwei Fingern an der linken Hand der Mutter. Einen ebenso interessanten wie gültigen Hinweis entnehmen wir dem Verhörprotokoll von 1615, in dem es mehrfach heißt: „ . . . und dem Kindlein, so sie auf den Armen tragt.“

Vergleiche mit anderen Marienstatuen unserer Gegend aus jener Zeit zeigen, daß fast aus-

Ein wahrhaffte neue Zeitung.
Wunder der grossen Wun-
dergeschichte / so zu Endingen im
Brissgaw sich hat zugetragen / da vnser liebers
Frauen Bildnuß / sampt dem Iesus Kind-
lein auff ihrem Arme / im Angesichte geschwi-
get / solches bey drey stand gewehret / vnd von
einer grossen Anzahl Volcks gesehen worden /
den 3. April diß 1616 Jahrs.



Gedruckt zu Freiburg im Brissgaw bey
Martin Bocklern / im Jahr 1616.

Last vns auffstehn jr Chris-
tsten all / von dem Schloff
vnserer Sünden / daß der Herr
wirdt kommen einmal / das er
vns berent mög finden / daß der
Tag des Herren ist nicht weit /
wie vns anzeigt die betrübte zeit /
weil soviel Wunder gschehen.

Inn aller Welt zu diser frist /
all Sünden gehn im schwange /
wie vnns der Heylandt Iesus
Christ / hat Propheceyet lange /
wie es würd zugehn vorm Jüng-
sten Tag / solchs leyndt jetzt nach
Christi sag / wird inn der Welt
vollendet.

Hoffart vnd Geiz das treibt
man sehr / ja alle Sünd desglei-
chen / Gottglästern / Sacramen-
ten schwer / hört man bey Arm
vnd

vnd Reichen / man achtet mehr
kein Wundergeschichte / ja nach
kein Zeichen fragt man nicht / in
wind thut man alls schlagen.

Man erschert jetzt inn allem
endt / der Welt böß art vnd le-
ben / darumb dreyt alles Firmam-
ent / inn ihrem schein merckt es
ben / groß Trübsalen inn aller
Welt / die Frucht verderben auff
dem Feldt / groß übel thut man
hören.

Niemandt will sehn die Ur-
sach an / das mercket wol vnd
eben / warumbs so übel zu thut
gan / niemandt bessert sein leben /
man lebt inn aller Sünd vnd
Schandt / groß Vnzucht ist inn
allem Land / bey jung vnd alten
gewohnet.

Die

Die jugent steckt voller mutz
wil/ von Eltern thun sies leren/
seynd abgericht auff fluchen vnd
spil/ niemandt thuts ihnen wes
ren/ ja manches Kind zu dieser
zeit/ auff Vatter vund Mutter
gar nichts geit/ warnung ist gantz
verloren.

Gottes heyliger Name wird
geschendt/ man lästert grausam
schre/ sein Wunden/ Tauff vnd
Sacrament/ thut man höchlich
vnehre/ bey Tonnen/ Zentner
vnd Wunden schwer/ O du ewi
ger Gott vñ H. Er/ schröcklich
man auch erschret.

Der Menschen viel vnd groß
anzal/ die vom Sathan verblen
det/ sich dem Teuffel ergeben all/
von Gott im Himmel gwendet/
gehn

am heylign Ostertag thet schaus
wen/ da sah man trawrig zu der
frist/ den Schweiß vuser lieben
Frawen/ die Bennet sehr ohn
alle Maß/ viel nasse Zehern sie
vergoß/der Schweiß herab thet
dringen.

Über die Wangn ihr dasz ab
rahn/ vund auch dem Iesus
Kinde/ fast drey Stundt haben
Weib vnd Mann/ vnd auch das
ledig Gsinde/ gesehen solche wun
dergschicht/ welchs gänzlich zu
verachten nicht/ dann man auch
wird befinden.

Das solches grosse Wunder
zwar/ was sonders wird bedeu
ten/ drum last uns alle nehmen
war/ ihr werden Christen leute/
last uns abstehn vnd Busse thū/
von

gehn vmb mit vieler Zauberer/
mit Fantasien vnd Hurerey/ viel
tausent man solcher findet.

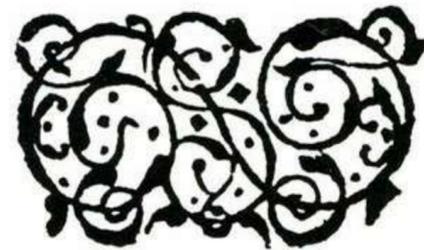
Wie kans dann wol stehn in
der Welt/ wie soll vns Gott bes
waren/weil sich der Mensch zum
Teuffel geselt/ vnd wil von Gott
nicht hören/ stürzt sich hiermit
mit Seel vnd Leib/ verleurt die
ewige Seeligkeit/ darvor vuns
Gott beware.

Weil solche Laster nun gar
gemein/ thut man groß wunder
sehen/ darumb merckt alle groß
vund klein/ was newlich ist ges
chehen/ zu Endingen im Städ
telein/ welchs Wunder Arm/
Reich/ Groß vund Klein/ viel
hundert Menschen gsehen.

Den 3. April das ist gewiß/
am

von Herzen Reute sa jederman/
die Sünd auch fliehn vnd menz
den.

Das helff vns Iesus vnser
Trost/ der aller Welt zu gutte/
am H. Kreuz sein Blut vergoß/
darumb O Mensch dich hütte/
meid die Sünd vnd Bugrech
tigkeit/ so kompst du inn die
ewig Freudt/ entgehst
der Höllen wütten/
A M E N.



nahmslos die Statuen so gestaltet wurden, daß die Mutter das Kind auf den Armen trägt und beschützt; Bilder von besonderer Liebe und Güte der Mutter für ihr Kind. Beispiele von Muttergottesstatuen hierzu: Raum Freiburg, um 1420; Kloster Wonnental, 1420; Madonna in der Albankapelle, Bötzingen-Oberschaffhausen, vor 1450; Maria Sand in Herbolzheim, Mitte 15. Jahrhundert; Lautenbach, um 1480 (vgl. „Kunstepochen der Stadt Freiburg“, Ausstellungskatalog des Augustinermuseums 1970 u.a.).

Wie die Endinger Muttergottesstatue ursprünglich ausgesehen hat, zeigt uns der Rekonstruktionsversuch (Radierung), den wir dem Freund Endingens und des Kaiserstuhls, dem evangelischen Pfarrer Hermann Grötzinger, verdanken.

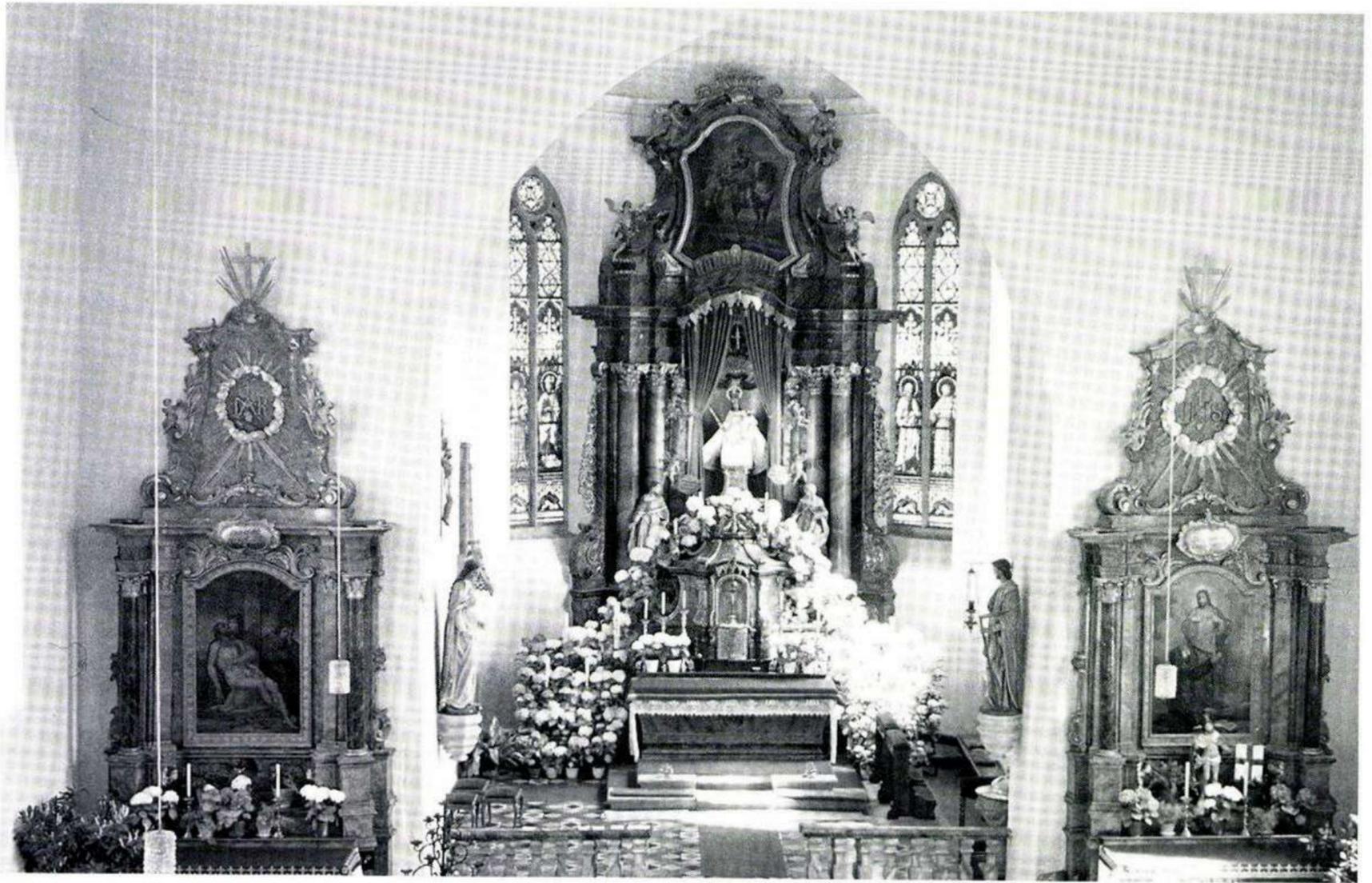
Die 1651 gegründete Rosenkranzbruderschaft⁹⁰ sah, wie schon erwähnt, in Maria ihre besondere Gnadenmittlerin und machte die Martinskirche zu einer Pflegestätte des Rosenkranzgebetes. Hl. Dominikus, der Ordensvater der Prediger, und hl. Katharina von Siena, die allgemein verehrten Patrone der Rosenkranzbruderschaften, wurden in den durch den unbekanntem Meister geschaffenen Barockaltar als flankierende Statuen einbezogen. Wie eine prächtige Himmelspforte umschließt der Altaraufbau die wundersame Endinger Tränenmadonna. Die Weihe des Altares erfolgte 1749.

Nach dem Tod des letzten Martinspfarrers Franz Anton Melder (1809) hielten die badischen Behörden die Zeit für gekommen, um die Endinger Pfarrverhältnisse entsprechend neu zu ordnen. *Ein zäher Kampf um die Erhaltung der oberen Kirche als Gottesdienststätte und Wallfahrtskirche* setzte ein.

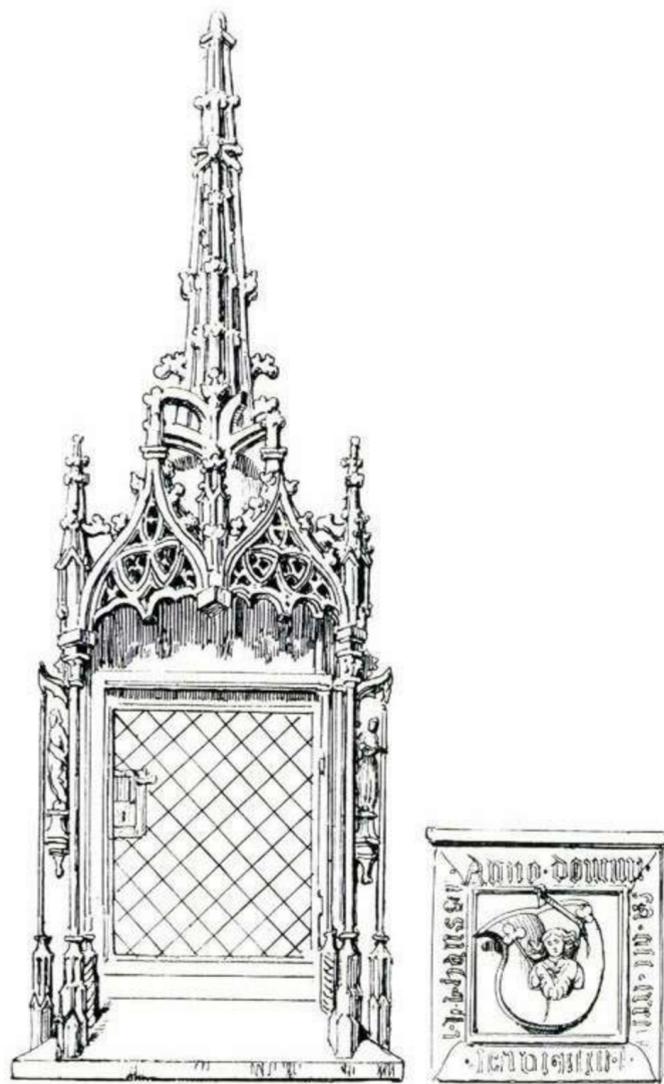
„Nach der Sensation, die diese Veränderung bei dem hiesigen, von der Aufklärung des Zeitalters größtenteils noch entfernten Volke erregt hat“, *sträubten sich die Oberstädter gegen den Sakramentenempfang in der Peterskirche* und hielten in St. Martin stark besuchte Wallfahrtstage und Gebetsnächte ab. „*Gerüchte von wunderbaren Erscheinungen in der Kirche lockten dazu immer mehr Leute aus der Umgebung an.*“ *Zu den Lichterprozessionen am Vorabend der Himmelfahrtstage 1811 und 1812 vereinigten sich etwa 3000 Menschen.* Die Lage spitzte sich zu. Obwohl die Kirchenbehörde bei der Zusammenlegung der beiden Stadtpfarreien blieb, erreichte die Stadt 1812 mit Hilfe der badischen Großherzogin Stephanie doch, daß St. Martin erhalten und als Filial- und Wallfahrtskirche weiterbenutzt werden durfte.⁹¹

Nach der Säkularisierung der Benediktinerabtei Ettenheimmünster teilten sich Stadt (Turm), badische Herrschaft (Chor) und Kirchenfonds (Langhaus) die Baupflicht. Das Bezirksamt Kenzingen schlug zur Lösung der Reparatur- und Bauprobleme vor, die Martinskirche „zweckmäßiger zu einem Schulhaus zu verwenden“, weil sie „gänzlich entbehrlich“ sei, „gleichwohl sich der Pöbel sehr für die Beibehaltung der Kirche wegen dem darin befindlichen Marienbild interessiere.“ Und wie verhielt sich die Kirchenbehörde? Der Kenzinger Dekan dachte sogar noch radikaler und lehnte mit scharfen, ätzenden Äußerungen den Endinger Marienkult gleich mit ab. Unbeeindruckt von der Meinung der hohen Herren, setzte zuletzt das gläubige Volk Endingens seinen Willen zur Erhaltung der Kirche durch. Dies bestätigte in besonderer Weise jene Gemeindeversammlung vom Jahre 1844, über die wir berichtet haben.

Die Pflege und das Schmücken des Gnadenbildes ist von alters her eine freiwillige und gerne wahrgenommene Aufgabe besonders der Nachbarn von St. Martin gewesen. Es waren auch Spenden für das Ausschmücken der Kirche zu verzeichnen. Um das Herzstück der St. Martinskirche, den Hochaltar mit dem Gnadenbild, sorgten sich besonders auch die beiden Schwestern des Militärpfarrers, Maria Anna Keck und Josepha Buhl geborene Keck. Sie spendeten



97 Chor der St.-Martinskirche



98 Gotisches Sakramentshäuschen
St.-Martinskirche, 1471



99 Statue der hl. Anna in der
St.-Martinskirche

1909 das Geld zu einer reichen Vergoldung des Altaraufbaus. Priester F. A. Buhl, Sohn der letzteren, drängte auf Beachtung des Stifterwillens, den der Stiftungsrat erst nach „Anschaffung eines neuen Tabernakels“, Veränderung des Hochaltars (Altartreppenstufen) und Renovierung des Chors erfüllen wollte.

Wie uns die Darstellung des Gnadenbildes von Peter Mayer^{9 2} um 1780 zeigt, waren damals schon Mutter und Kind mit Paramenten bekleidet (s. Abb.). Die Kronen und das Zepter waren einfacherer Art als heute. Wie sich die alten Bürger Endingens erinnern, wurde die schmückende Bekleidung der Muttergottes von der Oberen Kirche immer gestiftet. Von 1870 an hat fast ein Jahrhundert lang die Paramentenstickerei Ruh die künstlerisch gestalteten Zierkleider angefertigt. Es sind immer einige in verschiedenen Farben vorhanden.

Das so feierlich geschmückte Gnadenbild wirkt tief beeindruckend, besonders im Marienmonat Mai, wenn wir die Gottesmutter mit dem Jesusknaben über dem Hochaltar mit einem Meer von Blumen sehen (s. Abb.).

Wir haben versucht, dem Gnadenbild und der Marienverehrung besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Um einen Überblick zu der jahrhundertelangen Geschichte der St. Martinskirche und des darin gehüteten Heiligtums der Muttergottes zu geben, ist untenstehende Zeittafel erstellt.

Z e i t t a f e l

für die St. Martinskirche mit dem Muttergottes Gnadenbild in Endingen

Zusammengestellt nach den Veröffentlichungen von Brommer, Futterer/Schätzle und Brednich/Kurrus.

um	1200	Kirchenbau im Rundbogenstil, romanisch; Tympanon
	1256	Christus-Glocke, datiert im Guß
	1274	erstmal erwähnt
	1333	Ablaßbrief von 14 Bischöfen
Mitte	14. Jh.:	Betzeit-Glocke: Inschrift „O REX GLORIE . . .“ und in deutscher Schrift „WER DISE GLOCKE BECH+OVVE DEN BECHIRME VNSER FROVVE“
um	1430	Wallfahrtsbild entstanden
	1455	St. Martin wird selbständige Pfarrei
	1467	Bruderschaftspründe der Handwerksgesellen für den Liebfrauenaltar
	1470/71	Kirchenneubau, spätgotischer Spitzbogenstil; Tympanon
	1615	Auffahrtsabend – Tränenwunder
	1615/16	Drei gedruckte Bestätigungen des Tränenmirakels; Lied „Bronnen-Quelle, Fließ und Meere“; „new Zeytung“
vor	1622	Gnadenbild auf den Hochaltar übertragen
	1651	Rosenkranzbruderschaft
	1729	Entwendung der silbernen Krone des Gnadenbildes
	1749	Neuer Hochaltar konsekriert
um	1780	Darstellung der „Wundertätigen Jungfrau und Mutter Gottes Maria in Endingen“ durch Peter Mayer

- 1783 Rosenkranzbruderschaft aufgehoben
- 1811/12 Lichterprozession mit etwa 3000 Menschen
- 1827 Blitzschlag in den Turm, Brand
- 1837 Abbruch der Kirche gefordert
- 1844 Gemeindeversammlung einstimmig für die Kirche
- 1845 Grundsteinlegung für den Kirchenbau
- 1846 Weihe der neuerbauten Kirche
- 1914/45 Schäden an der Kirche in den zwei Weltkriegen
- 1934 Wiederbelebung der Wallfahrt durch den späteren Dekan Oskar Eiermann
- 1949/75 Wiederinstandsetzung und Restaurierung der Kirche
- 1981 Zwei neue Glocken

Im Zentrum der üsenbergischen Stadtanlage *überdauerte das Wallfahrtsheiligtum der weinenden Madonna von Endingen alle Widrigkeiten und Stürme der Jahrhunderte*. Vor allem ist es dem unbeugsamen Willen der gläubigen Bevölkerung zuzuschreiben, daß dieser „oberen Kirche“ im 19. Jahrhundert nicht das letzte Stündlein schlug und sie sogar größer wiedererrichtet werden konnte. Wenn auch als Bau und Kunstwerk nicht mit dem großzügigen Tempel der St.Peterskirche zu messen, hängen die Endinger doch mit Zuneigung an der St.Martinskirche und ihrem Muttergottesbild. Diese Wallfahrtsstätte der Stadt, zu deren neugotischem Langhaus ursprünglich interessante Dekorationsmalereien gehörten (die aufzudecken sich lohnen könnte), wird auch in Zukunft der Glaubenstreue und Opferbereitschaft der Bevölkerung bedürfen, damit die St.Martinskirche nicht nur eine historische Stätte von Rang, sondern auch der Gnadenmittelpunkt Endingens und der Kaiserstuhlregion bleiben kann.

Kapellen

St.Jakobskirchlein: Auf der Endinger Stadtansicht des Kupferstechers Peter Mayer ragt am Ende des 18. Jahrhunderts aus der Dachlandschaft des Städtchens als dritter Kirchenbau die Spitalkapelle St.Jakob mit bescheidenem Dachreitertürmchen und welscher Haube hervor.^{9 3} Wir werden an einen Kirchenbau erinnert, von dem noch spärliche Reste künden. Adolf Futterer faßte die Geschichte der Jakobskaplaneipfründe zusammen, die zur Ausstattung des Endinger Spitals gehörte.^{9 4} Wohl auch in den Zusammenhang der Jakobskapellen an den mittelalterlichen Pilgerwegen nach Santiago de Compostela^{9 5} zu stellen ist das schon 1341 erwähnte Spital in der „Jobesgasse“ (St.Jakobsgäßli). 1540 profaniert, regte Stadtpfarrer Gervas Betzinger 1585 die Wiederherstellung der Kapelle an. Zur besseren finanziellen Ausstattung der Kaplanstelle vereinigte die Stadt mehrere Pfründen zur Spitalkaplaneipfründe St.Jakob. Weihbischof Balthasar Wurer rekonzierte 1589 die Kapelle und führte den ersten St.Jakobskaplan ein. Barocker Kirchen- und Altarneubau lassen sich nicht nur am steinernen St.Jakob d. Ä. (1763) an der ehemaligen Kirchenfassade, sondern auch an einer Notiz der Stadtrechnung aus dem Jahr 1764/65 ablesen: „Ausgab Geld wegen dem Bischof. Nro 101 an H Burgermeister Buckeisen laut Specification hiernach bezahlt für verschiedene Ausgaben, wie der Weihbischof von Constanz (Franz Carl Joseph Graf Fugger von Kirchberg) hier ware und das Spital-St.Jakobs Kirchel eingeweiht, item alle Kinder gefirmet hat.“^{9 6}

Warum die Baumaßnahmen, warum diese Konsekration der St.Jakobskapelle 1764/65? Ein Rechtsstreit zwischen dem Handelsmann Johann Baptist Sartori und dem Jakobskaplan Kassian Keck bringt 1793 etwas Licht in die jüngste Baugeschichte des Kirchleins.⁹⁷ Sartori wollte im Hof seines Hauses, und zwar an der Scheidmauer, einen Holzschopf bauen lassen, der ein Fenster der Spitalkapelle etwas beeinträchtigt hätte. Bürgermeister und Rat assistierten dem Jakobskaplan und erklärten der vorderösterreichischen Regierung und Kammer, daß der Hofplatz des Sartori von der Kaplaneistiftung herrühre und dort auch verzinslich sei. Der Platz gehöre zwar zu dem Hof, der 1760 zusammen mit der Spitalkirche St.Jakob abbrannte (!) und neu erbaut werden mußte. Um dem Fensterlicht des Kirchleins nicht zu schaden, hätte aber der Hofplatz schon damals nicht überbaut werden dürfen. Obwohl Sartori sein Vorhaben am 16. Dezember 1793 durchsetzte, blieb uns immerhin aus dieser Affäre die Nachricht des Brandunglücks von 1760 und der Hinweis auf den (bis 1763/64 vollendeten) Wiederaufbau der St.Jakobskapelle.

Zu den Opfern der neugeordneten Pfarreiverhältnisse im 19. Jahrhundert zählte auch die St.Jakobskirche, deren Kaplaneihaus 1812 aufgegeben wurde. Die St.Jakobskaplaneipfründe widmete man 1822 auf die St.Martinskirche um, die St.Jakobskapelle wurde 1823 entweiht und veräußert. In der um Einfahrt und Hofplatz gelagerten Hausanlage hatte sich die kleine Kirche an der westlichen Flanke auf einer Länge von 72 Schuh erstreckt; im Innern waren außer dem Choraltar zwei neben den Chorbogen gestellte Seitenaltäre vorhanden. Im aufgegebenen Kirchbau richtete sich das Gasthaus Hirschen-Post ein. Heute ist dort die Lederhandlung Oswald Hirtler Erben zu finden.

Unübersehbar kündigt die stattliche Steinfigur des Kirchenpatrons St.Jakobus d. Ä. von der ehemaligen Bestimmung des Gebäudes. Der bärtige Apostel im Pilgerkleid, mit Hut und Jakobsmuscheln gekennzeichnet, wurde in der „Liste der Denkmalobjekte des Landkreises Emmendingen“ 1968 als „weibliche Heilige“ (!) bestimmt.⁹⁸ Auf dem Sockel weisen die Buchstaben A L und M S, eine Kartusche mit savoyardischem Merkurzeichen, Zunftsymbolder Gerber und Datum 1763 auf die Stifter, vermutlich Anton Litschgi und Maria Seilnacht⁹⁹, sowie auf die Entstehung der Statue bzw. den barocken Kirchenneubau hin. Die St.Jakobsfigur demonstriert im übrigen auch das Können der Endinger Barockbildhauer, die damals im nördlichen Breisgau vielbeschäftigt waren. Nach der Ausräumung der kleinen Spitalkirche wurden die abgeschlagenen Altäre von der Stadt in die „Kornlaube“ (heute Rathaus) übernommen und „aufgespeichert“. Den beiden Nebenaltären kam eine neue Funktion und Bedeutung zu, als man für sie 1846 die wiedererbaute St.Martinskirche zur neuen Heimstätte erkor.

St.Wilhelmskapelle: Durch die Endinger Akten des 19. Jahrhunderts geistert der Name einer St.Wilhelmskapelle, deren Fondskapital immer wieder eine Rolle spielte. 1811, im Jahr der Errichtung einer Endinger Gesamtpfarrei, dachte das Großherzoglich-badische Direktorium des Dreisamkreises daran, auf den St.Wilhelmskapellenfonds das „Gehalt des dortigen Schullehrers“ anzuweisen. Die Amtsvorgänge führten am 11. Januar 1812 zu einem „Vortrag“, aus dem noch Näheres über den kleinen Kapellenbau und dessen Ende zu erfahren ist: „Die St.Wilhelmskapelle zu Endingen steht nach dem Magistratsberichte vom 12ten April 1808 nahe bei der Stadt auf dem Felde, ist ganz klein, und wurde in den Kriegszeiten der letzten 20 Jahre durch die französische Armee dermaßen ruiniert, daß schon viele Jahre kein Gottesdienst mehr darin gehalten, sondern solcher in die St.Peterspfarrkirche übertragen wurde. Gegen die endliche Wegräumung dieser ruinösen, nur auf 40 Gulden gewerteten Kapelle wird von keiner Seite her eine Einwendung gemacht, so daß also derselben nichts im Wege

steht.¹⁰⁰ An die Wilhelmskapelle erinnerte ein 1909 an der Gabelung der Riegeler- und Kenzinger-Straße errichtetes „Käppili“. Etwas mehr als zwei Meter hoch, zeigte es in einer Nische ein von einem Münchner Maler gefertigtes Bild „Christus als Kreuzträger“. Vor etwa 30 Jahren fiel diese kleine Wegkapelle einer Straßenerweiterung zum Opfer.

Katharinenkapelle: Ich verweise auf den Beitrag von Karl Kurrus.

Friedhofskapelle: Bürgermeister und Rat gerieten in große Bedrängnis, als die „K.K. Breisgau Kreisbereisungskommission“ am 15. September 1786 Endingen besuchte und die Verlegung des Friedhofs an den Stadtrand forderte. Wegen zu hoher Kosten schreckte man vor einem solchen Unternehmen zurück, „weilen auch ein gleich hoher Befehl zur kostspieligen Ausbesserung oder, wie es das Ansehen hat, gänzlichen Erbauung der St. Martinspfarrkirchen vorliegt“ und ein zweites Schulhaus für notwendig gehalten wurde. In dieser heiklen Situation entschloß sich im Frühjahr 1787 ein „untertänig gehorsamster Anonymus“ zu wiederholen, „in Handlung und Redlichkeit für das Vaterort“ geschriebenen Briefen an die Regierung. Darin schwärzte er Endingen an, das zur Zeit zwar die Ringmauern reparieren und erhöhen lasse, aber für die Friedhofsverlegung angeblich keine Finanzmittel aufbringen könne. Unter Androhung von hundert Dukaten Strafe setzte die Regierung darum die Stadtväter unter Zugzwang. Um einen günstigen Platz zu erhalten, sollte Endingen eine städtische Wiese zum Tausch bereithalten. Bürgermeister Andre fand eine andere Lösung. Er schlug vor, ein neun Mannshauet großes Gartengrundstück „des dahiesigen Bildhauers Ammann“ (um 950 Gulden rheinisch) am Rempart vor dem Riegeler Tor zu kaufen. „Joseph Ammann und sein lediger Sohn Joseph Ignaz Ammann, auch Bildhauer“ waren zum Verkauf oder Geländetausch bereit, zumal sie sich von einem neuen Friedhof Aufträge (Steinkruzifix, Grabdenkmäler) erhofften. Die vorderösterreichische Regierung stimmte dem Ankauf des Ammannschen Gartens am 3. Dezember 1787 zu.¹⁰¹ An die Zeit der Friedhofsverlegung (1788) erinnern die Urnen-bekrönten, vom Stil des frühen Klassizismus geprägten Sandsteinpfeiler des schmiedeeisernen Haupttores und ein besonderer Gedenkstein.

Häufige Todesfälle hatten die Aufnahmemöglichkeiten des neuen Friedhofs erschöpft. 1866 sah sich Stadtpfarrer Zeller deshalb gezwungen, dem Stadtbürgermeisteramt zu schreiben: „Die Notwendigkeit der Vergrößerung des Friedhofs tritt gebieterisch heran.“ Im November jenes Jahres legte Geometer Gisselbrecht einen schön gezeichneten „Geländeplan“ vor, mit dem die Friedhofserweiterung in nördlicher Richtung auf den Acker des Seilers Bensel vorgestellt werden konnte.¹⁰²

Nach dem Bau eines Friedhofsbrunnens mit Zuleitung und Renovierung der Umfassungsmauern am Rempartweg (1899) geriet der Friedhof erneut in die öffentliche Diskussion, als der pensionierte Militäroberpfarrer Franz Anton Keck 1907 starb und eine Stiftung von 6000 Mark für den Bau einer Friedhofskapelle hinterließ. Weil dieser Betrag nicht ausreichte, um den Kapellenbau in gewünschter Größe und Ausstattung errichten zu können, beantragte die Pfarrei die Gründung eines Kapellenfonds. Ein Neffe des Verstorbenen, der Erzbischöfliche Kanzleisekretär Priester Franz Anton Buhl, widersprach im Frühjahr 1908 dem Pfarrer heftig und drängte auf den sofortigen Bau der Gottesackerkapelle. Die Schwestern Kecks widmeten jene 3840 Mark, die sie für die Innenrenovation der Pfarrkirche gegeben hatten, zu Gunsten der geplanten Kapelle um und stifteten dazu noch einen Betrag zur Pflege des Keck-Grabes, so daß schließlich 10300 Mark Baukapital bereitstanden. Über dieses Geschenk schien man in Endingen nicht ganz glücklich zu sein. Pfarrverweser Walk, ein Freund Buhls, berichtete am 23. März 1908 an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg: „... Obwohl ich ihm (Keck) bei Abfassung des Testamentes den Gedanken, eine Kapelle zu stiften,

auszureden suchte, bestand er auf seinem Vorhaben. . . . Der Stiftungsrat war einstimmig der Meinung, daß eine Gottesackerkapelle nicht notwendig sei." Der Friedhof liege kaum fünf Minuten von der Pfarrkirche St.Peter entfernt. „Was die Platzfrage angeht, glaube ich mitteilen zu müssen, daß Herr Bürgermeister Meyer mir erklärte, daß die Gemeinde unter keinen Umständen auf dem Gottesacker selber Platz hergeben könne, da der Gottesacker ohne dies schon zu klein sei. Dagegen hätte der Gemeinderat nichts dagegen einzuwenden, wenn auf einer Seite die Gottesackermauer durchbrochen und die Kapelle außerhalb zu stehen komme. Der hier in Frage kommende Anstößer, Holzhändler Johann Georg Albrecht Engist, wäre auch bereit, soviel Bauplatz als notwendig wäre, von seinem Eigentum abzugeben." Die Verhandlungen führten zu einem positiven Ergebnis. Das Erzbischöfliche Bauamt respektierte die Wünsche und plante die Kapelle so, daß sie in den an den Friedhof anstoßenden Garten zu stehen kam, „und zwar auf der Verlängerung des von Nord nach Süd laufenden Friedhofsweges, so daß die Portalfront der Kapelle mit der Friedhofsmauer zusammenfällt. Der Eingang wird also über den der Gemeinde gehörigen Friedhof führen. Ebenso wird die Eingangstreppe, aus ein oder zwei Tritten bestehend, auf das Eigentum der Gemeinde zu liegen kommen." Am 23. Juli 1909 ordnete der Katholische Oberstiftungsrat den Vollzug der Baumaßnahme an.¹⁰³

Nach dem Entwurf des Erzbischöflichen Oberbaurates Raymund Jeblinger¹⁰⁴ gingen 1909/10 folgende Handwerker an die Arbeit: Maurer Johann Ruh, Steinhauermeister Max Rebmann-Freiburg, Zimmermann Theodor Helbling, Schlosser August Bensel, die Blechner J. Eberhard und Josef Gerber, Schreiner Karl Motsch-Freiburg. Architekt Lueger und Bautechniker Hummel übernahmen die Leitung. Per Eilfracht kam mit der Eisenbahn die Kreuzigungsgruppe für das Giebelfeld der Portalwand an, die der Würzburger Bildhauer Josef Semmelmayr nach Riemenschneider-Motiven geschnitzt hatte. Seit 1985 schmückt die vorher für die Kapellenansicht so charakteristische Kreuzigungsgruppe den Einsegnungsraum der Leichenhalle, in der der bekannte Freiburger Kunstmaler Walter Meyerspeer¹⁰⁵ ein 4,50 Meter hohes Christusgemälde geschaffen hat. Als Schmuck der Fenster setzte der kaiserliche Hofmaler Eduard Stritt-Freiburg¹⁰⁶ eine Butzenscheibenverglasung mit vier Bildmotiven der Auferstehungserwartung ein: Totenerweckung des Jünglings von Naim, des JairusTöchterleins und des Lazarus mit Auferstehung Jesu. Die Absicht, in den Kapellenaltar ein Gemälde des heiligen Einsiedlers Antonius, des Namenpatrons Kecks, einzubeziehen, löste beim Stadtpfarrer Widerstand und den Wunsch nach einem Auferstehungsbild Christi aus. Priester Buhl hielt 1911 jedoch mit den vier Glasbildmotiven und dem Argument dagegen, daß „die Kapelle auch ein Grabdenkmal für die Stifter" sei. „Daß diese den Katholiken Endingens Wohltaten erwiesen haben, sollte ein Grund sein, ihren Intentionen entgegenzukommen." Nachdem Maler Max Stertz mit den dekorativen Farbanstrichen die Kapelle fertiggestellt hatte, brachte 1913 der Maler Otto Haberer-Sinner von Gümligen bei Bern (Schweiz) zum Preis von 400 Mark noch das Altarbild des hl. Antonius des Einsiedlers in den Altar ein. Ordinariatssekretär Buhl (+ 1916) und dessen Mutter fanden ebenfalls in der Kapelle ihre letzte Ruhestätte; bescheidene Gruftplatten künden davon. In reicher Ausführung zeigt sich dagegen das Grabdenkmal des Militäroberpfarrers Franz Anton Keck, vom Freiburger Bildhauer Julius Seitz¹⁰⁷ als Reliefplatte neben dem Altar geschaffen. Der Betrachter wird dadurch an eine interessante Priesterpersönlichkeit Endingens erinnert. Am 29. Juni 1838 als Sohn des Webers und Polizeidieners Meinrad Keck geboren, wuchs Franz Anton in kärglichen Familienverhältnissen auf. Besuch des Freiburger Gymnasiums und 1863 Amerikanisches Kolleg in Löwen/Belgien führten ihn 1866 in Mecheln zur Priesterweihe.

Eine Seelsorgertätigkeit in den USA schloß sich an. Als Vikar und Pfarrer amtierte er in Rochester und Buffalo. Keck brach 1870 von dort zu einer Italienreise auf. In Neapel erfuhr er vom Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, eilte voll Sorge an den Kaiserstuhl zu seinen Eltern und stellte sich freiwillig als Feldgeistlicher der königlich-preußischen Armee zur Verfügung. 1871 von französischen Dragonern bei Chavannes gefangen genommen, entging er durch das persönliche Eingreifen des kommandierenden Generals Bourbaki nur knapp der Erschießung. Für seine Seelsorgedienste an Freund und Feind, die er oft unter Einsatz seines Lebens geleistet hatte, erhielt Keck nicht nur das Eiserne Kreuz, sondern auch höchste badische und preußische Auszeichnungen verliehen. Vorübergehend in die Erzdiözese Freiburg als Pfarrverweser von Stetten am kalten Markt übernommen, trat er 1872 wieder zur Militärseelsorge über. Einsatz als Divisionspfarrer in Konstanz, Diedenhofen, Düsseldorf, Saarbrücken und als Militäroberpfarrer des VIII. Armeekorps in Koblenz schlossen sich bis zu seiner Pensionierung 1907 an. Er zog sich in sein Haus „im Fronhof“ zurück, konnte sich aber nur wenige Wochen seines Ruhestandes erfreuen. Von Papst Pius X. noch zum Ehrenkämmerer (Monsignore) ernannt, beschloß Franz Anton Keck am 21. April 1907 sein irdisches Leben. Stiftungen zeugen von seiner Liebe zur Kirche und zur Heimatstadt: Die Relief-Kreuzwegstationen der St.Peterskirche, Sakristeibau der St.Martinskirche, das schmiedeeiserne Meinrade-Kreuz im „Lai“, Herz Jesu- und Herz Mariä-Statuen in der Katharinenkapelle, Missionskreuz vor der Pfarrkirche, Kreuz mit Maria und Johannes am ehemaligen Pfarrhaus, namhafte Stiftungen an kirchliche Einrichtungen, Vereine und Privatpersonen und die Überschreibung seines Hauses („Buhlsches Haus“) an die Erzdiözese Freiburg als Alterssitz für pensionierte Geistliche beweisen nicht nur seine guten Vermögensverhältnisse, sondern auch seinen großzügigen Gemeinsinn.¹⁰⁸ „Einer der größten und edelsten Söhne Endingens“ (Kaiserstühler Nachrichten 1907) ruht nun in der seinem Willen entsprechenden Friedhofskapelle, die als wertvolles Beispiel des Kunstschaffens der Zeit vor dem 1. Weltkrieg über die Person des Stifters hinaus die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und der Denkmalpflege beanspruchen darf.¹⁰⁹

Mit Keck zusammen harrt dort der Priester Franz Anton Buhl, Neffe und geistlicher Sohn des Militäroberpfarrers, der Auferstehung entgegen. Buhl, am 16. August 1864 in Emmendingen geboren, studierte unter Förderung seines Onkels in Lothringen und wurde zunächst Volksschullehrer in Dürrheim, Heitersheim, Freiburg und Offnadingen. Er entschloß sich nach 18jähriger Schultätigkeit zum Theologiestudium in der Schweiz und empfing 1905 in Luzern die Priesterweihe. Von Vikarstellen in Binningen bei Basel und Hägendorf-Rickenbach bei Olten holte ihn das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg 1907 als Kanzleiassistenten in die Bistumsverwaltung und setzte ihn 1911 als Kaplaneiverweser und Vorstand des Armenkinderhauses in Riegel a.K. ein. Krankheit zwang F.A. Buhl 1915 zum Ruhestand in dem an die Kirche vererbten Pfarrer Keck-Haus Endingens. Dort starb er am 10. Juli 1916. Im übrigen verdienen auf dem Endinger Friedhof neben geschmiedeten Grabkreuzen die künstlerisch gestalteten Grabmäler Hirtler (klassizistisch), Helbling (Bildhauer „Knittel in Freiburg“), des Unteroffiziers 1. Klasse Julius Wernet (1871) und des heimischen Bildhauers Heinrich Schaeffert (1902–1966) Beachtung.¹¹⁰

St. Josephskapelle: Wenigstens als Notiz sei die Einrichtung der Hauskapelle St. Joseph im ehemaligen Städtischen Krankenhaus Endingens erwähnt. Unter der Leitung des Erzbischöflichen Oberbaurates Hermann Graf¹¹¹ entstand 1934 die Innenausstattung der Kapelle mit einem Altarblatt (Hl. Josef mit Jesusknabe vor dem Panorama der Stadt Endingen) des Freiburger Malers Hans Franke. Die Raumausmalung hatte der Endinger Meister

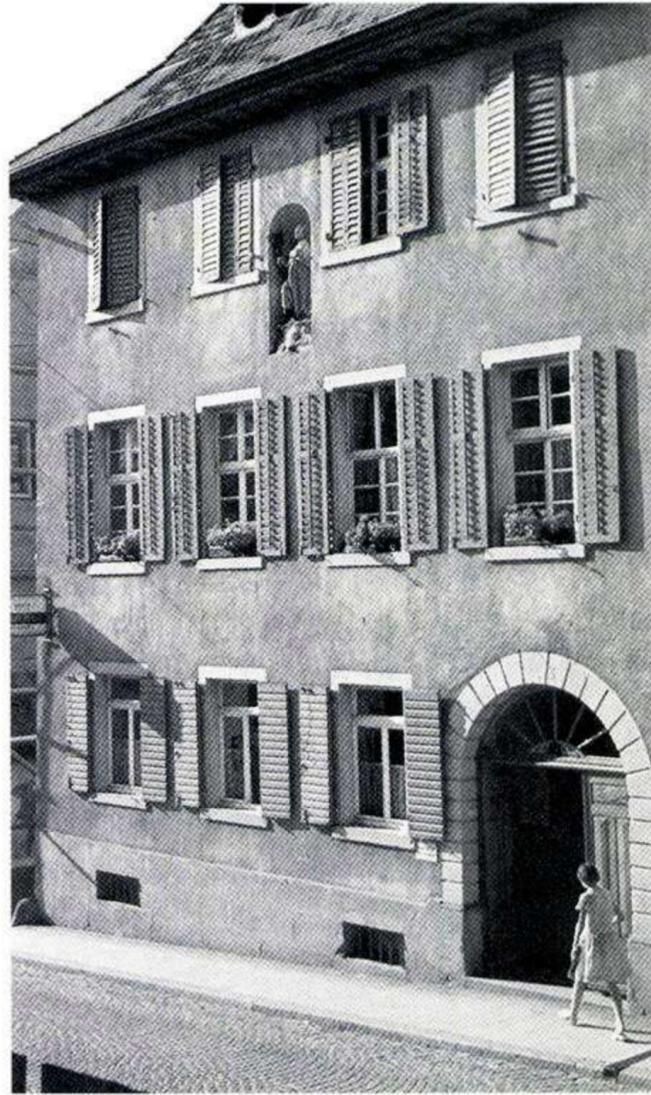


100 *Evangelische Kirche Endingen*

Alexander Stertz übernommen; ein Kreuzweg wurde „von auswärts geschenkt“. Die Madonnenstatue bekam der Offenburger Bildhauer Peter Valentin 1937 in Auftrag, nachdem er im vorhergehenden Jahr an den Seitenaltären der St.Martinskirche gearbeitet hatte.^{1 1 2}

Altenpflegeheimkapelle St.Katharina: Am 16. November 1979 weihte der Abt des Zisterzienserklosters Wettingen-Mehrerau/Bregenz, Dr. Kassian Lauterer, die neuzeitlich ausgestattete Hauskapelle und den Altar des neuen Altenpflegeheims St.Katharina in Eendingen ein, dem das alte, aufgehobene Krankenhaus weichen mußte. Nach den Entwürfen des Architekten Erich Winnewisser, Inzlingen bei Lörrach, entstand nicht nur ein funktionell auf die Betreuung von 124 pflegebedürftigen alten Menschen gut eingestelltes Heim, die Stadt, Saarländischer Schwesternverband und Verein Altenpflegeheim St.Katharina als Bauherrschaft legten auch auf Gemeinschaftseinrichtungen und die Gestaltung der Hauskapelle als Ort der Besinnung und Begegnung mit Gott großen Wert.^{1 1 3} Ideen des Architekten setzten die Glasmaler Ingrid und Sigurd Burkhardt, Umkirch, in leuchtende Buntglasfenster um, die zur Raumstimmung der Kapelle wesentlich beitragen. Über die sechs Fenster der rechten Seitenwand verteilen sich Szenen des Opfertodes auf Golgatha, der zum Ausgangspunkt neuen Lebens und christlicher Hoffnung wurde. In den sechs Fensterquadraten der linken Kapellenraumseite strahlt mit dem Sonnenmotiv etwas vom Glanz und der Beglückung des Osterglaubens an die Auferstehung zu ewigem Leben bei Gott auf. Bildhauer Hermann-Josef Runggaldier von St.Ulrich im Grödnertal (Südtirol) trug mit seinen Werken ebenso zu den Grundgedanken der Kapellengestaltung bei, und zwar mit Leseputz (Vier Evangelistensymbole, die Kündler der Frohbotschaft), Tabernakelstele (Brotvermehrung/Speisung und Weinstockmotiv), Altartisch (Bild des Pelikans, der mit seinem Herzblut die Jungen nährt) und einem in drei Ebenen gegliederten, geschnitzten Reliefbild für die Altarwand. Dort regen Christi Geburt, Sterben am Kreuz (als Zeichen völliger Hingabe und des Heils) und Auferstehung zu Betrachtung und eigenen Gedanken an. Ein Kabinettstück der Schnitzkunst ist darüber hinaus Runggaldiers aus einem Holzblock geschnittene Krippenszene, in der Felshöhle bei Bethlehem spielend: Fürsorgliche Mutter Maria, hilfreicher Josef, das Jesuskind auf dem Strohlager sitzend, das einen alten, knienden Hirten (mit Lämmlein) am Bart packt und (auch im übertragenen Sinn) zu sich hinzieht. Im Gegensatz zur persönlichen Schnitztechnik, die förmlich die materialgerechte Arbeit des Bildhauers nachspüren läßt, gestattete sich Runggaldier bei den hervorragenden Kopien der gotischen Katharina von Alexandrien und Schmerzhaften Muttergottes-Statuetten aus der Katharinenkapelle auf dem Kaiserstuhl keine persönlichen Eigenheiten. Ihm sind auch die in Bronzeß ausgeführten Arbeiten zu verdanken: Die hoheitsvoll wirkende, 2,60 Meter große Gestalt der Heimpatronin St.Katharina an der Eingangsfassade und die köstliche Figurengruppe der drei Alten im Gespräch auf dem Stock der Brunnenanlage.

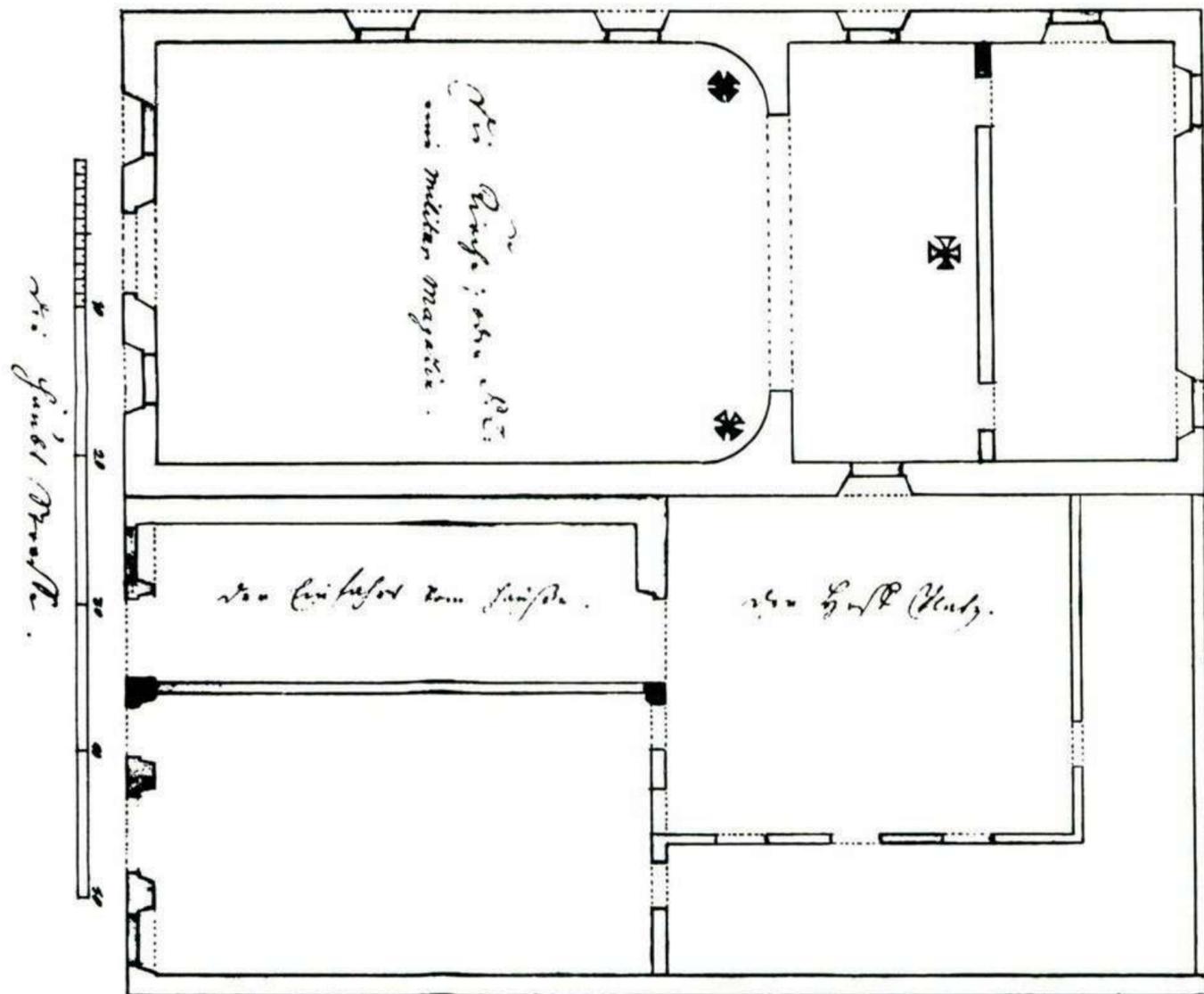
Evangelische Kirche: Als das Bezirksamt Emmendingen am 26. April 1907 das Baugesuch des evangelischen Pastorationsamtes Riegel-Eendingen genehmigte, konnte wenige Tage später der Bau einer evangelischen Kirche am Rand des „Niederdorfs“ beginnen. In historischen Formen entstand eine Gottesdienststätte, die am 10. Mai 1908 eingeweiht wurde.^{1 1 4} Bis dahin hatte die evangelische Gemeinde einen Raum des Kornhauses genutzt. Daß der 1. Weltkrieg 1917 die zwei großen Glocken des Turms als Kriegsoffer forderte, war ein harter Schlag für die evangelischen Mitbürger der Stadt. Nach Kriegsende gesammelte Spendengelder zur Wiederbeschaffung von Glocken schmolzen während der Inflation 1922 „wie Butter an der Sonne“ dahin. Es bedurfte großer Anstrengungen, um 1927 neue Glocken gießen lassen zu können. Auch im 2. Weltkrieg mußte die evangelische Kirche wieder Glocken



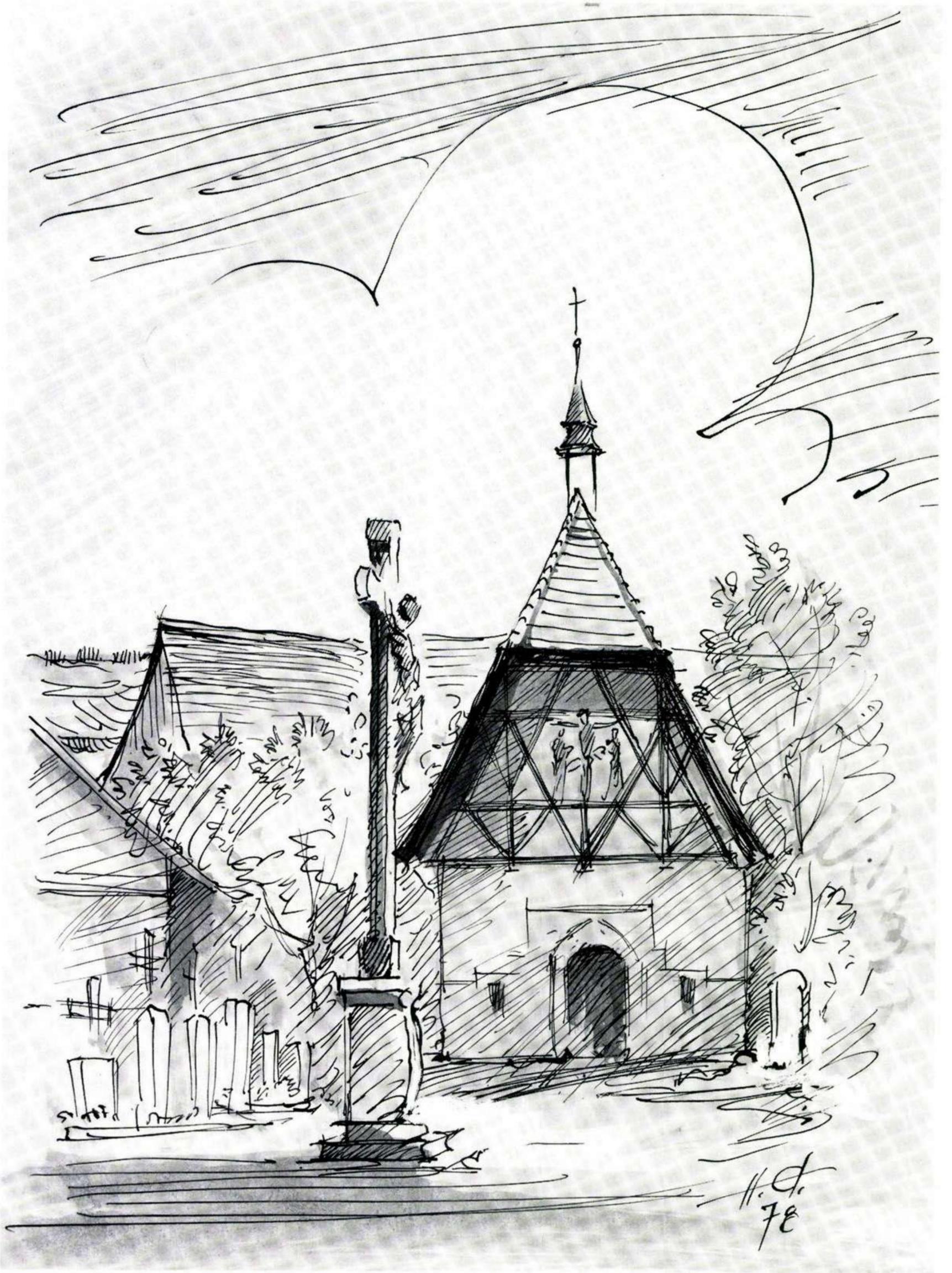
101 Haus Hirschen-Post am Platz
der ehemaligen St.-Jakobskapelle



102 Statue des hl. Jakobus d. Ä., 1763
geschaffen von einem Endinger
Bildhauer



103 Grundriß der
ehemaligen
St.-Jakobskapelle



104 Friedhofskapelle, gestiftet von Monsignore Franz Anton Keck

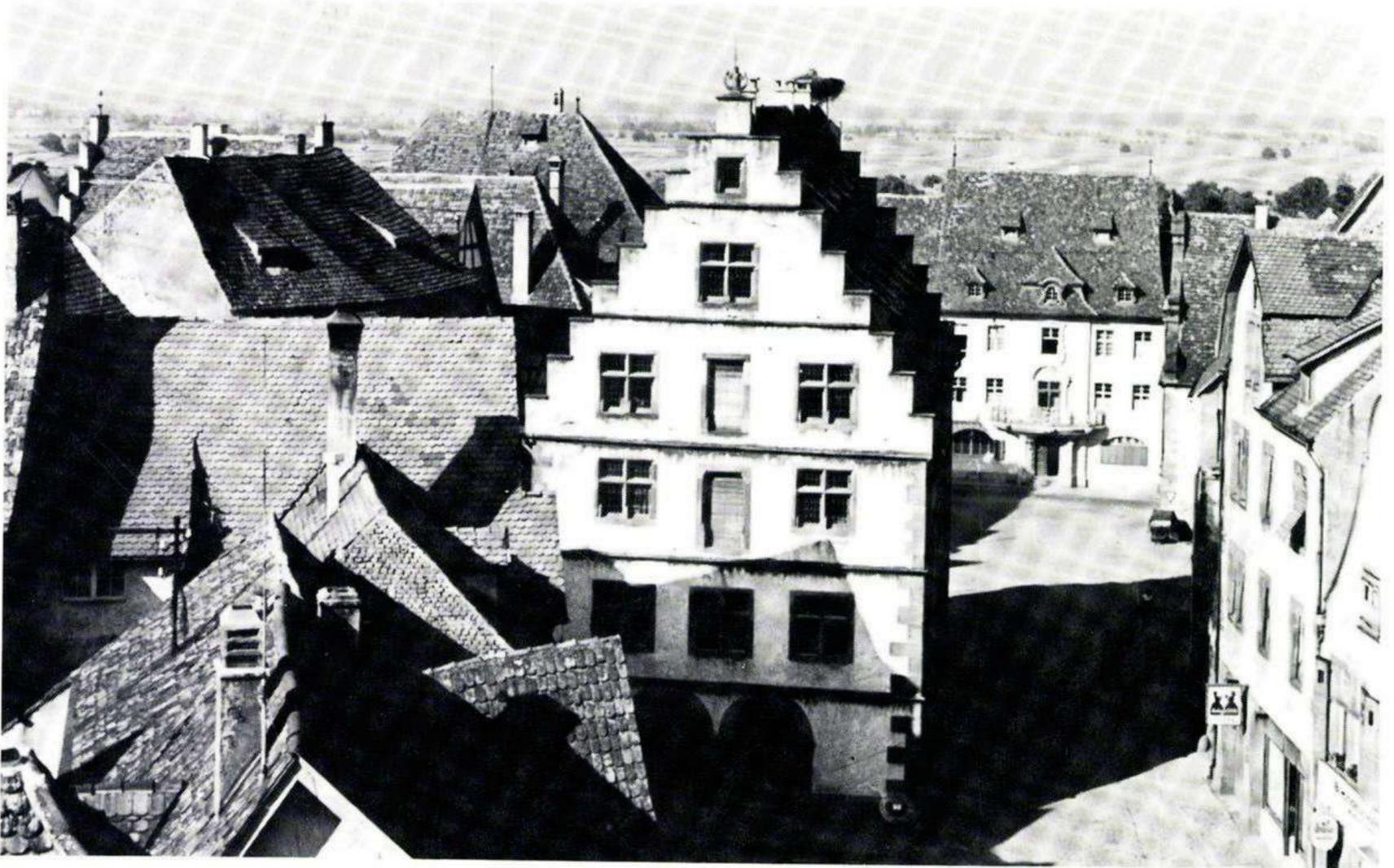
abliefern. Doch gelang es mit Spenden der ganzen Bürgerschaft, in den Jahren nach Kriegsende den Turm erneut mit Glocken zu bestücken. Im Innern des nicht im Denkmalverzeichnis aufgeführten Diasporakirchleins ist ein – mit Wiederverwendung des alten Gehäuses – 1984/85 entstandenes Orgelwerk (2 Manuale, Pedal, 10 Register) der in unmittelbarer Nähe der Kirche beheimateten Endinger Orgelbauanstalt Fischer & Krämer bemerkenswert.

Amtshäuser

Kornhaus: Auch Kornlaube oder Laube genannt, beherrscht das heute als Rathaus genutzte Gebäude den schon 1318 nachweisbaren Marktplatz, der ursprünglich nur halb so groß gewesen ist.¹¹⁵ Es darf nicht mit dem „Kornhaus“ des ehemaligen Einsiedler Fronhofs bei der St. Martinskirche verwechselt werden. Der um die Pflege des alten Stadtbildes verdiente Bürgermeister Herr ließ 1954 das Erdgeschoß des Kornhauses so herrichten, daß Versammlungen und gesellige Veranstaltungen darin möglich waren.¹¹⁶ Die vom damaligen Denkmalpfleger, Professor Joseph Schlippe, einem hilfreichen Freund Endingens, angestrebte weitere Verbesserung der Halle ließ sich erst später verwirklichen. Im Jahre 1974 mußten aus statischen Gründen die Sandsteinsäulen ersetzt und eine Trennwand zur Abgrenzung der Wendeltreppe eingezogen werden. So wurde im Erdgeschoß der Kornhalle ein würdiger Raum geschaffen, der auch gehobenen Ansprüchen genügt und für Empfänge, Ausstellungen und kleine Konzerte gerne genutzt wird.

Warum die Endinger 1617 ihr Kornhaus in deutlicher Anlehnung an das Vorbild des 1498 bis 1504 am Freiburger Münsterplatz entstandenen Kornhauses errichten ließen, ist unergründet geblieben. Ebenso gibt niemand Antwort auf die Frage, warum kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg noch gotische Bauformen zusammen mit dekorativen Stilmitteln der Renaissance für diesen Blickfang des Marktplatzes gewählt wurden. Mit 24,5 x 10,4 Meter Grundfläche in der Baugestalt schlanker proportioniert als das Freiburger Parallelbeispiel, strebt das Kornhaus mit drei durch Stockwerksgurte markierten Geschossen in die Höhe, auf denen zwei Dachetagen unter steiler Bedeckung aufsitzen. Auf dem südlichen Staffelgiebel hockt ein steinernes Fabelwesen, das mit zwei nach oben gebogenen Fischschwänzen ausgestattete sogenannte Laubenmännli, das die eiserne Wetterfahne in den Wind hält und zu mancher fröhlichen Endinger Legende Anlaß bot.

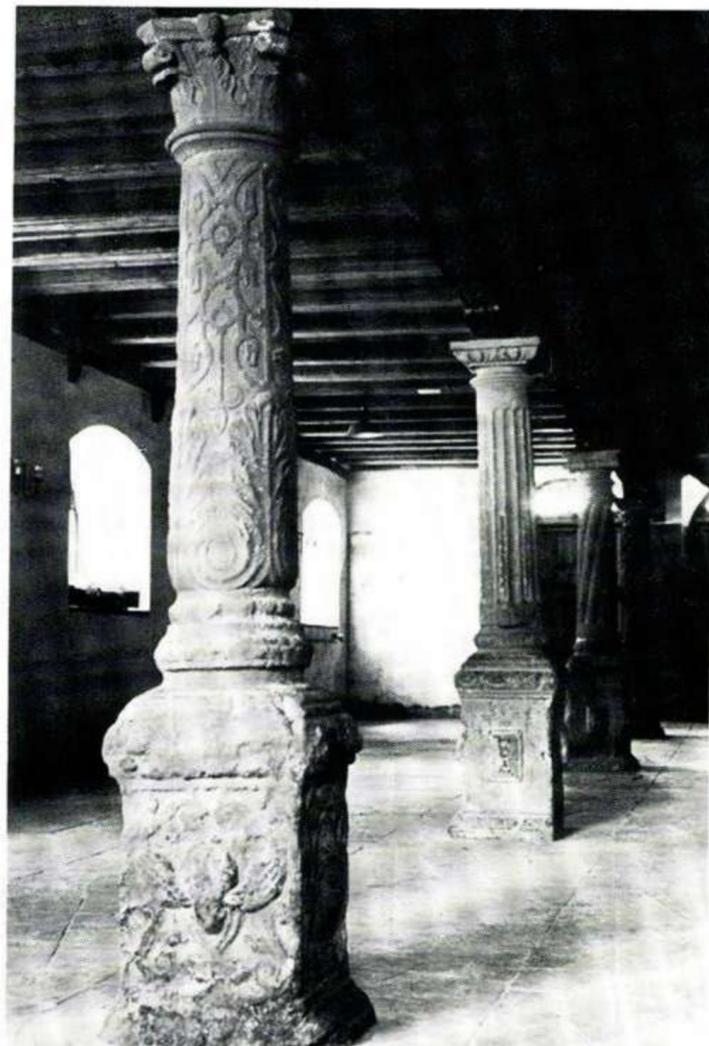
Der Bau paßt sich dem abschüssigen Standort an. Ursprünglich bildeten alle Stockwerke im Innern offene Räume und wurden lediglich durch vier übereinander stehende Stützen jeweils der Länge nach in zweischiffige Hallen geteilt. In dem früher von drei Seiten durch Zwillingsportale zugänglichen Erdgeschoß (seit 1957 durch eine Treppe mit dem Erdgeschoß verbunden) tragen vier Steinsäulen mit eichenen Sattelhölzern einen mächtigen Unterzug (mit Deckengebälk aus Forlenholz), der sich an den Wandenden auf steinerne Konsolen stützt, von denen die an der Südwand einen Schreckkopf vorwölbt. Dem Gefälle des Fußbodens folgend, schwankt die Höhe der roten Sandsteinsäulen. Sie lasten auf quaderförmigen Sockeln auf und sehen aus, „als habe der Steinmetz ein schon damals veraltetes Musterbuch benutzt. Die antiken Formen sind liebenswürdig und eigenartig mißverstanden, wie es etwa die Frührenaissance noch liebte.“¹¹⁷ Wir beginnen mit der Betrachtung oben am „Berg“: Die erste Säule könnte in die römisch-dorische Manier eingeordnet werden, „wobei freilich der Echinus nicht rund, sondern quadratisch und mit einem Eierstab geschmückt ist.“ Ein rautenförmig gepunztes Gitterwerk umkleidet den Schaft. Das Kapitell der zweiten



105 Marktplatz mit Kornhalle, von Süden



106 Unser Laubemännli hoch auf dem Giebel



107 Säulenreihe im Erdgeschoß der Kornhalle.
Im Jahre 1974 mußten die Säulen im Rahmen
der Gesamtrestaurierung und wegen der
Tragfähigkeit ersetzt werden.

Säule folgt mit den Voluten des Polsters und dem hier kreisrunden Eierstab der jonischen Ordnung, erlaubt sich aber eine viertelkreisförmige Windung der Kannelierung. An der dritten Säule ist ein römisch-dorisches Kapitell mit einem senkrecht kannelierten Schaft kombiniert. Und die vierte Säule am Nordende der Halle zeigt ein schönes korinthisches Kapitell über einem mit Akanthusblättern und zartem Beschlagwerk geschmückten Schaft. Zusammen mit den geschnitzten Renaissanceornamenten der Sattelhölzer prägen so die Säulen den wörtlich eigen-artigen Charakter der Erdgeschoßhalle mit. Im Raum des mittleren Stockwerks standen vor dem Ausbau zum Rathaus allein dicke Holzsäulen ohne Verjüngung, „deren volkstümliche Ornamente von den Zimmerleuten mit dem Geißfuß eingedrillt oder mit dem Schnitzmesser eingekerbt sind,“ während das obere Geschoß „mächtige, an den Ecken abgefaßte Pfosten von annähernd quadratischem Querschnitt“ als statisches Gerüst enthielt.

Das Äußere des Endinger Kornhauses unterscheidet sich von dem Freiburger Vorbild nicht nur in der Höhenentwicklung, sondern auch in den Fensterformen mit waagrechttem Sturz und der durch steinerne Kreuzstöcke erreichten Zweiteilung. Es fallen überdies die Renaissancedekorationen der rundbogigen Doppelportale und der quadratischen Wappenplatte Endingens über dem Nordeingang auf. Diese Eigenheiten wirken jedoch untergeordnet; sie werden durch die mittelalterlich hergerichteten Staffelgiebel des in der Konstruktion an das Freiburger Kornhaus erinnernden Hauses überspielt. Endingen erstellte am Marktplatz ein Gebäude für Getreidehandel und Speicherung, das außer gravitatischer Gestalt und seiner Mehrfach-Funktion (mit Portalen, Tanzsaalausstattung, Ladeluken und Aufzug) durch bewußten „Rückfall“ in gotische Bauformen wohl das Alter und die Bedeutung des Endinger Marktes unterstreichen sollte. Anders kann die Verdrängung der im Oberrheingebiet bereits üblich gewordenen, geschwungenen Renaissancegiebel durch die gotische Giebelstaffelung nicht sinnvoll erklärt werden. Haben wir hier 1617 einen frühen, aus der Situation entstandenen Historismus vor uns, wie er ebenso fast gleichzeitig an der Kirche der Jesuiten in Molsheim abgelesen werden kann?¹¹⁸ Im unterelsässischen Zentrum der Gegenreformation lag der Wahl gotischer Stilmittel für den stattlichen Kirchenneubau der Jahre 1615/17 ebenso wenig provinzierische Zurückgebliebenheit zugrunde wie beim Endinger Kornhaus. Dafür zeugt schon das sehr stark von Renaissancebauten geprägte Stadtbild Molsheims. Unter besonderer Förderung durch den Straßburger Diözesanbischof versuchten dort die Jesuiten, nicht nur die Restauration der alten Kirche zu erreichen, sondern dies durch Neubelebung der mittelalterlichen Baukunst auch drastisch zu betonen.

Den Forschungen von Karl Kurrus verdanken wir eine wichtige Erkenntnis über die Steinmetzen, die zum Endinger Kornhausbau beigetragen haben. Wie er nachweisen konnte, gibt es Übereinstimmungen der Steinmetzzeichen an den Zierstöcken der Kornlaube mit den entsprechenden Signaturen der 1615 bis 1620 errichteten Renaissance-Vorhalle am Südportal des Freiburger Münsters.¹¹⁹ Es wird deutlich, daß zumindest ein Steinmetz aus der Gruppe des Freiburger Münsterwerkmeisters Michael Glück¹²⁰ am Endinger Kornhaus mitgearbeitet hat.

Im Zug der baden-württembergischen Gemeindereform wuchs der Stadt Endingen 1974 als dem Sitz der Verwaltungsgemeinschaft Nördlicher Kaiserstuhl eine neue Zentralfunktion zu. Es galt, sich darauf einzustellen. Bürgermeister Eitenbenz, alle Verantwortlichen der Stadt und das Stadtbauamt richteten das Kornhaus als Amtsgebäude her. Unter größtmöglicher Schonung des Baubestandes gelang mit Hilfe der staatlichen Denkmalpflegebehörden eine gute Lösung, die dem Kornhaus seine Eigenart ließ.¹²¹ Die beiden oberen Hauptgeschosse und die Dachräume wurden in Büros umgewandelt. Tragende Säulen und altes Ge-

a) **VORHALLE FREIBURGER MÜNSTER**



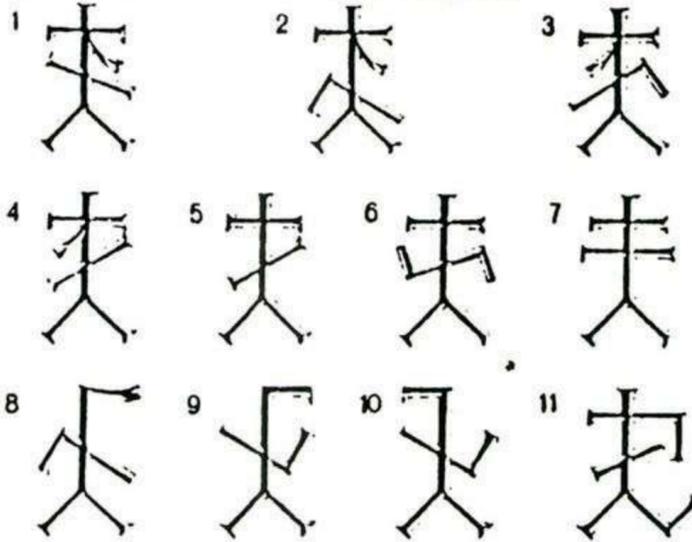
Meisterschild Michael Glück



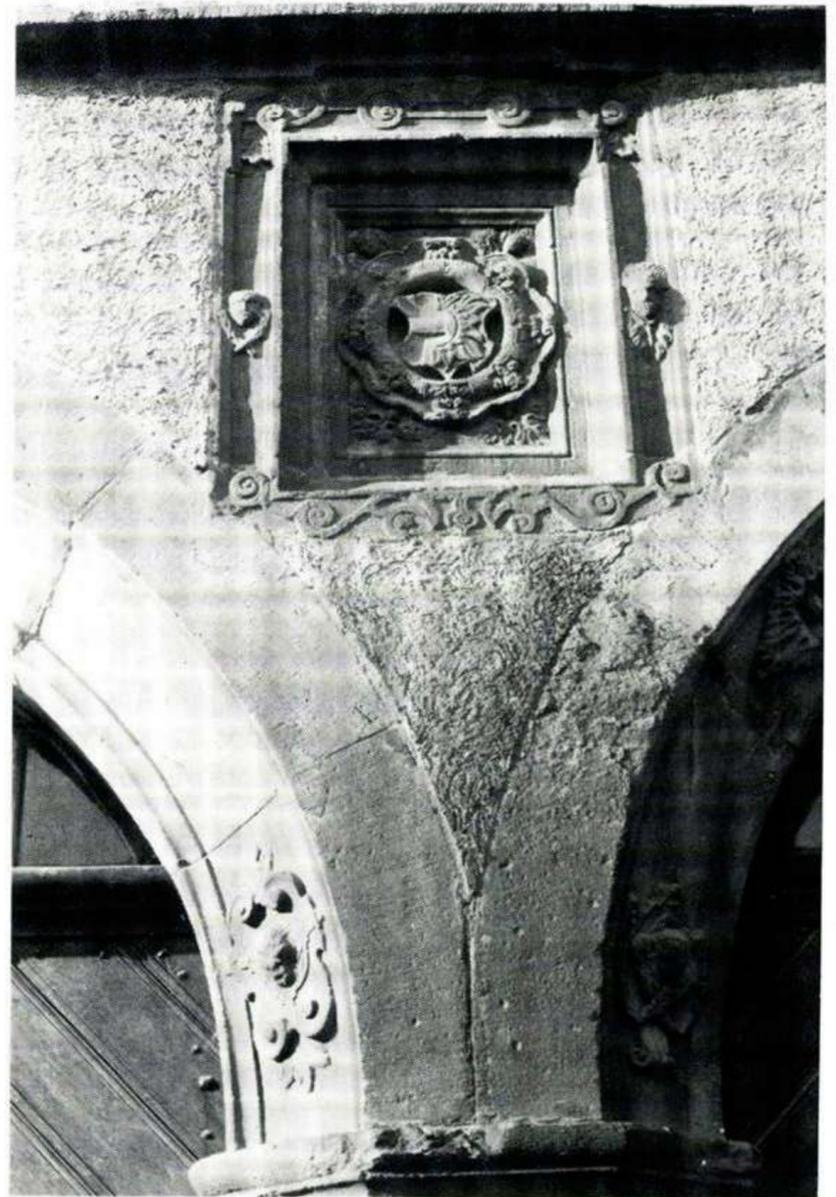
2. Kapitell
Südseite

108 *Gemeinsames Steinmetzzeichen an der Kornhalle in Endingen und an der Vorhalle des Freiburger Münsters*

b) **KORNHALLE IN ENDINGEN**



109 *Steinmetzkunst an der Kornhalle*



110 *Stadtwappen an der Kornhalle*

balk blieben erhalten und sichtbar. Eine neue Wendeltreppe verbindet die Stockwerke und ist sowohl vom Portal des Erdgeschosses (Nordseite) als auch vom bergseitigen Hauseingang her erreichbar. Dafür wurde von der Halle des Untergeschosses ein Vorraum abgetrennt, in dem die nördlichste Steinsäule den historischen Akzent setzt und in die repräsentative Empfangshalle weiterleitet.

Außerlich unverändert, lädt das Kornhaus – wie ursprünglich schon bestimmt – wieder zur Förderung von Handel, Wandel und Daseinsvorsorge der Verwaltungsgemeinschaft und zur Begegnung ein. Wie mühselig der Einsatz aller Kräfte für einen aufwärts führenden Weg des politischen Handelns zu Gunsten der Stadt und des zugehörigen Umlandes sein kann, davon vermittelt die „Langi Stege“ vom Marktplatz hinauf zum Haupteingang des „Kornhauses“ jedem Besucher einen sinnhaften Eindruck.

Altes Rathaus: „Ze Endingen in dem rathuse“ versammelte man sich schon 1319. An der Ecke Hauptstraße/Marktplatz gelegen, stecken in den Mauern des Baus noch Reste des Vorgängerhauses, wie die Jahreszahl 1527 an einem einfach profilierten Fenstergewände ausweist. Während der badische Kunstdenkmälerverband immerhin noch das „schwülstige Barockportal“, dessen Stadtwappen und die Widmung „PVBLICO CONSILIO/ PVBLICAE SALVTI“, die der Beratung und dem öffentlichen Wohl dienende Bestimmung des Hauses, erwähnt, stellt er andererseits fest: „Der Innenbau hat kein Interesse“.^{1 2 2}

Eine „Beschreibung der städtischen Gebäude“ aus dem beginnenden 19. Jahrhundert^{1 2 3} weiß da denn doch etwas mehr zu berichten: „Das Rathaus bestehet a. in dem Hauptgebäude, welches 2 Stockwerke hat und mit einem Giebel in Form eines Portals gegen den Marktplatz gerichtet ist; mit der einen Trafallsseite (Trauf) an der Hauptstraße mit dieser parallel hinlaufet, mit der andern aber zur Hälfte ebenfalls gegen den Marktplatz freistehet, zur Hälfte aber an das dazugehörige Nebengebäude angebaut und in Verbindung gesetzt ist.

Das untere Stockwerk ebener Erde ist ganz hohl, und außer dem Stiegenhause ohne Eingebäude, weil dasselbe bis dahin an den Wochenmarkttagen gleichsam als Kaufhaus zum Abwägen der Feilschaften auf der städtischen Waage, welche als ein Gefäll verpachtet ist, diente.

Das 2te oder obere Stockwerk enthält in sich: Die große Ratsstube mit einem Vorplatz als zwischenzeitiger Aufenthaltsort der noch nicht Vorgelassenen oder im Abstände begriffenen Parteien. Sie nimmt einen beträchtlichen Raum ein; ist auf der Längsseite mit 5., auf der Portalseite aber mit 2 Kreuzstöcken von größerem Verhältnis versehen, und fasset bei öffentlichen Versammlungen die Anzahl von beiläufig 600 Bürgern.

Ferner befindet sich in diesem Stockwerk gegen die andere Dachtraufseite die kleinere Ratsstube oder das sogenannte Rentamtszimmer mit 2 Kreuzstöcken von gleichem Verhältnisse und hinter dieser ein Archivgewölbe.

b. in dem Nebengebäude oder der Wohnung des Ratsdieners. Dieses bestehet im erstern Stockwerke in Stallungen, im oberen Stockwerke aber aus einer sehr geräumigen Wohnung mit 2 Kreuzstöcken gegen den Marktplatz, einer großen Kuchel, einem sehr breiten Gange, und mehreren hinterhalb befindlichen, aber unausgebauten Zimmern oder Kammern.

Übrigens ist unter diesem städtischen Gebäude ein schöner gewölbter Keller, welcher auf der Dachtraufseite gegen die Hauptstraße der ganzen Länge nach fortläuft; auch muß noch bemerkt werden, daß unter dem Dache besonders gegen die Portalseite sehr schöne und geräumige Zimmer zu erbauen wären.“

Der Portalfront des Alten Rathauses sieht man den besonderen Charakter des Gebäudes an. Bei öffentlichen Bauten haben unsere Alvorderen nicht nur „Schönheit“ und repräsen-



111 Neues Rathaus (Haus Krebs), um 1775

tative Wirkung gesucht, sondern die Amtshäuser auch auf ihre Funktionen zugeschnitten. Verwendung von Baumaterialien und der Wunsch nach „zeichenhafter Form“ prägten außerdem die Rathausarchitektur des Mittelalters und der Barockzeit mit.^{1 2 4} Was damit gemeint war, empfinden wir „moderne“ Menschen umso mehr, je mehr wir in der Beton-Gleichförmigkeit von neuzeitlichen Baukomplexen untergehen, die kaum erkennen lassen, ob wir ein staatliches Verwaltungsgebäude, ein Kaufhaus, eine Fabrik, eine Schule oder ein Krankenhaus vor uns haben. Wie das Mittelalter für Kirchen und Kapellen Türme, Portale und besondere Fensterformen entwickelte, so gab es auch für Rat- und Amtshäuser eigene Grundtypen. Eingänge, Haupträume, Gang- und Treppensysteme wurden organisch angelegt und akzentuiert. Viele Ideen entnahm man aus der Palast- und Klosterarchitektur. So geht auch in Endingen der große Ratsaal im Obergeschoß, das heißt in emporgehobener, geschützter Lage hinter den Fenstern der repräsentativen Portalfront, auf solche Vorbilder zurück. Oft war das Untergeschoß völlig offen (hinter Arkaden), wie in Ensisheim (Oberelsaß), und diente dem Handel als Kaufhaus. Auch geschlossene Erdgeschoßhallen, wie etwa die des Luzerner Rathauses von 1602/04, hatten keine andere Bestimmung. Neben den verschiedengestaltigen Treppen als Würde- und Rangzeichen, die das Emporsteigen und die Erhöhung ermöglichten, prägten alte Rathäuser auch Verkündkanzeln, Balkone, Rathhaustürme mit Ratsglocken, Zinnenkränze, Giebelgestaltungen und vergoldete Dachknäufe als symbolisch gemeinte Hoheitszeichen aus. Das hätten die Bürger auch ohne die zur Schau gestellten Stadtwappen begriffen. Endingens altes Rathaus muß als Gesamtbau entsprechend eingeordnet werden.

Durch einen mit Gesimsen doppelt gegürteten Volutengiebel mit Rokoko-Aufputz und dem wappengeschmückten Hauptportal verlieh man dem zweigeschossigen gotischen Rathaus (Sockel, Eckquaderung, profilierte Fenstergewände), in dem heute neben dem Großen Ratsaal das Städtische Museum untergebracht ist^{1 2 5}, eine dominierende barocke Schauseite. Die Rückseite zeigt noch den alten Staffelgiebel. Einzelne Rechnungsnotizen lassen eine ungefähre Datierung der Barockisierungsmaßnahmen zu. Am 26. Juli 1715 beschloß der Endinger Stadtrat: „Auf beschehene Visitation des baufälligen Rats Hauses und erfundenen sehr gefährlichen Zustands hat E.E. Rat auf Einratung des Herrn Franz Hamm Maurermeisters erkennt, daß man ersagten Maurermeister einen Riß ausfertigen und darüber seine Berechnung, wie weit der Kosten sich belaufen möchte, abfassen und über das ganze Werk in Zimmer- und Maurerarbeit seine Meinung geben lassen solle: Jedoch, daß man sich von Seiten der Stadt mit nötigen Baumaterialien versehen möge.“^{1 2 6} Endingen hatte demnach den Freiburger Stadtwerkmeister Franz Hamm,^{1 2 7} einen weithin gesuchten Baumeister, herangeholt, um durch ihn Bau und Dach des Rathauses wieder instandsetzen zu lassen. Der strenge Volutengiebel ging vermutlich aus dieser Unternehmung hervor. Erst 1764 lesen wir wieder von einer „höchst nötigen Reparation des allhiesigen Rathauses“ und einem Umbau, der besonders einem vor „aller Feuersgefahr versicherten Archiv“ galt. „Hierüber ist von dem besonders hierzu geschickten und erfahrenen Schreinermeister Franz Rudhart von Kenzingen^{1 2 8} ein Riß nebst Überschlag des Kostens verfertigt worden.“^{1 2 9} Danach wurden die Akkorde mit den ausführenden, leider nur zum Teil namentlich feststellbaren Handwerkern geschlossen. Zumal der Stadtrechner Johann Michael Wissert auf Grund „einer besonderen Nebenrechnung“ 1765 aus der Stadtkasse „zu Renovierung des Rathauses“ die stattliche Summe von 583 Gulden 2 1/2 Batzen ausbezahlte,^{1 3 0} lag eine eingreifendere Arbeit vor. Rokoko-Aufsatz und hübsches Barockportal passen sowohl zu Entwürfen des Baumeisters Rudhart wie in die Bauaktivitäten jener Jahre, für die man die Werkstatt des Tiroler

112 Altes Rathaus
von 1527 mit
Ratsbrunnen



113 Der Üsenberger-
hof stammt aus
der 2. Hälfte des
15. Jh. Darin
neu entdeckt ein
Wandbild mit
Signum 1491.



Bildhauers Joseph Amann und den jungen Bernhard Löffler in Endingen zur Hand hatte. In diesem Rathausumbau und seinen attraktiven Barockdekorationen dürfte die Sympathie der Endinger für das Bauschaffen des Kenzinger Barockmeisters begründet gewesen sein, die beim Neubau der St.Peterskirche immer wieder den Wunsch nach einer ähnlichen Stadtkirche wie der in Riegel hervorrief. Barockportal und Giebelbekrönung waren Zutaten, die vom Maurermeister mit dem Bildhauer zu verrechnen waren, folglich zu keiner Namensnennung in der Stadtrechnung führten. Mit der Einrichtung „eichener Kästen in das Archiv“ zum Preis von 12 Gulden 30 Kreuzer durch den Freiburger Schreinermeister Peter Rombach¹³¹ und Auszahlungen an Schreinermeister Schwer, Spengler Anton Fürderer von Riegel und Glasermeister Johannes Freytag schloß 1766 der Rathausumbau ab. Zur Ergänzung der Ausstattung bestellte die Stadt 1770 bei „Bildhauer Löffler ein neu Kruzifix in die große Ratstuben,“ bezahlte dafür zehn Gulden¹³² und ließ aus Nußbaumholz eine neue „Tür an das Archiv“ für 15 Gulden anfertigen.¹³³

Nebengebäude des Alten Rathauses („Drei Könige“): Im Zusammenhang mit einem Kanzleineubau wurde am 29. März 1782 vermerkt, daß die „3 Königen“ („ein Haus mit Vorbehalt der Schildgerechtigkeit“)¹³⁴ „zu einem Kauf angestoßen“ worden seien.¹³⁵ Man überlegte, ob dort die neue Stadtkanzlei untergebracht werden könne. Der Rat holte beim Freiburger Stadtwerkmeister Leonhard Wippert¹³⁶ einen Neubauvorschlag¹³⁷ ein, der als Diskussionsgrundlage diente, im Erdgeschoß Räume für die Kanzlei gebracht und dieses Nebenhaus im ersten Obergeschoß durch einen Mauerdurchbruch und Gang an das Alte Rathaus angeschlossen hätte. Wipperts Bauvorschlag kam so nicht zur Ausführung, weil man fast gleichzeitig das Apotheker Siebenrocksche Haus in der „Rittersgasse“ erworben hatte und dort die Kanzlei einrichten konnte. Nebengebäude und Altes Rathaus wurden zwar miteinander verbunden, aber die „Wohnung des Ratsdieners“ und Stallungen eingerichtet (1784).¹³⁸

Kanzlei: Am 18. Dezember 1781 übernahm Baumeister Leonhard Wippert, Freiburg, die Aufgabe, die Gebäude des Apothekers Franz Anton Siebenrock an der Rittergasse abzubrechen und die neue Kanzlei Endingens um 5433 Gulden dauerhaft zu verfertigen.¹³⁹ Was er in den folgenden Jahren für Endingen baute, wird uns so beschrieben:¹⁴⁰ „Das Kanzleihaus“,¹⁴¹ durch einen Fußpfad rückseitig mit dem Ratsdienerhaus „Dreikönige“ verbunden, „bestehet

- a. aus dem Hauptgebäude, welches mit der einen Dachtraufseite der Länge nach an die sogenannte Rittersgasse stosset und 2 Stockwerke hat, in deren einem, ebener Erde, die 2 grössern Kanzleistuben, ein großes Archivgewölbe, nebst einem großen Zimmer vorfindig sind, das obere aber eine sehr große mit 4 Kreuzstöcken versehene Stube, 4 Zimmer und eine Kuchel in sich begreift. Die Appertinenzstücke sind
- b. ein angehängtes und mit dem Hauptgebäude ganz vereinigt Nebengebäude, welches längs dem Hofe hinlieget, und in seinem untern Stockwerke nebst dem Gange und Stiegenhause ein sehr großes Zimmer und die eigentliche Kuchel; im obern Stockwerk aber 4 Zimmer nebst einem Gange in das Hauptgebäude in sich enthält.
- c. ein hinterhalb diesem Nebengebäude befindlicher Schopf oder Hintergebäude, welches unterhalb zu einem Holzremis dienet, und dessen oberer Teil bis dahin noch keine eigentliche Bestimmung hatte, aber füglich zu Zimmern oder sonstigen Behältnissen verwendet werden könnte, besondern da er von 3 Seiten freie Aussicht hat.
- d. ein sehr geräumiger Hof mit einer Einfahrt von der Rittersgasse, worin sich auf der dem Hausgebäude entgegengesetzten Seite ein langer Schopf befindet, welcher die allgattigen

Stallungen, den Heuboden, und ein Behältnis zur Unterbringung der Gefährte als Chaisen, Wagen etc. in sich begreift; endlich

e. ein großer neben dem Neben- und Hintergebäude hinlaufender und sich zuletzt nach der ganzen Hauslänge ausbreitender Kräutler- und Rebgarten, mit Spalier- oder Geländer- auch sonstigen Fruchtbäumen bestens versehen.

Übrigens befindet sich unter dem Haus- und Nebengebäude ein sehr schönes und großes Kellergewölbe.”

Stadthaus: Diese Bezeichnung könnte im besonderen für die Alte Kanzlei gegolten haben. Eine steinerne Platte am Haus Marktplatz Nr. 9 (Neckermann) verkündet mit der Inschrift ANNO 1712 REAEDIFICATA CANCELLARIA, daß dort 1712 das Kanzleigebäude wiedererrichtet worden sei. Der hübsche Torbogen der Hofeinfahrt mit Renaissancedekor, Steinmetzzeichen [𐌺] und Jahreszahl 1625 weist wohl auf die vorhergehende Gebäudeanlage hin.¹⁴² Immer wieder sind in den Stadtrechnungen vor 1781 Ausgaben für Reparaturen und Renovierungen in der „Canzlei“ zu finden. Die Gleichsetzung mit dem so genannten „Stadthaus“ nach 1781, also nach Baubeginn des Kanzleihauses in der Rittergasse, möchte ich aus der wiederholt zitierten „Beschreibung der städtischen Gebäude“ ableiten, die auf die Alte Kanzlei zuzutreffen scheint:

„Das sogenannte Stadt- oder Baumaterialienhaus bestehet

a. in dem Hauptgebäude, welches mit dem Giebel gegen den Marktplatz oder Hauptgasse gerichtet ist und einen geräumigen Vorhof vor sich liegen hat. Mit der einen Trafalloseite, an welcher 5 Kreuzstöcke im größern Verhältnisse angebracht sind, laufet dasselbe an der Obernkirchengasse mit dieser parallel hin, mit der andern aber stosset dasselbe an den Hof des sogenannten Obern Sigristenhauses, welches ein Nebengebäude des Erstern ist. Dieses Hauptgebäude hat 2 Stockwerke, wovon ersteres ebener Erde aus einem einzigen durchgebrochenen Behältnis bestehet, welches seither als Stallung für die Militärpferde diente. Das obere Stockwerk hingegen bestehet aus 3 sehr großen Zimmern, einer Kuchel, und einem geräumigen Gang; endlich unter dem Dache befinden sich ebenfalls noch mehrere Zimmer. Dieses Hauptgebäude diente bis dahin als Quasikaserne zur Garnisonierung einer ganzen Compagnie Infanterie. Die Appertinenzstücke sind

b. das erwähnte Sigristenhaus, welches ebenfalls auf den Marktplatz stosset, und mit dem Vorhofe des Hauptgebäudes in der nämlichen geraden Flucht stehet. Dasselbe hat übrigens in jedem der beiden Stockwerke 3 Zimmer und eine Kuchel.

c. das eigentliche Nebengebäude oder lange Hinterhaus, teils hinter dem Hauptgebäude, teils hinter dem Sigristenhaus gelegen. Dieses hat im erstern Stockwerk mehrere abgeteilte Behältnisse, welche in den Hof sich öffnen und in welchen /: bevor das Recht, Baumaterialien an die Bürgerschaft zu verkaufen, verpachtet wurde :/ die Dielen, Latten, Schindeln, Ziegeln, Kalk etc. sowohl zum städtischen Gebrauch als auch zum Verkaufe aufbewahrt wurden. Im obern Stockwerke aber befinden sich mehrere geräumige Wohnungen, welche ehvor den Hirten und Nachtwächtern oder sonst armen Leuten zur Wohnung angewiesen wurden.

Sowohl das Haupt- als auch dieses Nebengebäude sind mit sehr großen gewölbten Kellern versehen, und der bei diesen städtischen Gebäuden befindliche Hof ist sehr groß und zur Seite mit großen Stallung, Holzremisen und sonstigen Ökonomiegebäuden eingeschlossen.”

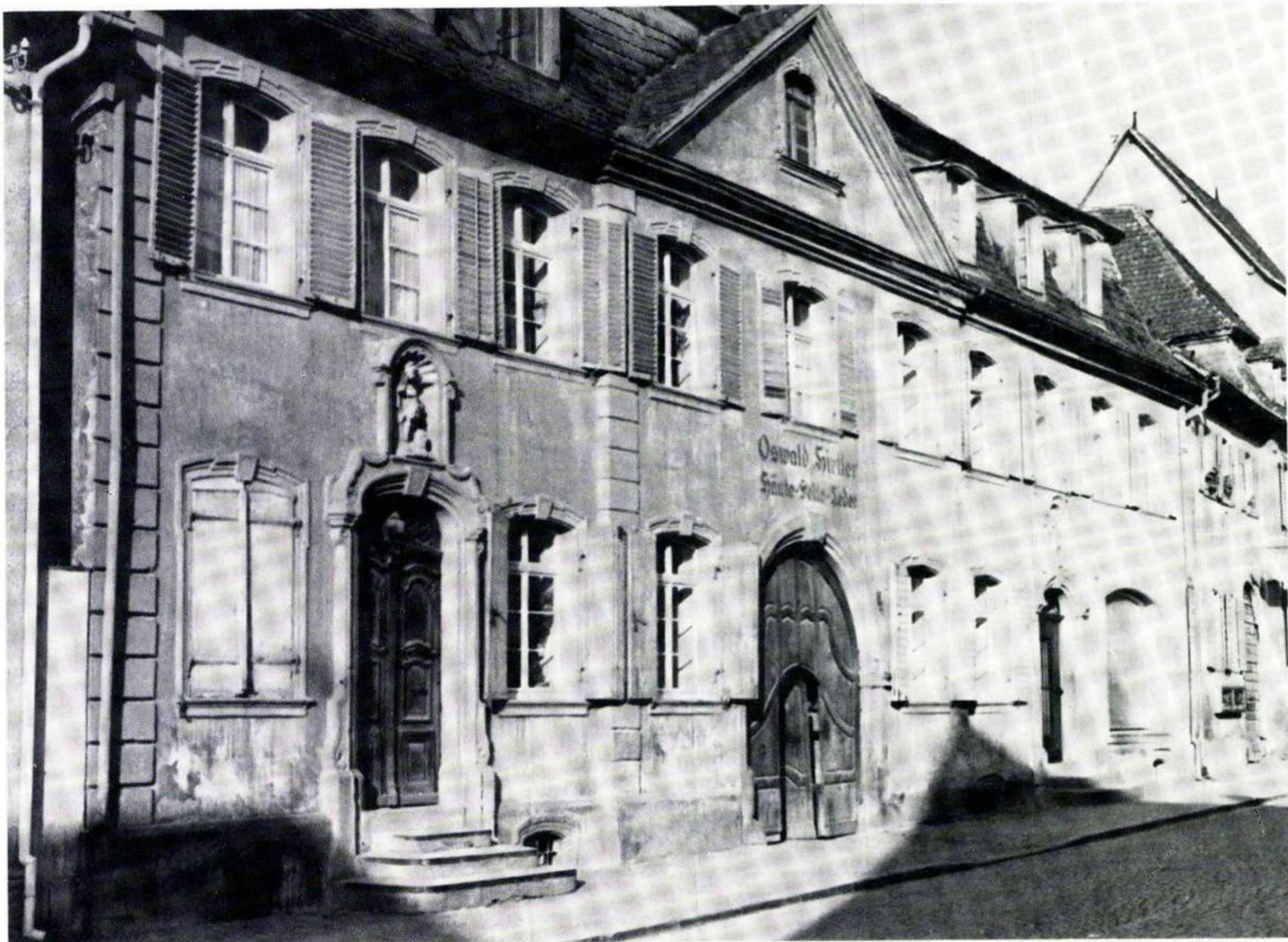
„*Schönste Altstadt des Breisgaus*“: Wegen des Bestandes an Kirchen, historischen Gebäuden und qualitätvollen alten Bürgerhäusern verlieh Professor Joseph Schlippe 1957 der Stadt Endingen den vorgenannten Ehrentitel.¹⁴³ In der Tat prägen auch die Privathäuser das Stadtbild entscheidend mit und bilden einen Rahmen für das städtische Leben, um den man



114 Gasthaus „Sonne“ beim Stadttor



115 Kaplaneigebäude, jetzt Pfarrhaus



116 Haus Hirtler/Hils, Hauptstraße

Endingen nur beneiden kann. Es würde die mir gestellte Aufgabe allerdings weit übersteigen, wenn ich nun Haus für Haus katalogartig abhandeln würde. Entscheidend ist das Gesamtbild, die Wirkung im Ensemble. Einige Häuser stechen besonders hervor und können stellvertretend für alle stehen.

Von der Hauptstraße, der Schlagader des Verkehrs, steigt im Herzen der Stadt der Marktplatz bergwärts an. Lage und Umbauung lassen dort die Geschichte Endingens förmlich spüren. Im Verbund der Häuser ist das reizvolle Haus Nr. 5 (Biechele-Zimmermann) nicht zu übersehen. Als heiterer Akzent zwischen den strenger gemessenen Amtsgebäuden tut es der Platzatmosphäre wohl. Traufseitig gestellt, dreigeschossig und vierachsig, mit Satteldach und Schleifgaupen, die ehemaligen Arkaden geschlossen, an den beiden mittleren Fenstern der oberen Stockwerke jeweils mit gut gehauenen Frauenköpfen an den Schlußsteinen geschmückt, eine Wandnische mit einer hübschen Muttergottesstatue umfassend. Obwohl die Hausdekoration an Vorbilder in Freiburg (Wentzinger-Palais) und Straßburg erinnert, kann kein Zweifel an der Urheberschaft der Endinger Barockbildhauer aufkommen. Aus den Forschungsunterlagen von Karl Kurrus entnehme ich, daß die Besitzer des „Biechele-Hauses“ im Grundbuch bis 1863 zurückverfolgt werden können. Dem Kaufmann Emil Schutzenbach fiel in jenem Jahr das Haus durch Erbschaft zu. Barockbaumeister Leonhard Wippert hinterließ uns dazu einen wichtigen Beleg, der bisher unbeachtet geblieben ist. Auf seinem Neubauentwurf für das Nebengebäude des Alten Rathauses vermerkte er 1782 für das bergwärts benachbarte Gebäude: „Herrn Burger Maister schutzen Bach sein neyes Haus.“ Damit dokumentierte Wippert nicht nur die Bauzeit um 1780, sondern auch den Bürgermeister Schutzenbach (Schützenbach) als Bauherrn.

Einen geradezu großbürgerlichen Eindruck macht das Haus Krebs, das 1775 entstanden sei und den Marktplatz an der Hauptstraße repräsentativ abschließt. Es ist ein bedeutender Barockbau des Breisgaus, der in neuerer Zeit zunächst als Neues Rathaus diente und jetzt für die Unterbringung der Stadtkämmerei genutzt wird. An löwengehaltenem Händlerzeichen der Fenstergitter, dekorativer Aufmachung des Balkons über dem zentralen Portal und der reichen Innendekoration mit Balustergeländer der Treppe und Stuckdecken in der Manier der Freiburger Meister Franz Anton Vogel und Joseph Meisburger erhalten wir den Hinweis, daß wir in dem „Haus Krebs“ ein reifes Werk Breisgauer Barockkunst, eine zeitliche Parallele zur Entstehung der Endinger St.Peterskirche und einen ehemals mit finanziellen Mitteln gesegneten Bauherrn vor uns haben.

Etwas in dieselben Jahre datieren die Bausachverständigen den in attraktive Venezianisch-Rot- und Grautöne gefaßten Bau der Apotheke.¹⁴⁴ Zwar mit Zierwerk des 19. Jahrhunderts versehen, wirkt das Haus, an dem die fast vollplastischen Köpfe auf den Fenster-schlußsteinen und die kleine Immaculatastatue am gequaderten Eckpilaster zur Ritterstraße auffallen und an das Biechele-Haus denken lassen, jedoch festlich-barock und wie ein palaisartiger Vorposten des Marktplatzes.

Breit hingelagert, beherrscht das Doppelhaus Hirtler-Hils die östliche Hauptstraße,¹⁴⁵ über den Einfahrten mit Statuennischen und den Kleinfiguren der Immaculata und des heiligen Florian geschmückt. Datierung 1763 und Signatur B L an der Standplatte verraten uns Entstehungszeit und den jungen Bildhauer Bernhard Löffler als Schöpfer dieser steinernen Statuetten. Für die Endinger Wohnkultur zeugt ein vor Jahren im Hausteil Hirtler freigelegtes Deckenbild aus der Entstehungszeit des behäbig und würdevoll zugleich wirkenden Barockhauses.

Durch die kielbogige Tordurchfahrt des sogenannten „Hauses zum Schwibbogen“¹⁴⁶ er-



117 Haus Schött, Hauptstraße, Stadtapotheke



118 Haus Stocker, Hauptstraße



119 Haus Vetter, Hauptstraße

reichen wir von der Hauptstraße aus den „Adelshof“ mit dem wohl interessantesten älteren Gebäude, dem Üsenberger Hof genannten spätgotischen Haus, das als „Problemkind Nr. 1“ der Stadtsanierung von sich reden macht.¹⁴⁷ Der „Üsenberger Hof“ wirkt von seiner Baugestalt und Fachwerkkonstruktion wie aus einem mittelalterlichen Märchen stammend und zeigt – trotz schlimmer Zeichen des Zerfalls – jedem Kenner seine hohe architektonische Qualität. Am kielbogigen Haupteingang befindet sich dieselbe Wappenkombination, wie am Tor des Hauses zum Schwibbogen. Es sind die Wappen des „Jörg Landegk und seiner Gattin Katharina im Holtz, gesessen zu Endingen“.¹⁴⁸ Rechts vom Beschauer, im Schild des Jörg Landeck, der Schrägrechtsbalken und darin ein rennender Windhund; links das Wappen der Katharina im Holz, geteilt, oben ein sechsstrahliger Stern, unten eine Lilie.¹⁴⁹ Urkundliche Nachweise stammen aus dem Jahr 1483. Hoffen wir, daß es mit Hilfe der Denkmalpflege gelingt, den Üsenberger Hof zu retten und als besondere Stadtbild-Attraktion Endingens wieder bewohnbar zu machen.

Etwas versteckt, in der Kaplaneistraße 7, liegt das Pfarrhaus,¹⁵⁰ ein wohlausgewogener Bau mit klassizistischem Portal, 1785/89 durch die Abtei Ettenheimmünster erbaut. Trotz betont schlichter Haltung wirkt es¹⁵¹ nobel-würdevoll. Der St.Martins-Pfarrhof brach der Baugesinnung des Klassizismus eine Bahn. Hauptwerk des von der großherzoglichen Landeshauptstadt Karlsruhe nach Endingen importierten Baustils der Weinbrenner-Schule und damit eines strengen, nüchternen Klassizismus zu sein, kommt dem Gasthaus zur Sonne¹⁵² neben dem Königschaffhauser Tor zu. Es ist ein solides, etwas feierlich-steif wirkendes Gasthaus.

Damit schließe ich meine Betrachtungen über Bauten und Kunstwerke zu Endingen. Weitere Informationen für einen interessanten Rundgang durch die von alter Stadtkultur geprägten Innenstadtgassen gibt Karl Kurrus in seinem Beitrag „Im Städtli mit Brinne un Tor.“

Die Endinger Barockmeister

Im Gegensatz zu Kunstmalern,¹⁵³ die während des 18. Jahrhunderts in Endingen Fuß zu fassen versuchten, gelang es zwei Bildhauern, sich zu behaupten und mit ihren Arbeiten zum Erscheinungsbild der Stadt bis heute beizutragen.

Bildhauer Josef Ammann (Amann)

Am 12. September 1758 trug der Bürger Melchior Metz als Fürsprecher des „Joseph Ammann, gebürtig von Tannheim aus dem Tirol, seiner Profession ein Bildhauer und Fasser“, dem „ganz großen Ehrbaren Rat“ vor, daß sich der zugewanderte Bildhauer entschlossen hätte, „sich mit seiner Schwester Conrad Küenlins selig Wittib Tochter zu verheiraten, sofern ihm von Magistrats wegen die Gnad erzeigt würde, als Burger allhier auf- und angenommen zu werden.“ Seine Demission und Bescheinigungen ehrlicher Geburt, Herkommens und Vermögens werde Ammann „ehestens beibringen, mithin nur gebeten haben wollte, ihm in Gnaden zu condefundieren.“ Der Rat lehnte dieses Gesuch nicht ab, wollte aber erst die Unterlagen vorgelegt bekommen, bevor er einen Entschluß faßte.¹⁵⁴ Als Joseph Ammann am

13. Februar 1759 mit seiner Braut Anna Katharina Kienlerin,¹⁵⁵ Tochter der Endinger Bürgerleute Conrad Kienle und Eva Mantzin, in der alten St.Peterskirche vor den Traualtar trat, heiratete er das Endinger Bürgerrecht und die Zunftaufnahme mit.¹⁵⁶ Der Große Rat der Stadt befaßte sich noch einmal am 6. März 1759 mit der Verleihung des Bürgerrechts an Joseph Ammann, „ledig und gebürtig von Berg aus dem Tirol“, als der Zugewanderte seinen Taufschein vorlegte und mit dem Attest Nr. 25 bat, ihm „in Ansehen seiner angebrachten Motiven einigen Nachlaß an dem Bürgerrecht günstig angedeihen zu lassen.“ Die Ratsherren blieben jedoch unnachgiebig und gaben den Bescheid, daß „es bei denen gesetzten 100 Gulden rheinisch, nebst dem Feuereimer, sein Bewenden habe. Und wenn sodann die Stadt etwas von des Supplikanten Arbeit nötig habe, solle ihm solche bar bezahlt werden.“¹⁵⁷ Daraus geht hervor, daß J. Ammann aus dem Ortsteil Berg der Gemeinde Tannheim stammte und die Stadt Endingen ihn als Lieferanten von Bildhauerarbeiten anzunehmen bereit war.

In den Taufbüchern der Pfarrei Tannheim/Tirol konnte ich nur einen in Betracht kommenden Joseph Ammann ermitteln, der am 27. Januar 1720 als Sohn des Anton Ammann und der Maria Zoblin in Berg bei Tannheim zur Welt kam.¹⁵⁸ Er wuchs in einem Alpenhochtal, zur Herrschaft Ehrenberg gehörig, auf, dessen Bevölkerung gezwungen war, vom Wanderhandwerk zu leben, und eine bedeutende Stukkatorengemeinschaft bildete. Als sich ein Bruder Joseph Ammanns am 3. Juni 1738 in Tannheim verheiratete, assistierte dabei jener Sylvester Weber als Trauzeuge, der in den Abteikirchen St.Peter/Schwarzwald und Altorf/Unterelsaß die barocken Stuckmarmoraltäre gebaut hatte.¹⁵⁹ Im übrigen fungierte ein Franz Xaver Ammann aus Berg in den 1740/50iger Jahren als „Praefectus loci“ und „loci Commarchus“ der Gemeinde Tannheim. Im Bereich der Barockstukkatur wurden bildhauerische Qualitäten geschätzt und gefördert. So gab es unter den Tannheimern stets auch Bildhauer, wie etwa den Meister Johann G. Pauer, der 1715 die Hochaltarfiguren im Franziskanerkloster Reutte/Tirol geschnitzt hatte.¹⁶⁰ Auf der Wanderschaft suchten die Gesellen gern Landsleute auf, die sich „draußen im Reich“ niedergelassen hatten und Arbeitsmöglichkeiten boten. So ist Joseph Ammann nicht der erste Tiroler gewesen, der in Endingen zuwanderte und die Einbürgerung erreichte. 1718 schaffte es „Peter Schädel, Maurer und Steinhauer aus Tirol Ehrenberger Herrschaft,“ Endinger Bürger zu werden; 1720 folgte „Christian Bader, Maurergesell aus Tirol und Ehrenberger Herrschaft gebürtig“ nach.¹⁶¹

Die Ehe Joseph Ammanns wurde von 1760 bis 1766 in rascher Folge mit sechs Kindern gesegnet.¹⁶² Darunter befand sich der Sohn Joseph Ignaz, der dem Vater als Bildhauer nachfolgen sollte. Verschiedene Einträge in Endinger Archivalien lassen erkennen, daß Ammann neben der Bildhauerei die Landwirtschaft seiner Frau betrieb. 1763 tauschte er eine Öltrotte mit Gelände gegen eine Matte ein.¹⁶³ Wo er mit seiner Familie hauste, findet sich 1764 folgendermaßen beschrieben: „In der Maisten Gassen- N: 141 – Joseph Ammann Bildhauer – FS-Numerus 138 – Ein zweistöckigt, halb Stein, halb holzenes Haus 270 Gulden, Ein Scheuer 90 Gulden, ein klein einstöckigt holzenes Haus 40 Gulden = 400 Gulden.“¹⁶⁴ In den Steuergeld-Listen der Endinger Handwerkszunft wurde der Meister 1766/67 mit 1 Gulden 3 Kreuzern¹⁶⁵ und 1775 mit 54 1/2 Kreuzern¹⁶⁶ veranlagt. Als sich kirchliche Auftraggeber mehr und mehr mit Aufträgen an Künstler zurückhielten, weil die Aufhebung von Klöstern zunehmend zu Existenzangst führte, trugen Geländeverkäufe nach 1780 dazu bei, Joseph Ammanns Familie über Wasser zu halten. So überließ der Bildhauer 1781 dem Jakob Hödle 6 Mannshauet Acker „im Schambach“ und 7 Mannshauet Acker „im Bühle“ um 400 Gulden „nebst 2 Saum roten Weins.“¹⁶⁷

Nicht unwillkommen scheint deshalb am 12. Juni 1784 die Frage der Stadt an den „für-

berufenen Joseph Amann Bildhauer" gewesen zu sein, „ob und wie er seinen am Riegeler Tor liegenden Garten per 9 Mannshauet, den man zur Anlegung eines Friedhofs zu adaptieren gedenke, heranzulassen willens sei." Ammann verschloß sich dem Wunsch der Friedhofsverlegung auf sein Grundstück nicht, wollte aber „nur um 1000 Gulden rheinisch und nicht minder verkaufen", um „welchen baren Kaufschilling er der Stadt diesen (Platz) antrage."¹⁶⁸ Vier Monate später, am 23. Oktober 1784, erschien „die Ehefrau des Bildhauers Ammann" vor dem Rat und gab „in Anbetracht des zu einem Gottesacker städtischerseits in Vorschlag genommenen Garten beim Riegler Tor die endliche Erklärung dahin, daß selbe um die 1000 Gulden samt denen im Garten stehenden Bäumen mit der Verbindlichkeit heranzulassen gedenke, daß sie das erforderliche steinerne Kreuz in guter Arbeit und große ohneweitere Entgelt noch anschaffen werden, nur hätte man städtischerseits die erforderlichen Steine durch Fröhnung beizuführen".¹⁶⁹ Zum Schluß der Verhandlungen bestimmte die vorderösterreichische Regierung am 3. Dezember 1787, daß der Stadtmagistrat „den Ankauf des Bildhauer Amann Gartens für 950 Gulden anstoßen und solchen ohne weiters zum Gottesacker zurichten lassen solle."¹⁷⁰

Inzwischen verkaufte die Bildhauerfamilie 1785 zwei Mannshauet Reben „im Ostel" für 60 Gulden an Johann Schyhl und vier Mannshauet Acker samt der Frucht „am Rebpfad" für 122 Gulden rheinisch an Joseph Balzer von Forchheim; 1786 wurden drei Mannshauet Reben „im Thürle" für 200 Gulden rauher Währung an den Weber Leopold Weis abgegeben.¹⁷¹

Als sich die Familie entschloß, ihren Endinger Wohnsitz aufzugeben und nach Freiburg in die vorderösterreichische Regierungsstadt umzusiedeln, kam es 1788 zum Ausverkauf von Haus und Hof. Man riskierte den Platzwechsel in die größere Stadt, in der die vorderösterreichischen Prälaten zu ihren Konsessen zusammenkamen, offensichtlich in der Hoffnung, besser Aufträge für die auf den Sohn übergehende Bildhauerwerkstatt finden zu können. Vom 13. Oktober bis 8. November 1788 gaben die Ammanns ab: Dem Bäcker Sebastian Keck 2 1/2 Mannshauet Reben „im Langenegge" für 195 Gulden rheinisch, dem Wilhelm Jerg Becker 1 1/2 Mannshauet Reben „am Schliemberge", der Joseph Grubers Wittib Anna Maria Fohrin 1 1/2 Mannshauet Reben „im Langenegge" für 63 Gulden rheinisch und dem Ackermann Franz Georg Ziegler 2 2/3 Mannshauet Matten „in der Mannsmatten" für 345 Gulden.¹⁷² Den Schlußpunkt setzte der Hausverkauf: „Joseph Amann der Bildhauer gibt dem Becker Wilhelm Jerg zu kaufen sein eigentümliches Haus=, Hof=, Scheuren und Zugehörde unweit der St: Peters Kirchen an der Spitalgassen, einerseits Ludwig Langen Wittib, andererseits die Allmend, vornen wiederum auf die Allmend, hinten auf Johann Ziegler und Lorenz Hödle stoßend, zinsbar mit 16 Kreuzern. Darum der Kauf beschehen für und um 1800 Gulden Reichswährung in neun mit 5 pro Cento verzinslichen Terminen als Martini 1789 bis inclusive 1797 von Martini 1788 anzufangen, zahlbar mit deme, daß dem Käufer das in der Scheuren noch vorfindliche Futter und Dung im Hof überlassen werden solle."¹⁷³

Für seine Familie kaufte sich der alternde Bildhauer Joseph Ammann dafür in der Pfaffengasse Freiburgs (Herrenstraße) das Haus „zum weißen Löwen"¹⁷⁴, in dem am 22. August 1794 Katharina Ammännin geb. Kienlerin, 64jährig, an der Ruhr starb.¹⁷⁵ „Nunmehr verwittibter Joseph Ammann, allhiesiger Burger und Bildhauer" und Sohn Joseph Ignaz, aus Regensburg zurückgekehrt, erklärten am 26. September 1794 bei der Erbschaftsverhandlung „die einzig=gerichtsmässigen Erben" der Stadt Endingischen Burgerin Katharina Ammann zu sein. Sie habe aber nur Kleider und wenige eigene Mobilien im Wert von 70 Gulden in Freiburg hinterlassen.¹⁷⁶ Am 10. Juli 1796 folgte Joseph Ammann seiner Frau im Tode nach. Im Sterbeeintrag der Münsterpfarre und im Necrologium der Marianischen Sodalität

wurde er „Bildhauer von Endingen“ genannt und sein Sterbealter mit 83 Jahren angegeben.¹⁷⁷ Diese Altersangabe läßt sich aber nicht halten, da um 1713 kein Joseph Ammann in den Taufbüchern der Tiroler Pfarrei Tannheim festgestellt werden kann.

Außer den Belegen über die Altarbauten für die neue Endinger Peterskirche sind kaum Nachrichten über die künstlerische Tätigkeit Joseph Ammanns bekanntgeworden. Um sein Werk darstellen zu können, bedarf es noch intensiver Nachforschungen, vor allem im Bereich des nördlichen Breisgau. In Endingen war er von 1759 bis 1770 der zünftige Meister, an den bei Bildhauerarbeiten in der Stadt auf Grund der Zunftgesetze zuerst zu denken war. Man kann vermuten, daß er nicht nur seinen Sohn Joseph Ignaz, sondern auch den Endinger Bernhard Löffler und möglicherweise den im benachbarten Riegel gebürtigen Anton Anreith¹⁷⁸ als Lehrlingen in der Werkstatt ausgebildet hat. Daß nicht nur Endinger als Kunden Arbeiten für Kirchen, Häuser und Möbelzier bei Joseph Ammann bestellten, geben Nachrichten aus Ettenheim und Ringsheim kund. 1762 bezahlte die Pfarrei Ettenheim „Joseph Ammann dem Bildhauer zu Endingen für ein Crucifix“ 1 Gulden 5 Schilling. 1765 und 1768 errichtete „ein Bildhauer von Endingen“ zwei Straßenkreuze in Ettenheim,¹⁷⁹ und 1785 lieferte der Bildhauer Joseph Ammann von Endingen die beiden weißgefaßten Steinfiguren der Apostel Petrus und Paulus an die Kirchenfassade in Ringsheim.¹⁸⁰ Verglichen mit diesen gesicherten Statuen lassen Endinger Skulpturen wie die vier an der Langhauswand der St. Martinskirche aufgestellten, durch auffallend durchhängende, voluminöse Gewanddrapierungen gekennzeichnete Heiligenstatuetten keinen Zweifel zu, daß sie ebenfalls aus der Werkstatt Joseph Ammanns hervorgegangen sind.

Bildhauer Joseph Ignaz Ammann (Amann)

Als viertes Kind des Endinger Barockbildhauers Joseph Ammann und der Anna Katharina Kienlerin am 19. April 1763 geboren,¹⁸¹ wuchs Joseph Ignaz als Nachfolger in die väterliche Werkstatt hinein. Daß seine alternden Eltern 1788 Haus und Feld in Endingen verkauften, um mit ihm nach Freiburg zu ziehen, kann nur aus den Schwierigkeiten der Zeit erklärt werden. Vorbei war der Kunstrauch des Barock, in dem viele kirchliche Auftraggeber den Architekten, Bauleuten, Stukkatoren, Bildhauern und Malern Aufträge und Verdienst geboten hatten. Wie sich der Hauch des Rationalismus abkühlend über die Formensprache der Kunst legte, so lähmte er auch zusehends die Aktivitäten der bisherigen Hauptauftraggeber. Vorderösterreichische Klöster verfielen der Säkularisation, Bruderschaften als Gebetsgemeinschaften und eifrige Mitgestalter des religiösen Lebens wurden aufgehoben, ihre Vermögen und Kunstschatze eingezogen. Für Künstler waren schlechte Zeiten angebrochen.

„Der ledige Bildhauer Ignaz Ammann von Endingen“ bat am 16. Oktober 1788 in Freiburg um Verleihung des Bürgerrechts, weil er „das Eiseneggerische Haus an sich erkaufte hat“ und sich „nur ein oder zwei Bildhauer¹⁸² dahier befinden.“¹⁸³ Warum die Eltern in Endingen ihren Besitz versilbern mußten, um ihrem Sohn und sich in Freiburg die Existenzgründung zu ermöglichen, geht aus der notariellen Beurkundung des Hauskaufs hervor: Am 18. September 1788 hatte Zunftmeister Sales Filling als Kurator der Registratur Eiseneggerischen Kinder dem „Joseph Ignaz Amann von Endingen eine Behausung, Hof und Gesäß samt zweien hinten daran gelegenen Gärtlein in der Pfaffengasse“ um 2401 Gulden rheinisch (mit Übernahme von 1000 Gulden Kapitalschulden) verkauft.¹⁸⁴ Die Bitte an den

Freiburger Stadtrat, die angesetzten 132 Gulden Bürgereinkaufsgeld zu mildern, wurde abgelehnt; Ignaz Ammann lieferte am 10. Dezember 1788 die geforderte Summe bei der Stadtkasse ab und erhielt einen Tag später das Bürgerrecht verliehen.¹⁸⁵ Am 16. August 1789 erschien „Joseph Ignaz Amann Bildhauer“ bei einer Versammlung der Bauzunft zum Mond, um die Zunft zu entleihen, bezahlte die Gebühr von zehn Gulden gleich bar und gelobte „auf Verbot und Gebot“.¹⁸⁶

Alles schien gut geregelt zu sein. Am 4. Juni 1791 tauscht Joseph Ignaz Ammann mit dem Städtischen Bauamt ein kleines Gartengrundstück hinter seinem Haus.¹⁸⁷ Und am 20. August 1792 führte er seine Braut, die „Jungfrau Katharina Barbara Wehrin des Herrn Georg Wehrle, bürgerlichen Caffee-Wirts und städtischen Mehlwägers eheliche Tochter“, 26 Jahre alt, vor den Traualtar des Freiburger Münsters. Stadtpfarrer Bernhard Galura, der spätere Fürstbischof von Brixen, gab dem jungen Paar den kirchlichen Segen. Im Ehebuch wurde der Bräutigam beschrieben: „Ammann Joseph Ignaz des Joseph Ammann von Endingen ehelicher Sohn, Bürger dahier und aufgenommenener Hofbildhauer bei seiner Durchlaucht dem Fürsten von Thurn und Taxis.“ Als Trauzeugen wohnten der Hochzeitszeremonie bei „Johann Sebastian von Haubert von Überlingen, Kameral- und Landesbuchhalterei-Akzessist, und Johann Georg Wehrle.“¹⁸⁸ Daß Joseph Ignaz Ammann 1794 beim Tod seiner Mutter aus Regensburg zur Erbschaftsverhandlung zurückgerufen werden mußte, findet mit der Titulierung als fürstlicher Hofbildhauer eine gewisse Erklärung. Allerdings lag der Aufenthaltsort Freiburg viel zu weit von Regensburg entfernt, um dem Joseph Ignaz Ammann auch Aufträge und wirtschaftliche Vorteile zu bringen.¹⁸⁹ Er geriet, trotz aller Bemühungen und gutgemeinter Hilfen, immer mehr in wirtschaftliche Bedrängnis. Das läßt seine Verschuldung erkennen. Er nahm am 11. Juli 1801 bei der „verwitbten Frau Magistratsrätin Antonia Deisch“ 500 Gulden und am nachfolgenden 18. August „von der Fräulein Franziska von Bayer“ 600 Gulden rheinisch als Kredite auf und mußte dafür seine „Eigentumliche Behausung samt Hinterhaus und Garten“ verpfänden.¹⁹⁰

In der Hoffnung, seine Lage verbessern zu können, entschloß sich Joseph Ignaz Ammann noch einmal zu einem Ortswechsel. Am 8. März 1802 erschien in der Zeitung eine öffentliche Bekanntmachung,¹⁹¹ die allen Interessenten mitteilte, daß am 18. März, vormittags 9 Uhr, „die dem hiesigen Bildhauer Ignaz Ammann zugehörige Behausung nebst Hinterhaus und Gärtlein, dann dazugehörigen ungefähr 4 1/2 Haufen Glacisfeld, in der Pfaffengasse gelegen,“ zum Anschlag von 6500 Gulden nebst 66 Gulden Schlüsselgeld verkauft werde. Zum Preis von nur 5500 Gulden und 66 Gulden Schlüsselgeld wechselte die Hausanlage „zum weißen Löwen“ am 11. Mai 1802 auf „den Hochgebornen Reichsgrafen Herrn Zölestin von Thurn und Valsahsina“ über. „Herr Professor Sautier“ und „zwei Eheleute im Hofgebäude“ erhielten dabei das Recht, ihre gemieteten Zimmer noch „bis zum Johannistag im nächsten Sommer bewohnen“ zu dürfen.¹⁹²

Daß sich Joseph Ignaz Ammann ausgerechnet nach Überlingen am Bodensee aufmachte, um sich mit seiner Familie erneut niederzulassen, mag nicht nur auf seine „Ehegattin, welche sich im ledigen Stand dort etwelche Jahr aufgehalten und schon lang den sehnlichen Wunsch genährt habe,“ zurückzuführen gewesen sein, sondern auch auf den aus Überlingen stammenden Trauzeugen Johann Sebastian von Haubert. Der Kauf des Überlinger Badwirthshauses (heute Badhotel) brachte Joseph Ignaz Ammann allerdings kein Glück.¹⁹³ Zumal das Bad heruntergewirtschaftet war, der Bildhauer keine größeren Investitionen leisten konnte, weil der Verkauf seines Freiburger Vermögens viel weniger als erwartet eingebracht hatte, und die militärischen Drangsale der Zeit die Gäste vertrieben, blieben alle Anstrengun-

gen, die Vermögenslage der Familie zu verbessern, ohne Erfolg. Auch die Hoffnung, am Bodensee etwas mit der Bildhauerei dazuverdienen zu können, erfüllte sich nicht. Zwar hatte der Überlinger Bildhauer Joseph Anton Dürr 1801 das Zeitliche gesegnet, aber dessen Sohn Aloys führte die Werkstatt weiter. Säkularisation der Klöster und die Kunstwerke aus aufgehobenen Kirchen, die den Markt überschwemmt, hatten dort ebenso das Geschäft verdorben. Einem letzten, verzweifelten Ausbruchversuch aus dem Teufelskreis gleicht der Entschluß Joseph Ignaz Ammanns, 1809 mit seinem letzten Bargeld und einem Kredit das ehemalige Überlinger Kapuzinerkloster zu kaufen, dorthin den wenig florierenden Badebetrieb zu verlegen und das alte Badhaus aufzugeben. Die Kriegereignisse der napoleonischen Zeit zerstörten jedoch alle seine Hoffnungen. 1813 mußte über sein Vermögen der Konkurs verhängt werden. Er wohnte mit seiner Familie danach weiterhin in Überlingen und bezog, in bitterster Armut lebend, von Stadt und Spital Unterstützung. 1819 trat ein Sohn in das Priesterseminar Meersburg ein. Seit 1820 bettlägerig krank, beschloß Joseph Ignaz Ammann, „Badmeister dahier, 59 Jahre alt,“ am 1. Februar 1822 in Überlingen sein tragisches Leben.¹⁹⁴ Dazu paßt, daß sein künstlerisches Werk bis jetzt unerforscht blieb.

Bildhauer Bernhard Löffler

Bei der großzügigen Baugesinnung der Endinger Bürgerschaft des 18. Jahrhunderts wundert es nicht, daß aus der Stadt ein eigener Barockbildhauer hervorging. Bernhard Löffler erblickte am 11. Mai 1743 als Sohn des in zweiter Ehe mit Anna Katharina Schneiderin verheirateten Endinger Bürgermeisters Sebastian Löffler das Licht der Welt. Elf Jahre später verlor er seinen Vater.¹⁹⁵ Daß er unter solchen Umständen bei einem einheimischen Meister, und zwar bei Joseph Ammann, in die Lehre gegeben wurde, kann als naheliegend vermutet werden. Nach der Freisprechung ist er, den Zunftregeln entsprechend, auf die Wanderschaft gezogen, um als Bildhauergeselle seine Fertigkeiten und Kenntnisse zu verbessern. Alt-Bäckermeister Robert Löffler, der mir schon vor Jahren über die Familienerinnerung an den Bildhauer berichtete, wußte noch von einem Aufenthalt Bernhard Löfflers in Paris und von einer Auszeichnung zu erzählen, die der junge wandernde Künstler aus der Hand des französischen Königs erhalten habe. Obwohl die kleinen Figuren der Immaculata und des heiligen Florian am Doppelhaus Hirtler-Hils in der Hauptstraße das Datum 1763 und die Signatur B L tragen und sich so als Werke des 20jährigen Bildhauers ausweisen, setzen die schriftlichen Belege über seine künstlerische Tätigkeit in Endingen erst 1770 ein, als ihm „ein neu Crucifix in die große Ratstuben“ verdingt und mit stattlichen zehn Gulden vergütet wurde.¹⁹⁶ War er von der Wanderschaft heimgekehrt? Bei einer üblichen Bildhauerlehre von vier bis fünf Jahren muß damit gerechnet werden, daß der junge Geselle etwa mit zwanzig Jahren, also um 1763 und nach Schaffung der beiden kleinen Sandsteinfiguren, sein Ränzlein schnürte und den Wanderstecken in die Hand nahm.

Der Kirchenneubau St. Peter brachte auch ihm Verdienst. „Per Akkord“ übertrug man Bernhard Löffler 1775 zum Preis von 300 Gulden die Schaffung der reichdekorierten Kanzel und bezahlte ihm „für sechs steinerne Vasen auf die Sankt Peterspfarrkirchen“ 39 Gulden.¹⁹⁷ Oskar Eiermann und Karl Kurrus berichten, daß die beiden hölzernen Hochaltarstatuen der Peterskirche, St. Johannes der Täufer und Apostel Paulus, von Bernhard Löffler geschaffen worden seien.¹⁹⁸ Am 6. Februar 1775, und das läßt auf die Selbsthaftmachung

schließen, gründete der Bildhauer mit der Jungfrau Anna Maria Rohswaegin, Tochter des Endinger Bürgers Johann Roßwag (Roßwog), durch Verheiratung seinen eigenen Hausstand.¹⁹⁹ In der „Stadt Endingischen Steuer Rechnung pro Anno 1775“ wird Bernhard Löffler als Mitglied der Handwerkszunft mit 1 Gulden 32 Kreuzern veranlagt.²⁰⁰ 1777 lesen wir noch einmal von einer Arbeit, als ihm „für ein Crucifix in die Schul“ vier Gulden aus der Stadtkasse zufließen.²⁰¹

Daß die für Künstler immer schwieriger werdende Lage auch ihm nicht erlaubte, allein von der Bildhauerei zu leben, zeigt sein Ausweichen in das Gastwirtgewerbe und die Eröffnung des Gasthauses „zum Engel“. Am 14. Dezember 1779 beschloß dazu der Endinger Stadtrat: „Auf gehorsam bittliches Ansuchen wurde dem Bernhard Löffler burgerlicher Bildhauer die Tafern- und Wirtschaftsgerechtigkeit /: mit dem Schild eines Engels :/ gegen einer Einlage per 100 Gulden rheinisch, die vor Anfang der Wirtschaft an die Stadtkasse zu zahlen sind, großgünstig mitgeteilet mit deme, daß er sich in Betreff deren schon vorliegend Magistratlichen Resoluto gleich anderen nachzuachten haben solle.“²⁰²

Verkauf und Kauf von Grundbesitz zeichnen ein schwankendes Bild der wirtschaftlichen Situation Bernhard Löfflers. Am 16. Februar 1781 gibt er dem Bäcker Ferdinand Wissert ein Mannshauet Matten „im Niederdorf“ für 111 Gulden rheinisch ab, erwirbt im Mai 1787 zwei Juchert Acker „Im Wyhler Weg“ aus dem Verkaufsgut Anton Litschgi um 218 Gulden rheinisch und am 18. Januar 1788 von Johann Nadler 1/3tel Jauchert Acker „am Kenzinger Pfad“ und zwei Mannshauet Reben und Gelände „im Ehrle“ für 154 Gulden rheinisch, während er am 18. Dezember 1788 an Michael Künzer Garten- und Ackergelände für 150 Gulden rheinisch und an Küfer Daniel Löffler Ackergelände beim „Roten Kreuz“ und „im Längental“ für 55 Gulden abstößt.²⁰³

Welche Gründe vorlagen, daß Bernhard Löffler 1787 und 1792 nacheinander sein Anwesen verkaufte, geht aus den notariellen Einträgen nicht hervor: „1787 – 27. November – Bernhard Löffler Engelwirt verkauft dem Franz Kaspar Helbling von Forchheim ein an seinem Wohn- und Wirtshause angebautes kleines Häusel (mit dem Vorrecht, im Herbst auf der im untern Stock befindlichen Trotten den 3ten Sack zu trotten, wogegen er 1/3tel an den Unterhaltungskosten zu bestreiten verbunden bleiben solle) für 700 Gulden rheinisch.“ Und „1792 – 4. Januar – Herr Bernhard Löffler Engelwirt dahier verkauft dem Joseph Kabiser Weißgerber sein eigentümliches Wirtshaus zum Engel nebst aller Gerechtigkeit und Zugehörde, wie solches die Mark weiset an der Hauptstraße, hierzu noch ein halb Mannshauet Geländ beim Riegler Tor für 2400 Gulden.“²⁰⁴ Konnte er danach von seinem Bildhauerberuf oder aus seinem Vermögen oder aus der Landwirtschaft leben? Er ist offensichtlich nicht dem Beispiel der Bildhauerfamilie Ammann gefolgt und aus Endingen abgewandert. Denn am 8. September 1805 wird sein Dahinscheiden in das Endinger Sterbebuch eingetragen.²⁰⁵ Dabei findet er sich wieder als „Bildhauer“ charakterisiert. Die Kanzel der St.Peterskirche und der große Crucifixus an deren Langhauswand, der zu Beginn unseres Jahrhunderts von der Bäckerfamilie Löffler aus altem Familienbesitz in die Pfarrkirche gestiftet wurde, erinnern Stadt und Kunstfreunde an den Endinger Barockmeister, dem man ebenfalls wünschen möchte, daß sein künstlerisches Werk besser erforscht wird.

Abkürzungsverzeichnis:

Anm.	= Anmerkung
EAF	= Erzbischöfliches Archiv Freiburg
f	= Gulden (Florentiner)
FDA	= Freiburger Diözesan-Archiv (Jahrbücher des Kirchengeschichtlichen Vereins des Erzbistums Freiburg)
fol.	= Blatt
*	= geboren
+	= gestorben
GLA	= Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe
KOStR	= Katholischer Oberstiftungsrat Karlsruhe
o.S.	= ohne Seitenbezeichnung
PfA	= Pfarrarchiv
PfAE	= Archiv des Katholischen Stadtpfarramtes Endingen
RP	= Ratsprotokoll
Schnell	= Kunstführer, Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich
StAE	= Stadtarchiv Endingen (Depositum im Stadtarchiv Freiburg)
StAF	= Stadtarchiv Freiburg
Vgl.	= Vergleiche
ZBreisGV	= Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins („Schau-ins-Land“), Freiburg (Stadtarchiv)

ANMERKUNGEN

Pfarrkirche St.Peter

- 1 Vgl. den Beitrag „Endingen im Mittelalter“ von Jürgen Treffeisen.
- 2 EAF, Akten Dekanat Endingen, Pfarrei Endingen III. Die Aufhebung der St.Martinskirche und Vereinigung mit der St.Peters Pfarrkirche betr. (Kathol. Kirchl. Departement Nro 5799).
- 3 GLA 229/25022 Endingen, Kirchenbau St.Peter 1656–1769.
- 4 StAF, StAE, Stadtrechnung 1699/1700.
- 5 StAF, StAE, RP 1662–1709, o.S. und RP 1710–1734, o.S.
- 6 StAF, StAE, RP 1754–1765, fol. 177.
- 7 Mitteilung Dr. Busso Peus, Frankfurt a.M. - Außerdem: ADOLF FEULNER, Die Sammlung Hofrat Sigmund Röhrer im Besitz der Stadt Augsburg. - Augsburg: Benno Filser 1926, S. 42.
- 8 Mitteilung der Kunstsammlungen der Stadt Augsburg vom 30.10.1973 (Dr. Eckhard von Knorre).
- 9 NORBERT LIEB, Die Vorarlberger Barockbaumeister. - München: Schnell & Steiner 1976, S. 107.
- 10 StAF, RP 166 (Magistratsprotokoll 1769–1773), S. 162, 340, 489.
- 11 Wie Anm. 3.
- 12 GLA 229/25024 und 229/25026.
- 13 GLA 229/25026.
- 14 Wie Anm. 13 und GLA 229/25025.
- 15 GLA, Baupläne. - Endingen, Nr. 10 und 11.
- 16 Wie Anm. 13.
- 17 Wie Anm. 13 und StAF, StAE-Paket 34, Stadtrechnung 1772/73, fol. 86.
- 18 StAF, StAE-Paket 34, Stadtrechnung 1773/74.

- 19 Wie Anm. 13 und StAF, StAE-Paket 34, Stadtrechnung 1774/75.
- 20 Wie Anm. 19.
- 21 StAF, StAE-Paket 34, Stadtrechnung 1775/76.
- 22 StAF, StAE-Paket 34, Stadtrechnung 1776/77.
- 23 Siehe Beitrag von Bernd Sulzmann über die Endinger Orgeln.
- 24 StAF, StAE, Deputationsprotokoll 1777–1786, fol. 51a, 52b, 61a, 78b, 85a. - Außerdem: PfAE, Jahresrechnung der Pfarrkirchen-Fabrik zu St.Peter 1785, Außerordentliche Ausgaben Nr. 21 und 22.
- 25 Wie Anm. 13.

Baumeister und Künstler der St.Peterskirche

- 26 * 1716 Marbach bei Villingen. Vgl. Hermann Brommer, „Freiburg-Lehen“. - Schnell Nr. 1072/1976, S. 14
- 27 * 1708 Weiler bei Isny/Allgäu, + 1765 Kenzingen. Vgl. Hermann Brommer, „Herbolzheim“. - Schnell Nr. 741/ 2. Aufl. 1984, S. 8.
- 28 ADOLF FUTTERER, Die Pfarrkirche St.Martin in Riegel. Von den ersten Anfängen bis zum Brande im Jahre 1936. Verlag des Pfarramtes Riegel 1937.
- 29 * 1716 Immendingen, + 1790 Freiburg, Vgl. Anm. 9, S. 93/94.
- 30 RUDOLF MORATH, Peter Mayer (1718-1800) - In: Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Band 3. - Freiburg: Karl Alber 1983, S. 455, Abb. 314.
- 31 BERENT SCHWINEKÖPER, Sonne, Mond und Sterne – Unbeachtete Christussymbolik vornehmlich im deutschen Süden. Vortragsprotokoll des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte Nr. 257 vom 6.11.1982.
- 32 Vgl. HELMUT NAUMANN, Luzifers Stuhl (am Nordportal des Freiburger Münsters). - In: ZBreisGV 81/1963, S. 56–63.
- 33 JULIUS DIEFFENBACHER, Die alemannische Malersippe Dürr. - In: Schau-ins-Land 1915, 1916, besonders 1917, S. 50–51. - Anm. 94b: Neues Hochaltarblatt „Weide meine Lämmer“ 1870 für 1000 Gulden durch Hofmaler Wilhelm Dürr d.Ä., Freiburg (*1815 Villingen, + 1890 München).
- 34 „von Willer gebürtig“, seit 1766 Mitglied der Bauzunft zum Mond in Freiburg. (StAF, P XXIII 67 - Aufnahmeprotokoll der Bauzunft 1708–1804, fol. 33b).
- 35 HERMANN BROMMER, „Endingen – Pfarrkirche St.Peter“. - Schnell Nr. 987/1973, S. 15 (mit Quellennachweis und Literaturangaben).
- 36 HUBERT MEISSBURGER, Herkunft und Familie des Freiburger Barockbaumeisters und Stukkators Joseph Meisburger (Meißburger) - In: ZBreisGV 102/1983, S. 155–184.
- 37 HERMANN BROMMER, Bauleute und Künstler am Ettenheimer Kirchenbau des 18. Jahrhunderts. - In: Festschrift „St.Bartholomäus Ettenheim. - München/Zürich: Schnell & Steiner 1982, S. 50–52.
- 38 HERMANN BROMMER, „Pfarrkirche St.Arbogast Haslach im Kinzigtal“. - Schnell Nr. 1144/1978.
- 39 StAF, wie Anm. 34, fol. 37a.
- 40 * Wessobrunn, seit 1747 in Freiburg verheiratet. Vgl. HERMANN BROMMER, Künstler und Kunsthandwerker im st.petrischen Kirchen- und Klosterneubau des 18. Jahrhunderts. - In: Festschrift „St.Peter im Schwarzwald“ (250-Jahr-Feier der Klosterkirche). - München: Schnell & Steiner 1977, S. 67–69 (Abschnitt „Franz Anton Vogel“).
- 41 Wie Anm. 36, S. 166/167: * 27.12.1745 Egg/Vorarlberg, + 1.4.1813 Freiburg.
- 42 RUDOLF MORATH, Joseph Hörr (1732–1785). - St.blasischer Hofbildhauer und Bildhauer der Universität Freiburg i.Br. - Zu seinem 200. Todestag. - Freiburg: Verlag Stadtarchiv Freiburg i.Br. 1985, S. 82.
- 43 JOSEPH SAUER, Die kirchliche Kunst der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Baden. - In: Freiburger Diözesan-Archiv 1931, S. 222.
- 44 HERMANN BROMMER, „Johann Pfunner“ - In: Wie Anm. 37, S. 65–67: * ca. 1713/1716 Schwaz/Tirol, + 1788 Freiburg; (dort Literaturangaben). Außerdem: HERMANN GINTER, Süd-deutsche Kirchenmalerei des Barock. - Die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts. - Augsburg: BENNO FILSER, 1930, Kapitel „Johann Pfunner“. - Vgl. auch HEINFRIED WISCHER-MANN, Festschrift „St.Bartholomäus Ettenheim“ 1982, S. 100, Anm. 124.

- 45 OSKAR EIERMANN, Pfarrkirche St.Peter Endingen a.K. - Herausgegeben vom Katholischen Pfarramt Endingen 1942 (Beschreibung und Deutung des Bildprogramms der Kirche).
- 46 KARL KURRUS, Die unschuldigen Kinder von Endingen (sogenannter Christenmord 1462 und Judenverbrennung 1470) - In: ZBreisGV 83/1965, S. 135–148.
- 47 Gedruckte Predigt „Endingen, ein mit teurem Christenblut gekrönter Altar des Herrn. Lob-, Ehr-, und Sittenrede an dem Fest derer heiligen Unschuldigen Kinder“ des berühmten Predigers und Franziskanerpaters Albuin Wahl, Kenzingen (auch Hofprediger in Innsbruck). Gedruckt bei Johann Georg Felner, Freiburg-Universitätsbuchdrucker 1754. - „Das Endinger Judenspiel“ (1616), herausgegeben von Karl von Amira (Halle 1883).
- 48 KARL A. ZAENKER, The Cult of the Holy Blood in Late Medieval Germany. - In: Mosaic X/4, University of British Columbia (of Manitoba Press) Vancouver 8 / Canada. (Deutsche Übersetzung S. 17).
- 49 HERMANN BROMMER, Die Altäre der Adelhauser Klosterkirche in Freiburg und ihre Meister aus der Schweiz, Frankreich und Tirol. - In: ZBreisGV 88/1970. S. 183–201.

Wallfahrtskirche St.Martin

- 50 BERNHARD SCHELB, Zur Gründung der Stadt Endingen. - Manuskript im Besitz von Karl Kurrus.
- 51 ADOLF FUTTERER, Endingen – Seine Beziehung zum Kloster Einsiedeln – Stadtgründung – St.Martinskirche und anderes. - Verlag Stadtverwaltung und Katholisches Pfarramt Endingen 1972, S. 39f.
- 52 Museumskatalog „Mittelalterliche Kunst im Augustinermuseum Feiburg i.Br.“ 1965, o.S.
- 53 Ausstellungskatalog „Mystik am Oberrhein“. - Freiburg: Augustinermuseum 1978, S. 94 mit Abbildung Nr. 20.
- 54 JOHANNES WERNER, Im Zeichen des Bocks – Dämonie und Massenwahn. Endingen als Beispiel. - In: Badische Heimat – Mein Heimatland. Heft 2/Juni 1976–56. Jahrgang, S. 237 f., S. 242.
- 55 FRIEDRICH PANZER, Der romanische Bilderfries am südlichen Choreingang des Freiburger Münsters und seine Deutung. - In: Freiburger Münsterblätter, 2. Jahrgang 1906, S. 28–2. Spalte.
- 56 KARL KÜNSTLE, Ikonographie der Heiligen/1926, I. Band, S. 74.
- 57 Wie Anm. 51, S. 72–74 und 41.
- 58 StAF, StAE, RP 1710–1734, o.S.
- 59 GLA 229/25044.
- 60 ADAM KRAUS, Aus den Tagebüchern dreier Weihbischöfe. - In: FDA, Band 82/83–1962/63, S. 391.
- 61 Er war nicht zünftig aufgenommen worden. Hochaltargemälde (Geburt Christi und St.Gallus) in der alten Pfarrkirche Merzhausen (1761–1765), Faßmalerei in Freiburg-St.Georgen (1763) und Taufe eines Kindes im Freiburger Münster (1.9.1765) lassen sich nachweisen. (Vgl. Pfarrführer der katholischen Pfarrgemeinde Merzhausen 1934, Kap. Die Pfarrkirche); PfA Freiburg-St.Georgen; DomPfA Freiburg, Taufbuch 1754–1782, S. 313).
- 62 StAF, B 5 (P) XIII a Nr. 163, RP 1765–1768, S. 300. - Am 4.12.1768 starb in Freiburg eine Anna Maria Schottin nata Mayerin, für die aber ein Zusammenhang mit dem Maler nicht gesichert ist.
- 63 StAF, StAE, Steuer Haupt=Rechnung 1766/67, S. 76 – Nro 168.
- 64 HERMANN BROMMER, Freiburg-Hochdorf. - Schnell Nr. 1070/1977, S. 8.
- 65 PfA Ettenheimmünster, Archivum Manuale (der ehemaligen Abtei) von Pater C. Bulffer, begonnen 1782, S. 174 (§ 6 Endingen, Von dem Pfarrhof Bau).
- 66 Wie Anm. 51, S. 42/43.
- 67 Wie Anm. 74, KOSTR.
- 68 JOHANN und ALOIS NAGLER, JOSEF KOLMERER, Bürgermeister Kniebühler nennt in seiner Chronik als Retter der Kirche: Johann und Alois Ziegler, Anton Schulz.
- 69 Wie Anm. 71.
- 70 StAF, StAE, VI, 1-10 „Geschichte von Endingen“ 1845.
- 71 StAF, StAE, VI, 1-13 „Geschichte über die Entstehung der St.Martins Wallfahrtskirche“ 1851 von Bürgermeister Franz Michael Kniebühler.

- 72 Ich danke Archiv-Dokumentalist Leon Rohn, Ste Croix-en-Plaine, für seine Nachforschungen in den Zivilstandsakten und Hypothekenregistern der Archives Departementales du Haut-Rhin, Colmar: „Chirois“ gehöre vermutlich zu den Colmarer Architekten- und Baumeisterfamilien Giroy, die zwischen 1819 und 1862 auch in Neuf-Breisach, Belfort und Paris nachweisbar seien und deren Name gleichlautend ausgesprochen werde.
- 73 EAF, KOSTR – Nr. 5257, Endingen-St.Martinskirche 1845–1944. Mit „Schaxel“ ist die Orgelbauwerkstätte Schaxel in Herbolzheim gemeint, die schon die alte Orgel der St.Martinskirche betreut hatte. Vgl. Beitrag von BERND SULZMANN!
- 74 Wie Anm. 51, S. 40.
- 75 Wie Anm. 71.
- 76 StAF, StAE, VI, 1–30 Baureparaturen (mit Planunterlagen).
- 77 Wie Anm. 33, Jg. 1917, S. 50.
- 78 EAF, KOSTR, wie Anm. 81, und Ordinariatsakten 1260 (1837–1935).
- 79 * 1877 Brixen, + 1962 Offenburg. Vgl. Nachruf von Anneliese Timm im Offenburger Tagblatt Nr. 98/1962, S. 10. - Außerdem: H. MOSER, Ein Tiroler Künstler im Auslande. - In: Der Kunstfreund – Verein für Kirchenkunst in Tirol und Vorarlberg 1908/Heft 8 – 24. Jg., S. 134–138. WALDEMAR SCHMID, Peter Valentin d.Ä. - In: Offenburger Tagblatt. Lokalnachrichten - 10. Dezember 1977.
- 80 Wie Anm. 73 und 78.
- 81 PFAE, Pfarrerliste im Kirchenbuch St.Martin 1700–1788, Pfarrer Georgius Laub. R. W. BREDNICH und KARL KURRUS, Das Endinger „Tränenmirakel“ von 1615 im Lichte zeitgenössischer Dokumente. - In: Alemannisches Jahrbuch 1971/72, S. 105 f. - Abbildung wie Anm. 30, S. 427 - Abb. S. 286.
- 82 Wie Anm. 84 BREDNICH/KURRUS, S. 106. EMIL SCHÄTZLE, „Die Wallfahrt zur weinenden Muttergottes von Endingen“ 1964. - Außerdem: Leander Petzold, Wallfahrten und Wallfahrtskapellen am Kaiserstuhl. - In: Badische Heimat – Mein Heimatland – 51. Jg., Heft 1/2 Juni 1971, S. 153–155.
- 83 Wie Anm. 81, S. 109.
- 84 Wie Anm. 81, S. 113.
- 85 Wie Anm. 81, S. 118.
- 86 Wie Anm. 84, S. 124.
- 87 Mitteilung von Pater Dr. Florentin Nothegger OFM, Provinzarchiv der Tiroler Franziskaner, Franziskanerkloster Hall/Tirol, an Hermann Brommer.
- 88 ADOLF FUTTERER, „Endingen“ S. 40.
- 89 1972 hatte K. Kurrus nach Besichtigung des Gnadenbildes Stadtpfarrer Gäng über seine Feststellungen bezüglich der Änderungen an der ursprünglichen Statue berichtet. Die jetzige Beurteilung eines Kunstsachverständigen gibt jener Ansicht recht. Die Wegtrennung des Kindes von der Brust der Mutter ist deutlich erkennbar.
- 90 Vgl. KARL JOSEPH KLINKHAMMER, Die Entstehung des Rosenkranzes und seine ursprüngliche Geistigkeit. - In: Ausstellungskatalog „500 Jahre Rosenkranz – Kunst und Frömmigkeit im Spätmittelalter und ihr Weiterleben“. - Erzbischöfliches Diözesanmuseum Köln 1976, S. 30 f.
- 91 Wie Anm. 51, S. 42–46. Außerdem: EAF, KOSTR, 5256a
- 92 Wie Anm. 30, S. 47+427, Abbildung der wundertätigen Jungfrau und Mutter Gottes Maria zu Endingen St.Martins Pfarr Kirchen wel(ch)e ano 1615 Miraculoser weis geweinet hat.
- 93 Wie Anm. 30.
- 94 Wie Anm. 51, S. 46/47 und Anm. 23.
- 95 Wie Anm. 51, S. 53/54 und JUTTA SEIBERT, Lexikon christlicher Kunst. - Freiburg: Herder 1982, S. 156.
- 96 StAF, StAE, Stadtrechnung 1764/65, S. 113.
- 97 GLA 229/24730. Bausachen Endingen 1792/93.
- 98 S. 145.
- 99 KARL MARTIN, Die Einwanderung aus Savoyen nach Südbaden. - In: Sonderdruck aus ZBreisGV 65/66-1938/39, S. 56.
- 100 EAF, Akten Finanzkammer 5279 – Endingen, St.Wilhelmkapellenfonds 1810–1888.
- 101 GLA 229/12027 Endingen, Verlegung des Begräbnisplatzes außerhalb der Stadt 1787/88.
- 102 StAF, StAE, VIII, 6–3.

- 103 EAF, Endingen I – Nr. 2362 – Kapelle auf dem Friedhof 1907/11
- 104 * 1853 Peterskirchen, + 1937 St.Peter a. Hart (Oberösterreich). 1901–1924 Leiter des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg. Vgl. H. J. WÖRNER, „Raymund Jeblinger“. - In: Badische Heimat – Mein Heimatland-1/1977.
- 105 * 1905, + 1979 Freiburg-Zähringen.
- 106 * 1870 Lenzkirch, + 1937 Freiburg. Glasmaler und Keramiker. Für seine Leistungen von Kaiser Wilhelm II. zum Hofmaler ernannt worden. Vgl. MAX WEBER, Lenzkirch - 4. Kap., Abschn. F-S. 402/403.
- 107 * 1847, + 1912 Freiburg.
- 108 Wie Anm. 51, S. 123–130. Außerdem: EAF, Priesterkartei Keck, F. A., und Buhl, F. A.
- 109 Die Kecksche Gottesackerkapelle von 1909/13 wurde unverständlicherweise nicht in die „Liste der Denkmalobjekte des Landkreises Emmendingen“ 1968, S. 160/161, aufgenommen.
- 110 Liste wie Anm. 109, S. 161.
- 111 * 1869, + 1951. Regierungsbaumeister im Elsaß. 1910 Leiter des Erzbischöflichen Bauamts Konstanz. 1924 Chef des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg. Vgl. HERMANN BROMMER, „Maria Hilf Freiburg“ - Schnell Nr. 1209/1980, S. 6.
- 112 PfAE, Kirchenbaulichkeiten 9 c) St.Josephskapelle im Städt. Krankenhaus.
- 113 Festschrift zur offiziellen Übergabe des Altenpflegeheims St.Katharina Endingen 1979. Außerdem: KARL KURRUS, Kleinod sakraler Kunst und würdige Andachtsstätte. - In: Badische Zeitung Freiburger Ausgabe Nördlicher Kaiserstuhl, 23.11.1979 - Nr. 271 Ka* 26 und 27.11.1979 - Nr. 274 - Ka * 22.
- 114 StAF, StAE – VI,1–39: Neubau einer evangelischen Kirche.

Amtshäuser

- 115 Wie Anm. 50, S. 15–19.
- 116 JOSEPH SCHLIPPE, „Endinger Kaufhaus“. - In: Nachrichtenblatt der öffentlichen Kultur- und Heimatpflege im Regierungsbezirk Südbaden, 5. Jg. - Februar 1954, Nr. 1/2, S. 8.
- 117 JOSEPH SCHLIPPE, „Denkmalpflege in Endingen a. K., 1. Das Kornhaus“. - In: Nachrichtenblatt wie Anm.116, S. 5–7.
- 118 WALTER HOTZ, Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen. - München: Deutscher Kunstverlag, 2. Auflage 1970, S. 143. - Außerdem: MEDARD BARTH, Kirchenführer „Die Pfarrkirche St.Georg von Molsheim – Ehemalige Jesuitenkirche./1963.
- 119 KARL KURRUS, „Die Endinger Kornhalle von 1617“ - In: ZBreisGV 94./95. Jahresband-1976/7, S. 201–217.
- 120 1613–1631 als Werkmeister U. L. Frauen Hütten und Hauseigentümer in Freiburg mehrfach nachweisbar. Vgl. HERMANN FLAMM, Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i.Br. - II. Band Häuserstand 1400–1806. - Freiburg 1903, S. 33 (Conviktstraße Nr. 19 Haus zur Mulden) und S. 51 (Eisenbahnstraße Nr. 32/ Rathausgasse – Haus zur Granaten).
- 121 Anzahl und Stellung der SchlepPGAUPEN des Dachs wurden schon im 19. Jahrhundert verändert.
- 122 F. X. KRAUS, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden - Landkreis Freiburg. - In: Stadtarchiv Freiburg, Stand-Nr. D v c 3581 a, S. 143.
- 123 StAF, StAE, IV, 3–80.
- 124 ADOLF REINLE, „Rathausarchitektur“. - In: Festschrift „Das Rathaus in Bischofszell“ (Thurgau) 1981, S. 11–25.
- 125 Vgl. den Beitrag von KARL KURRUS, über das Kaiserstühler Heimatmuseum und die Ausstattung des Ratssaales.
- 126 StAF, StAE, RP 1710–1734, o. S.
- 127 Seit 1706 in Freiburg nachweisbar, + 1744 Freiburg. Wohnhaft im Haus zur Leiter in Oberlinden (Freiburg). Steinmetz, Maurermeister, Ratsherr, Bauamtsleiter, Jägermeister der Stadt Freiburg. Hatte zu dem Ingenieur-Offizier Johann Heinze „eine große Gemeinschaft“. Bauten im südwestdeutschen Raum. StAF, DomPfAF. Vgl. auch FRITZ GEIGES, „Ein halbes Jahrtausend Geschichte eines Freiburger Bürgerhauses“. - In: ZBreisGV 51–53/1926, S. 79–82.

- 128 Wie Anm. 27.
- 129 StAF, StAE, RP 39/1754–1765, fol. 289 a.
- 130 StAF, StAE, Stadtrechnung 1764/65 – „Ausgab Geld am neuen Bau am Rathaus“, S. 109 - Nr. 204–210.
- 131 StAF, StAE, IX,1–Stadtrechnung 1765/66 – „Ausgab Geld am Bau und Reparationskosten an dem Rathaus“ 1766, S. 84, und „Ausgab Geld an Extraordinarij Ausgaben“, S. 86 – Nr. 183.
- 132 StAF, StAE, Stadtrechnung 1770, fol. 85b, und Rechnungsklitteral 1770, Nr. 186.
- 133 StAF, StAE, Haupt-Buch der Stadt 1770, Bau Reparations Kosten.
- 134 Markplatz 3.
- 135 StAF, StAE, IV,3 – 80 Ankauf des Apotheker Siebenrockschen Hauses in der Rittergasse zu einem Amthaus.
- 136 * ca. 1729 Simmerberg (Allgäu), seit 1767 Bürger in Freiburg, wohnhaft in der Schusterstraße, + 1810 Freiburg. Vgl. NORBERT LIEB, wie Anm. 9, S. 125.
- 137 GLA 6 Baupläne – Eendingen 3.
- 138 GLA 229/24964 und 24727.
- 139 Wie Anm. 138 und GLA 229/24963.
- 140 Wie Anm. 123.
- 141 Nicht mehr vorhanden.
- 142 Dieses Gebäude wurde in der Denkmalliste des Landkreises Emmendingen (1968) nicht erwähnt.

Schönste Altstadt des Breisgaus

- 143 Wie Anm. 117, S. 9.
- 144 Hauptstraße 41.
- 145 Nr. 25 und 27.
- 146 Hauptstraße 36.
- 147 Badische Zeitung, Nördlicher Kaiserstuhl, 25.1.1984/Nr. 20 - N 20.
- 148 Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd II., S. 431. Mit den Schnewelin von Landeck hat genannte Familie offenbar nichts zu tun.
- 149 Das Wappen weicht etwas von den Angaben im Oberbadischen Geschlechterbuch (Band II., S. 93) ab. Dort wird das Wappen der Katharina vom Holtz beschrieben: 5-strahliger Stern, eine aus dem Schildesfuß hervorstehende halbe Lilie. Am Üsenberger Hof und am Schwibbogen sind es sechsstrahliger Stern und eine ganze Lilie.
- 150 GLA 229/25028.
- 151 Vgl. das Kapitel über die St.Martinskirche.
- 152 Hauptstraße 67.

Die Eendinger Barockmeister

- 153 Der Schweizer Maler Franz Dietrich (Theodericus) Kraus lebte nachweisbar von 1718 bis 1723 in Eendingen. Vgl. HERMANN BROMMER, Die Barockisierung der Niederrotweiler St.Michaelskirche. - In: ZBreisGV 101/1982, S. 235–237.

Bildhauer Joseph Ammann (Amann)

- 154 StAF, StAE, RP Nr. 39 (1754–1765), fol. 138 b und 139 a. Vgl. HERMANN BROMMER, Lexikonartikel Joseph Amann. - In: Allgem. Künstlerlexikon - Band 2, S. 541.- Leipzig: E.A. Seemann Verlag 1986.
- 155 * 23.11.1730 (PfAE, alte Pfarrei St.Peter, Taufbuch 1667–1747, o.S.)
- 156 PfAE, alte Pfarrei St.Peter, Ehebuch 1667–1785, o.S.
- 157 Wie Anm. 154, fol. 166 a.
- 158 PfA Tannheim/Tirol, Taufbuch 1720–1784, S. 154. Zu Sylvester Weber vgl. HERMANN BROMMER, wie Anm. 40, S. 52/53.

- 159 PfA Tannheim, Ehebuch 1720–1784, S. 54 . . .
- 160 Alemannisches Jahrbuch 1971/72, S. 355 – Fußnote 62.
- 161 Wie Anm. 128, o.S.
- 162 PfAE, alte Pfarrei St.Peter, Taufbuch 1747-1785, o.S.: Sebastian * 15.1.1760, Elisabeth und Ludegardis * 15.4.1761, Joseph Ignaz * 19.4.1763, Anna Maria * 1.2.1765, Augustinus * 23.8.1766.
- 163 Wie Anm. 154, fol. 271 b und 272 a.
- 164 StAF, StAE, Akten Paket 27, Häuser Beschreibung zur Feuer Societät de Anno 1764, o.S.
- 165 StAF, StAE, Akten Paket 33, Stadtrechnung 1766/67, fol. 7.
- 166 StAF, StAE, Akten Paket 34, Einlage der Stadtrechnung 1774/75, fol. 7.
- 167 StAF, StAE, Kaufprotokoll von anno 1781 bis 1792, fol. 16 b.
- 168 StAF, StAE, Deputationsprotokoll 1777–1786, fol. 110 b.
- 169 Wie Anm. 168, fol. 126 b.
- 170 GLA 229/25027, fol. 33.
- 171 StAF, StAE, Kaufprotokoll von anno 1781 bis 1792, fol. 88 a, 101 a, 112 a.
- 172 Wie Anm. 171, fol. 177 a.
- 173 Wie Anm. 172.
- 174 Vgl. HERMANN FLAMM, wie Anm. 120, S. 99: Herrenstraße 17.
- 175 DomPfAF, Totenbuch 1779–1807, S. 192.
- 176 StAF, Akten Erbschaften – Paket 3 Amann – Amstein, Fasz. Katharina Amannin geb. Kihnerin.
- 177 DomPfAF, wie Anm. 175, S. 211. Außerdem: StAF, H 97 – Necrologium 1628-1800, fol. 186 a.
- 178 C. DE BOSDARI, Anton Anreith – Africa's First Sculptor – Cape Town (Südafrika): A.A. Balkema 1954. - KURT BAUCH/ALICE MERTENS, Deutsche Kultur am Kap.- Cape Town: Tafelberg-Verlag 1964. - PETER ASSION, Anton Anreith (1754-1822) – Ein Breisgauer als Meister-Bildhauer in Kapstadt. - In: Badische Heimat – Ekkhart-Jahrbuch 1982, S. 145–164.
- 179 PfA Ettenheim, Kirchenrechnung 1762, Ausgab Geld für Kirchenornat. - StA Ettenheim, Diarium des J. C. Machleid, S. 93 und 104.
- 180 HUBERT KEWITZ, „Ringsheim“. - In: „Barocke Landschaft“ – Ausstellungskatalog des Historischen Vereins für Mittelbaden, Ortsgruppe Ettenheim/1981, S. 59.

Bildhauer Joseph Ignaz Ammann (Amann)

- 181 Wie Anm. 162. Vgl. Lexikonartikel, wie Anm. 154.
- 182 Franz Anton Xaver Hauser und Johann Baptist Beitler. Vgl. HERMANN BROMMER, Die Bildhauer Hauser in Kirchzarten, Schlettstadt und Freiburg. – Die Biographien, II. Teil. - ZBreisGV 94./95. Jahresheft 1976/77, S. 179–182.
- 183 StAF, RP 199, o.S. - Nr. 1721, Nr. 435.
- 184 StAF, P III a¹ 60 – Fertigungsprotokolle 1788–1793, S. 160. Außerdem: Wie Anm. 174.
- 185 StAF, wie Anm. 183, Nr. 1919 – Nr. 479. Außerdem: Städtische Jahresrechnung 1788, Einnahm an Burger Recht Einkauf Geld – Nr. 655. - P I f, Bürgerbücher A, B, C 1397–1788, o.S.
- 186 StAF, P XXIII 67 Aufnahmeprotokoll der Bauzunft zum Mond 1708–1804, fol. 41 a. – Außerdem: P XXIII 2 Beschrieb der 12 Zünfte – Zunft zum Mond, fol. 38 b.
- 187 StAF, wie Anm. 184, S. 988.
- 188 DomPfAF, Ehebuch 1785–1811, S. 97.
- 189 Der Schwiegervater hatte als Poststallmeister die Beziehungen zu den Fürsten von Thurn und Taxis hergestellt. Bildhaueraufträge sind aber nicht bekannt geworden. (Mitteilungen des Thurn und Taxischen Zentralarchivs Regensburg).
- 190 StAF, P III a¹ 62 – Fertigungsprotokolle 1800–1802, S. 561 und 599.
- 191 Allgemeines Intelligenzblatt für das Land Breisgau, Nr. 20 vom 10. März 1802, S. 123. - In: Universitätsbibliothek Freiburg, Stand-Nr. G 4077.
- 192 Wie Anm. 190, S. 861. Außerdem: P. P. ALBERT und M. WINGENROTH, Freiburger Bürgerhäuser aus vier Jahrhunderten – Augsburg: Filser 1923, S. 28–31 mit Abbildungen 32 und 33.
- 193 Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Überlingen (Ratsprotokolle) von Frau Dr. Gerda Koberg (16.10.1975).
- 194 PfA Überlingen, Kirchenbuch 1815–1828, S. 413.

Bildhauer Bernhard Löffler

- 195 StAF, StAE, Akten Paket 15 – Heiratsabreden 1749–1778, fol 1 ff.– PfAE, alte Pfarrei St.Peter, Taufbuch 1667–1747, o.S. – Totenbuch 1667–1782, o.S. (30.1.1754).
- 196 StAF, StAE, Akten Paket 33 – Stadtrechnung 1770, fol. 85 b und Rechnungsklitteral 1770, Nr. 186.
- 197 Vgl. im Kapitel Pfarrkirche St.Peter!
- 198 OSKAR EIERMANN, „Pfarrkirche St.Peter“ – Endingen 1942, S. 11 (ohne Quellenangaben). - KARL KURRUS, Endingen, Weinstadt am Kaiserstuhl. - In: Badische Heimat – Mein Heimatland – 51. Jg./1971, Heft 1/2, S. 176. – Ich fand in den Archivalien keine Belege für die Herstellung der Apostelfiguren.
- 199 PfAE, alte Pfarrei St.Peter, Ehebuch 1667–1785, o.S.
- 200 StAF, StAE, Akten Paket 34 – Stadtrechnung 1774/75, Einlage, fol. 2.
- 201 StAF, StAE, Akten Paket 34 – Stadtrechnung 1776/77, fol. 76.
- 202 StAF, StAE, RP 1779-1784, fol. 16 b.
- 203 StAF, StAE, Kaufprotokolle 1781–1792, fol 3 a, 9 1/2, 167 b, 183.
- 204 Wie Anm. 203, fol. 150 a und b, fol. 333 b.
- 205 PfAE, St.Peter und St.Martin, Sterbebuch 1784–1812, S. 43.